

Frauenbriefe

von

**Anna Schlatter, Wilhelmine v. d. Heydt,
Kleophea Zahn und der Verborgenen.**

Herausgegeben

von

**Adolph Zahn,
Domprediger in Halle.**

Halle, 1862.

Meta Mühlmann

seiner lieben Schwester

widmet aus dem Nachlaß der Mutter

dieses Buch

Der Bruder.

Inhalt

Vorwort	4
Einleitung	5
Anna Schlatter	6
I. Anna Schlatter an ihre Tochter Kleophea. Brief 1-20	12
An meine geliebte Tochter Kleophea beim Eintritt in ihr ehelich Leben mit dem lieben Adolph Zahn	58
An Adolph und Kleophea	59
Brief 21	61
Wilhelmine v. d. Heydt-Kersten	65
II. Frau v. d. Heydt's Briefe an die Schlatter-Kinder	70
Brief 1-4	90
Gedichte	103
Meta und Kleophea	103
III. Briefe von Meta und Kleophea. Brief 1-16	107
Kaiser Nikolas	129
Brief 17-32	131

Vorwort.

Als nach dem Heimgange meiner Mutter die zahlreichen Beileidsbriefe ihrer Freunde eine Antwort erforderten, schrieb ich für sie das Büchlein: Kleophea Zahn, ein Charakterbild. Es war eine fast flüchtige Skizze, die in wenigen Umrissen die Mutter zeichnete. Es entstand in kurzer Zeit und trägt manche Mängel an sich. Die Teilnahme und Verbreitung, die es gefunden, machen eine zweite Auflage nötig. Dies trieb mich zu einer gründlichen Erforschung der Lebensgeschichte von Kleophea. In ihrer Hinterlassenschaft bot sich mir nun ein so reicher Stoff dar, daß ich aus demselben zunächst eine Sammlung von Frauenbriefen erlas, die in diesem Buche in einen größeren Kreis treten. Sollte mir der bevorstehende Winter Zeit und Kraft geben, so hoffe ich diesen Briefen ein vollständiges Lebensbild folgen zu lassen.

Die letztere Zeit hat mehrere geschichtliche Darstellungen¹ aus der nächsten Vergangenheit gebracht; mit besonderer Vorliebe hat man das Keimen des neuen Lebens im Anfang dieses Jahrhunderts geschildert. Unsere Briefe gewähren einen Einblick, wie sich dieses Leben bei Frauen gestaltete.

Ich bereue nicht die Mühe, die mir die Sichtung der großen hinterlassenen Briefmenge gemacht hat, und entlasse die Frauenbriefe mit dem Wunsche, daß sie eine Fundgrube echter Weiblichkeit werden möchten und daß der Geist der Wahrheit und des Glaubens, der sie durchweht, geöffnete Herzen finde.

Halle, am Anfang des Herbstmonats 1861.

Der Herausgeber.

¹ Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen, Geistliches Regen und Ringen am Ostseestrande von Wangemann, Sanders Leben von Krummacher, Spittas Leben von Münckel etc.

Einleitung.

Der Frauenkreis, in welchen wir den Leser einführen, ist nicht äußerlich und willkürlich zusammengesetzt. Die einzelnen Glieder waren sich bekannt und aufs engste mit einander verbunden.

Am Anfang dieses Jahrhunderts waren die Freunde des Evangeliums selten und die vereinzelt Gläubigen suchten einander in der Welt und verbanden sich in Liebe und warmer Anhänglichkeit, die jetzt bei allem evangelischen Wesen so wenig vorhanden ist. Es war damals eine wahre und bleibende Freude, wenn man einen verborgenen Liebhaber Jesu entdeckte. Auf diesen Wegen fand sich Anna Schlatter aus St. Gallen und Frau van der Heydt aus Elberfeld zusammen und die „Unbekannte“ und Kleophea Zahn wurden durch eben diesen Zug des Glaubens traute Freundinnen für alle Zeit.

Anna Schlatter wurde als eine Dienerin des Herrn von Nah und Fern besucht und sowohl die Zugvögel aus dem Süden als auch aus dem Norden Deutschlands kehrten mit Liebe bei ihr ein. Frau van der *Heydt-Kersten* ist für die Rheinländer eine wohlbekannte Frau, die eine anziehende, bedeutende Erscheinung für alle diejenigen war, welche nach etwas anderem suchten, als was das erstorbene Erdreich des Rationalismus wachsen ließ. Die *unbekannte Sängerin in der Christoterpe* birgt mit einer kleinen Schar von Getreuen des Herrn ihren Glauben und ihre Liebe in den Bergen Zürichs, doch hat sie manchen süßen bald freudigen, bald wehmüthigen Ton über die Berge in die Herzen der fernen Lieben ertönen lassen. Ihre gleichartige Freundin *Kleophea Zahn* geborene Schlatter war ein achttes Kind ihrer Mutter, eine Gepflegte von Frau van der Heydt und ging als ein Glaubenssendling aus den Grenzen der Schweiz zu einer gräflichen Familie, von der ein neuerer liberaler Geschichtsschreiber sagt: sie wäre ein Haupt der Pietisten in Preußen und als solches in die nächste Nähe des Königs berufen worden. So traten die Wenigen des Herrn in Verbindung mehr durch seine unsichtbar leitende Hand als durch Selbsttat. Denn die Liebe findet unvermerkt Gegenliebe und die Wege des Herrn vollenden sich in einer Gemeinde der Heiligen. –

Anna Schlatter.

Wer Boos Leben von Goßner gelesen hat, wird sich in Liebe und Achtung zu der Schweizerin Anna Schlatter hingezogen gefühlt haben, die ihren Freund in seinen heißen und schweren Kämpfen durch teilnehmenden aufmunternden Trost und freimütige edle Fürsprache vor seinen unverständigen Richtern zu unterstützen bemüht war. Boos redet sie in den Briefen, die er an sie schrieb, in vertraulicher gemüthlicher Volkssprache als seine „Annasch“ an, nennt sie auch wohl das „Ladenmädchen“, welches in seinem Verkehr neben den irdischen auch geistige Güter anpreisen und verkaufen sollte.

Anna war die Frau eines Kaufmannes, der in St. Gallen als ein schlichter, wohlwollender, stillliebenswürdiger Mann sein sorgfältiges, die Familie reichlich ernährendes Geschäft trieb. Sie spricht in ihren Briefen von sich als die „Krämerfrau“, die für lange Zeit dasselbe einfache Kleid trage und in allen ihren Bedürfnissen auf ein geringes Maß beschränkt sei. Auch für ihre Kinder trachtete sie äußerlich nicht nach hohen Dingen – es erlernte der eine Sohn das Schreinerhandwerk, der andere wurde Bauer, und ein dritter fand seine Beschäftigung in einer Apotheke. Aber obwohl Anna für sich und ihre Kinder geringe Dinge erwählte und sich mit schlichter Einfachheit umgab, war sie doch nach Geist und äußerer Gestalt eine fürstliche Erscheinung. Ein klares, festes, fast männlich großes Gesicht, weitgeöffnete und tiefblickende Augen, Energie und Willensstärke in ihren Zügen, und eine selbstbewußte ruhige Sicherheit machten sie für alle, denen sie nahe trat, zu einer auffallenden Frau. Ihre schöne Hand wurde in der Zeit der Lavaterschen Menschenstudien vielfach bewundert. Sie besaß nun weiter eine durchsichtige Redegabe, eine ungemein warm und weich sich auftuende Empfänglichkeit und Teilnahme für geistige Gabe und einen bei Frauen uns fast störenden Verstand.

Durch verschiedene Vermittlungen wurde sie mit fast allen den Männern bekannt, die damals als die Träger der neu angefachten Fackel des Evangeliums galten. Sie stand in geistigem Verkehr, der sich oft durch Besuche im Kaufmannshause belebte und stärkte, mit Lavater, Sailer, Boos, Goßner, Lindl, Sales von Mayern, Christoph Schmid etc. und in diesen Verbindungen war sie nicht nur ein schwaches getragenes Glied, sondern oft das stärkere, das dem anderen Hilfsleistung erwieß. Diese Männer verehrten sie nicht nur etwa als eine Frau, bei der schon geringe Bildung wert zu achten, sondern sie stand ihnen vielfach ebenbürtig zur Seite und war für jüngere Freunde geradezu Mutter und Lehrerin. Hat sie doch manchmal einem jungen katholischen Geistlichen aus seiner Predigtnot geholfen, so daß *sie* die Osterpredigten hielt. Wenn sie des Tages ihre Arbeiten als Frau und Mutter verrichtet und sie tat dies in Sorgfalt und Treue, so ging sie dann um die sechste Stunde in ihr „rotes stilles Stübchen“ und hier begann dann jene Korrespondenz, die nicht nur nach der Zahl ihrer Freunde, sondern auch nach der Länge ihrer Briefe eine wahrhaft außerordentliche war. Sie schrieb gewandt und so schnell, daß sie trotz aller kleinen Schrift immer große Bogen füllte, und wäre es noch ein flaches Wasser gewesen, daß sich so ausgebreitet hätte – nein es waren stets inhaltsvolle, lehrreiche und gedankenschöne Briefe.

„Sie muß sehr gebildet sein“ sagte der Bischof, der Boos inquirirte und dem einige Briefe von ihr in die Hände gefallen waren. Aber in allen ihren Briefen treibt sie immer das eine, das ihre Seele erfüllte, Christum und seine Süße. Wie ihre ganze Korrespondenz dadurch entstanden war, daß sie denen nahe treten wollte, die in jener dünnen Zeit als kleine oft verborgene frische Halme dem Boden sich entrangen und wie sie selbst darum aufgesucht wurde, weil sie als ein Lichtlein Gottes auf den wüsten Wassern aufgetaucht war, so war auch der Grundgedanke ihrer Briefe Christus und seine Liebe.

Wie uns ein mildwarmer Sommerabend mit Ruhe und Befriedigung erfüllt und die Seele sättigt und stillt, so ist dies auch nicht anders mit solchen Naturen, die ein inneres sie herzliches erfreuendes und gewiß gekanntes Besitztum haben. Anna hatte ein Herzensgut, aus dem, wie aus dem verborgenen Tempel, Freude und Friede sich über ihr ganzes Wesen ausbreitete. Leere verödete oder begierige und arbeitende Seelen beunruhigen und stoßen uns ab. Anna zog dadurch ihre Kinder und Freunde so magnetisch an, daß sie sich in Wahrheit und ungemachter Frische ihres Herrn und seines seligmachenden Wortes freute.

Es gibt eine Überschwenglichkeit die langweilt und hat etwas heuchlerisches; die immer wiederkehrenden Ergüsse Annas über die Liebe und abermal die Liebe des Herrn, über seine Süßigkeit und Gnade waren Bergwasser, die das Auge erfreuen und aus denen man gerne trinkt. Ich kann es uns reflektierende kalte Norddeutsche nicht nachempfinden lassen, was in der Schlatter'schen Familie damals für eine Lauterkeit, eine kindliche Herzlichkeit lebte, die alles fremde wie etwas seltsam Wunderbares liebend aufnahm. Das zog so manchen Gast ins Haus, das war es auch, worauf sich als der natürlichen Basis der Glaube und die Liebe zu Jesu aufbaute.

Neben diesem obenangedeuteten Charakterzuge von Anna trat jedoch noch ein anderer klar hervor.

Anna hatte sehr viele katholische Freunde und obwohl sie Rom als Kirche als ein Haus des Todes ansah, liebte sie doch die Nichtrömischen in Rom. Durch den Umgang mit solchen Freunden und besonders durch die Schriften von Menken war sie vielfach auf eine sittliche Werkätigkeit gekommen, die eine fruchtlose ist. Obwohl durch Boos an das Meer der *Gnade* geführt und durch die schmerzlichen inneren stets sich erneuernden Erfahrungen von der Erfolglosigkeit ihres *Tuns* überführt, behielt sie doch ihr Leben hindurch einen asketisch-mystischen Zug und eine furchtsame ängstliche Belauschung ihres Selbstes.

Sie spricht sich in einem Briefe an den Theosophen und Mystiker Herrn von Campagne² so aus:

„Unter vielen Kämpfen von innen und außen lebte ich etwa 10 Jahre nach meiner Heirat. Mein Herz sehnte sich unaufhörlich nach einer ununterbrochenen Vereinigung mit Gott, wohl fühlend, daß nur die Sünde mich und ihn scheidet, ich kämpfte täglich mit ihr und netzte mein Lager mit meinen Tränen. Mein Mann, welcher die Herzensgüte selber war, beruhigte mich immer, nannte mich sehr fromm und gut, wollte mich gar nicht für schlimm halten, aber ich verglich mich mit dem Evangelio, da fand ich meinen Spiegel. Lavater, Menken, Sailer und andere die ich kannte und las, konnten mir nicht zur Ruhe helfen, denn *ich kannte Christum in mir nicht*. Endlich 1804 erwartete ich meine neunte Entbindung und mit derselben meinen gewissen Tod. Todesfurcht umfing mich Tag und Nacht. Da lenkte der Freund meiner Seele, zu dem ich schrie, den Weg einer fernen auserwählten Freundin hieher. Ich ging schwerbeladen zu ihr und entdeckte ihr mein ganzes Herz.

Sie sprach im Namen Gottes zu mir: ‚Mir ist gewiß, du stirbst nicht, aber wenn du auch stirbst, so schläfst du in Jesu Armen ein und erwachst dort in seinen Armen. Gehe nach Hause und lies in dem Evangelium, *als ob er zu dir spräche*.‘ Ich ging in das Kämmerlein, ergriff das Evangelium Johannis, schlug auf und las das elfte Kapitel als ob ich's noch nie gelesen hätte, sank nieder auf meine Kniee – und da, da erschien mir Jesus Christus im Geiste, wie ich's nicht beschreiben kann. Jetzt *wußte* ich, daß Jesus Christus auch *mein* Herr und Heiland sei und ward aus einer Hölle voll Angst in einen Himmel voll Freude versetzt. Ich wußte aus eigener Erfahrung, daß Jesus mich *liebt*, ich ward unaussprechlich selig, die ganze Welt bekam eine andere Gestalt für mich, alles Kämpfen hatte ein Ende, die *Liebe* erfüllte mein Wesen und machte mir alles Tun zur Lust, und drei Tage her-

2 In dem letzten Teil des Buches von Wangemann über preußische neuere Kirchengeschichte finden sich über die Beziehung Annas zu Herrn v. Campagne interessante Mitteilungen.

nach gebar ich ein engelgleiches Mädchen, welches zwei und ein halbes Jahr in holder Unschuld unter uns lebte und dann in den Himmel ging. Nun hatte ich einen lebendigen erfahrenen Gott, aber dennoch blieb mir das Geheimnis seiner Gegenwart *in uns* verborgen, bis es mir Gott enthüllen ließ, daß ich weder *hinauf* noch *hinab* zu steigen brauche um Christum zu holen, weil das Wort mir nahe in meinem Munde und meinem Herzen sei.“ Sie erzählt nun weiter in diesem Briefe von dem Besuche des Quäker Grillet, der ihr einen mächtigen Anstoß gab. „Alles, was der Mann in unserem Kreise sprach und betete, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß mein Herz voll Begierde brannte, Mann, Kinder, Haus und Habe zu verlassen und Christo in einer Wüste nachzufolgen. Es wäre mir ein Leichtes gewesen damals mich von allem zu trennen, um nur ungestört mit Christo allein umgehen zu können. Allein bald sprach Gottes Geist im Inwendigen zu mir, das wäre dein *eigener* Wille! *Bleibe im Fleisch*, ich bin überall, mir brauchst du nicht nachzulaufen hiehin und dorthin. So fand ich meinen geliebten Heiland überall – im Laden, unter den Kindern. Wie in der Kirche, so auch zu Hause, wo ich bin, da ist er auch, denn ich lebe und bin nur durch ihn, für ihn und in ihm. Ob ich schon des Tages oft hundertmal dessen vergessen, so hebt mein Vergessen seine Nähe nicht auf.“ –

Es war Anna voller Ernst mit ihrem treuen Bemühen nur an dem Herrn zu hangen und ihm ihren Willen zu opfern, es war die Schule ihres ganzen Lebens die tief eingenistete alles durchziehende *Sünde* kennen zu lernen. Sie hatte einen Abscheu vor Schmutz und sittlicher Unreinigkeit, aber sie mußte es in einschneidender Weise erfahren, daß solche Unreinigkeit nimmermehr durch eine eigene Willenstat beseitigt werde, auch nicht durch eine Willenstat, wo man den Herrn als Beistand herbeiruft, sondern daß wir bis an unseren Tod die Sünde in unserem Herzen tief und zermarternd fühlen und unter ihr Machtgebot verschlossen bleiben bis der Tod die Augen löscht.

Unter ihren Liedern sind die ergreifendsten und schönsten diejenigen, welche sie vor und an dem Bußtage gedichtet hat.

Dieser Tag hat in der Schweiz noch eine mehr einwirkende Bedeutung. Nach fünfzig Bußtagen übersieht Anna das Resultat ihrer Erfahrungen:

Was hab' ich gelebt, und was erfahren?
Ist es etwas, das mein Herz erfreut?
Nichts mein Heiland! nichts kann ich entdecken,
Als nur Sünden, heut', wie damals schon,
Und ich müßte an mir selbst verzagen,
Heiltest Du mich nicht, Du, Gottes Sohn!

Jene Fragen, die alle Aufrichtigen bewegen, wie reimt sich Leben und Gebot, was finde ich in mir und was finde ich in der Schrift, läßt sie weiter so erklingen:

Doch wo fehlt's? Das neue Wesen
Find' ich dennoch nicht in mir.
In der Schrift hab' ich's gelesen,
Nicht in mir, – das klag' ich Dir.

„Aus dem Geiste neu geboren
„Sei, wer Dir von Herzen glaubt,
„Gut's zu tun, sei er erkoren,
„Hange ganz an Dir dem Haupt.“

„Deines Geistes heil'ge Früchte
„Würden an ihm offenbar;
„Wandelnd ganz in Deinem Lichte
„Sei er nicht mehr, wie er war.“

Also lehren Deine Zeugen
Und in mir steht's doch nicht so,
Tief muß ich vor Dir mich beugen,
Fühl' mich elend, bin nicht froh!

Aber aus diesem schmerzlichen Widerspruch, der die geängstete Seele so oft zerreißt, ringt sie sich heraus und singt:

Seine Gnade zieht zu seinen Füßen
Bittend mich in Liebe weinend hin;
Kann Ihn so mein Glaubensarm umschließen,
Will mit Ihm ich froh hinüber ziehn.
Was Er hatte, hat Er mir gegeben,
Was ich hatte, hab' ich Ihm geschenkt.
Sein Geschenk wird mich zum Vater bringen,
Und *das Meine hat Er schon versenkt.*

Wir haben sie in diesen Versen in ihren innersten Empfindungen gesehen, in dem Streite des Glaubens, der aus Niedrigkeit zur Höhe steigt.

Zu der vollen Klarheit, wie hier auf Erden in einer zerrütteten verderbten Welt und mit einem fleischlich gesinnten Herzen und bei den Versuchungen des Teufels und bei der uns einschüchtern- den Gewalt des Todes – ein *gutes Gott wohlgefallendes Werk getan werde*, ist sie nicht ganz, so daß es erkannter Lehrsatz war, hindurchgedrungen.

Wir dienen der Wahrheit und bleiben im Zusammenhange des ganzen Buches, wenn wir hierüber einiges sagen. Es haben gerade die übrigen Frauen, die wir dem Leser vorführen, hierüber viel inneren Aufschluß erhalten.

Jedes gute Werk ist in gewisser Weise ein Wunderwerk Gottes, eine Tat des Allmächtigen, der ungehindert aller Erstorbenheit und Fleischlichkeit des menschlichen Herzens seinen Willen durch uns zur Tat bringt. Jedes gute Werk liegt außerhalb der sittlichen Beurteilung des Menschen,³ wie es auch nie eine Frucht sittlicher Selbstverbesserung ist und auf dem Wege der Entwicklung und des allmächtigen Wachstums nimmermehr erreicht werden kann. Von wie vielen ist es bekannt, daß sie in dem Ernste und der Gewichtsschwere des Todes über ihr ganzes im Glauben und in der Gemeinschaft des Geistes geführtes Leben den Stab gebrochen haben. War darum das Leben solcher Gottesfreunde nichts, war es *nur* Sünde und Missetat? Nimmermehr – sie haben Werke getan, die Gott wohlgefielen, wie sie aus seinem Geiste hervorgegangen waren, aber nach ihrem eigenen Ermessen, nach ihrer eigenen Abschätzung mußten ihnen alle diese Werke mißfallen, weil sie befleckt, verun-

3 Röm. 7,15. Spr. 30,1.2. Jona 1,2 ff.

reinigt waren, weil sie *für sich selbst* selbstüchtigen Genuß daraus gezogen. Wo sich immer wieder im Herzen die Sünde aufmacht als ein gewappneter Mann, wo man bis zum Schnee der Haare in seinem Geheimkammerlein *denselben Menschen* findet, da sollte doch die Seele der Lösung nachsinnen, wie sich dennoch an uns das Gebot des heiligen Wandels erfüllen könne. Wenn wir sehen, daß wir durch sich selbst bezeugenden *Glauben* dem Herrn nahen können, so müssen uns auch die *Werke* gegeben sein. Denn der Glaube ist ja das größte Werk Gottes und eine stets ausströmende Quelle der anderen. Wo wahrer Glaube ist, da sind auch gute Werke. Aber da erschrickt das Herz, da will man nicht zugeben und einstimmen. Den Glaubenszug hat man, aber von den Werken sieht man das Gegenteil. Ich habe mich Jahrelang in diesen Fragen abgemüht und zermartert, aber immermehr bin ich darin versiegelt worden, daß die guten Werke nicht die Lebenszeichen eines ganz umgeschaffenen und verwandelten Menschen sind, sondern hervorgehend aus Tränen und aus Kampf, aus Befleckungen und Schmutz der Sünde, unter dem Schatten des Todes und wesenlosen Nichtigkeit alles Menschenseins sich bergend – *als solche* von Gott gekrönt und das Siegel der *Wohlgefälligkeit* erhalten.⁴ –

Ich stehe in einem Amte des Wortes, immerdar sieht man Gemüter, die sich innerlich vergeblich abmühen und von erträumten geistlichen Höhen in desto tiefere Abgründe fallen, die auch hingehalten werden durch evangelisch geschmückte Ratschläge der gesetzlichen Selbsttat. Ich möchte diesen die gotterfundene Wahrheit darreichen, daß gerade *wir, wie wir sind* – und *so* bleiben wir bis an den Tod – in Gottes Händen *vollkommen geschickt* sind zu guten Werken. Eine Frau aus dem Volke hat einmal das Wort gesprochen: „Er kann auch mit stumpfem Messer schneiden“ und sie hat hiermit das Geheimnis der Heiligung treffend bezeichnet.

Die Werke Gottes, die Werke der Heiligung stehen unter dem Rechtsspruch der Gnade, sind gemessen nach den Ordnungen einer Haushaltung, die Menschen geboren aus Fleischaussaat unter einem Heilande beladen mit todessiecher Sündenkrankheit regiert. Aus solcher Erkenntnis fließt Freudigkeit und eine ruhige Gewißheit, daß wir dem Herrn allezeit gefallen und unser *Tun* hineinmündet in ein ewiges Leben. Wo man auf die inneren Erlebnisse blickt, wo man sich treiben läßt durch eitle Hoffnungen nach Jahren eine höhere Stufe der Heiligung erreicht zu haben, da ist Unfriede, ein glänzendes äußerliches Scheinwerk und eine vollkommene Unkenntnis dessen, was eigentlich *Glaube* sei und auf welchem Wege wir den Tod überwinden und das unbefleckte Erbeil ergreifen.

Die Schrift hat uns die unumstößliche und tröstliche Wahrheit, daß Gott in keiner Weise durch unsere innere Sünde gebunden sei, uns zu Tätern seines heiligen Willens zu machen, in handgreiflicher Weise und in markigen Zügen vor die Augen gemalt.

Es ist bekannt, daß das elfte Kapitel des Hebräerbriefes die Gottesmänner des alten Testaments als echte Vorbilder dem Volke des neuen Testaments vorführt. Sie stehen nicht hinter uns, sondern vor uns als die Zielpunkte des Kampfes. Was wird uns nun von diesen Gottesmännern erzählt?! Welche Gewalt der Sünde, welche Befleckungen und Unreinigkeit bei ihnen! Und dennoch hat Gott sich ihrer nicht geschämt, sondern hat sie mit seinem Geiste erfüllt und durch sie seiner Bundesgemeine *Segen*, sich selbst *Ehre* bereitet.

Nach einer Theologie, die alles auf das Gebiet des „Ethischen“ hinübersetzt hat und das Gebiet des *Glaubens* an den Gott, der mit *Sündern* umgeht, verlassen, muß freilich ein Zeuge des alten Testaments eine unwürdige Erscheinung sein. Aber bei aller scheinbaren christlichen Veredlung wird man nie die *Liebe* zu den Brüdern haben, die jene besaßen, noch die *Verherrlichung des Namens Gottes*, der sie lebten; wohl aber bei einer tiefen Unwissenheit über sein eigenes Selbst in fruchtlosen Bemühungen das Ende seiner Laufbahn finden. Das Geheimnis des Glaubens wird nicht ent-

4 Hebr. 11,2.5.33: *Gerechtigkeit gewirkt*. Mt. 26,37 ff. – 2. Kor. 5,4; 6,4 ff.

deckt in dem so vielfach selbstliebischen sittlichen Kampf, wohl aber im tiefsten Sündenelend, wo uns die Kraft des Allmächtigen aufgerichtet hat. Eine aeonenlange Entwicklungszeit wird das nicht erlangen, was der Glaube an das Wort *heute tut*. Nicht durch einen chemischen Ausscheidungsprozeß, nicht durch reinigen und verklären nach der Erklärung der Menschenweisheit, sondern durch eine Wundertat des Heiligen in dem Himmel lebt der ungerechte Mensch in Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Unter der Furcht des Todes, unter den Anfechtungen des Satans, unter dem Schmerz der Sünde der Welt und ihrer Zentnerlast hat der Sohn Gottes ein vollkommenes makelloses Werk gewonnen als ein Vorbild allen denen, die da glauben und nicht wirken. Es bleibe uns nur der Glaube treu, auch wenn wir uns selbst in die innersten Herzensgänge hinein als fleischlich gesinnt erspähen, denn *Gott* ist geoffenbart im *Fleische* und der Glaube empfängt, um zu unserer Anna zurückzukehren, ein engelgleiches Kind.

Wenden wir uns jetzt näher zu den hier mitgeteilten Briefen von Anna, so sind es Briefe einer *Mutter* an ihre *Tochter*, die die Mutter verlassen und in neuen von ihren früheren ganz verschiedenen Verhältnissen sich bewegen muß. Kleophea Schlatter, wohl die begabteste und selbstständigste Tochter von Anna, das „andere Ich“ von ihr, wie sie sie selbst nennt, war nach freiem Wunsch und nach dem eigentümlichen Wandertrieb, der neben der tiefen Heimatliebe dem Schweizer innewohnt, der Einladung einer Tante in Dresden gefolgt und dorthin übersiedelt. Nach einem kurzen Aufenthalt wurde sie in das gräflich Stolbergsche Haus in Peterswaldau in Schlesien als Erzieherin der Töchter aufgenommen. Hier erhielt sie die folgenden Briefe. Die gräflich Stolbergsche Familie ist eine der seltenen Familien, in denen der christliche Glaube von den Vätern her sich eine Stätte bereitet hat und wo Ritterlichkeit und edle feine Noblesse ihm eine anziehende äußere Form gibt. In dieses Haus trat die naturwahre, ungemachte, lebens- und glaubensfrohe Schweizerin hinein, als „ein gering Mägdlein ohne Rang, Ehre und Güter, Christus aber der Herr ist ihr König.“ Ein frohes, freudiges Bergkind, liebte sie wahr und voll ihre Gönner, und wurde wieder geliebt und gerne gesehn. Die Briefe der Mutter sprechen nur über Ewiges und Zeitliches, über die angemessene Kleidung der Tochter, über ihre Stellung, die sie in dem hohen Hause unterordne und bald auch von allerlei Beziehungen, die Kleopheas Hand und Herz betrafen⁵.

5 Vergl. Anna Schlatters schriftlichen Nachlaß von Franz Zahn herausgegeben 1835. Zwei Bändchen sind erschienen. Der dritte, der die Korrespondenz bringen sollte, erscheint wohl noch.

I. Anna Schlatter an ihre Tochter Kleophea.

1.

St. Gallen d. 23. Febr. 1823.

Meine liebe Kleophea!

Deine Freude über die erbarmungsreiche Führung Gottes mit und an all Deinen Geschwistern, klang harmonisch in meinem Herzen wieder. Gelobet sei Jesus Christus! der mich durch viel Angstgebet und Tränen auch zu der Hoffnung wiedergeboren hat in seinem Reiche *alle* von mir gebornen, nicht als überwundene Feinde, sondern als früh gewonnene Brüder wieder zu finden. An dieser Hoffnung habe ich für dieses Leben genug; mag der Gang durch diese Welt für euch alle dann geordnet sein, wie er will, diesen kann ich Ihm ohne viel Kummer und Vorwitz überlassen. Wenn nur mein Geschlecht ein Geschlecht wird, das nach Gott fraget, sein Gesetz vor Augen und seinen Bund im Herzen hält, und von Ihm sich unterweisen läßt – so wird Er sie leiten den *besten* Weg. Nun kann bald die Stimme meines Gottes, wenn ich meine Kinder auf sein Herz lege, mir antworten von jedem: „Siehe Er, Sie betet.“ Und hiemit habe ich dann, was mein Herz in dieser Hinsicht wünscht. Wenn alle meine Kinder den Herrn suchen von ganzem Herzen, so weiß ich, daß alle Ihn auch finden werden – und mit Ihm alles, was sie in Zeit und Ewigkeit bedürfen. Wie gerne will ich arme Magd Christi in Frieden hinfahren, wenn ich in allen meinen Kindern den Heiland gesehen habe, der sich ihrer Seelen herzlich annimmt und nicht ruht, bis Er sie alle zu sich gezogen hat. Stephans Briefe sind mir rührende Beweise seiner überall mächtigen Gnade. Jetzt gerade, wo es dem lieben Jungen an äußerlicher Aufmunterung fehlt, jetzt arbeitet die Gnade mächtiger von innen an ihm. Am 18., als wir das Gedächtnis unserer Trauung feierten, erfreute uns sehr ein Brief von ihm; auch von Caspar erhielten wir an diesem Tage einen. Herr, Herr! ich bin viel zu geringe all deiner Barmherzigkeit und Treue! muß ich ausrufen, wenn die Hoffnung meine Seele erweitert, keines von meinen 13 werde unter seinen Anbetern am Throne fehlen – o wie gerne will ich in jeder Hinsicht auf der untersten Stufe stehen, und meine Kinder in aufsteigender Linie das Lob Gottes und des Lammes erhöhen sehen. Dann erst bricht das wahre Licht über meine irdische Existenz und Laufbahn ein, Gott sei ewig die Ehre für alles, was Er schon getan hat, und tun wird an Euch allen. Mein äußeres Wirken ist zu Ende, aber in Euch wird der Auftrag Gottes fortgesetzt, bis auch ihr wieder das Geschenk seiner Kräfte Ihm zurückgeben müßt.

Ich freue mich auch über die Mitteilung der dunklen Stimmung, durch welche Du in Janowitz gehen mußtest. O wie wohltätig sind solche Demütigungszeiten, die uns unsere *völlige* Abhängigkeit auch im Geistigen von Gottes Geben und Nehmen beweisen, für unseren gerne hochherfahrenden Geist. Nur durch solche Abwechslungen können wir wahrhaft zu dem Gefühl kommen, daß *wir nichts* sind und *Gott alles* ist. Und wenn auch in längerem Anhalten solcher dunklen Zeiten die Schriftworte an uns wahr werden, daß wir wandeln müssen im finstern Tal (Ps. 23), daß wir im Finstern sitzen und uns nichts scheineth (Jes. 50,10), so wird doch sein Stecken und Stab uns trösten und unsere Hoffnung erhalten auf den *Namen* des Herrn. Er heißet Licht – und ist dann Licht für uns – Er erhält uns, daß wir nicht fallen im Finstern – aber Licht schaffen um uns her können wir nicht – unsere Hilfe kommt allein vom Herrn. Darum wollen wir uns nie unsers geschenkten Lichtes überheben, denn der Leuchter kann uns alle Augenblicke weggenommen werden. Dies beweist auch die dunkle, weinende Gemütsstimmung, in welcher diesen Winter Tante Helena meistens wandeln muß, da sie sonst voll von kindlich sorgloser Ruhe und Freudigkeit war, und was anderen sehr schwer

schien, so leicht tragen konnte. Der Herr schafft Tag und Nacht auch Dämmerung in den Seelen seiner Kinder nach seinem Wohlgefallen.

Groß ist die göttliche Wohltat, wenn in solchen Perioden unser Gemüt von Menschen umgeben ist, die so zart fühlen wie Deine lieben edlen Stollbergs, deren Liebe Du nicht genug mit Gegenliebe vergelten kannst. Küsse mir, ohne zu sagen warum, auch die liebe Jeny, für die Geschichte mit dem Kamm. Siehe, liebes Kind, all Deine Mühe und Arbeit, Selbstverleugnung und Willensaufopferung für diese Kleinen ist ein Werk des Herrn, welches Du im Blick auf Ihn, gestärkt von Ihm, Ihm zur Ehre verrichten kannst; daher in meinen Augen bei weitem nicht das Schwerste, wohl aber das Gesegneteste in Deiner ganzen Lage. Denn wenn Du diese Kinderseelen Gott, ihrem Heilande, zuführen, helfen und in der Liebe zu Ihm anfeuern kannst, so ist das ein Werk, welches Dir nachfolget. Es sind andere Punkte in Deiner Lage, die ich aus Deiner Beschreibung kenne, welche mir weit schwerer fielen – soll ich den schwersten Dir nennen?

Es ist der *Kleiderdienst*, den Du beobachten zu müssen Dich beredest, der mir das allerschwerste Joch wäre. Und ich kann nicht begreifen, daß die Edlen der Erde nicht weit mehr Einfachheit in all ihr äußeres Wesen bringen – um in diesem *kurzen* Leben Zeit zu gewinnen für's *ewige* – ohne auf andere ihres Standes und ihre Reden, Urteile und Beispiel zu sehen oder zu hören. Daher nehme ich's gar nicht übel, wenn solche Personen, die Gott mit Rang und Vermögen auszeichnet, das Allerfeinste, Schönste und Kostbarste tragen, was menschliche Kunst machen kann – aber dies *Ändern* der Kleidung, dieser *Kleiderdienst*, in welchem des Tags 2-3mal der arme, bald den Würmern, der ekelhaftesten Verwesung preisgegebene Leib – anders und wieder anders geschmückt wird. Also ein so großer Teil des Guts, mit welchem wir hier wuchern können und sollen, der *Zeit* – auf diese *wenigstens* ganz *fruchtlose*, wo nicht strafbare Beschäftigung gewendet wird. Es war mir schon als Jungfrau das 3. Kapitel im Propheten Jesajas, welches mit Namen nennt viele Kleidungsstücke, die heute noch der Schmuck und die Freude armer Weiblein sind und Strafe Gottes dafür verkündigt – sehr bedenklich und auch die Eitelkeit der Kleider und ihre Gottmißfälligkeit, wenn sie unsere Gedanken auf sich ziehen, erkennen lehrend. Wollten wir die Ausflucht brauchen: dies gehöre zum alten Bund, so sagen uns Petrus und Paulus ebenfalls, was wir hierin zu beobachten haben. Sie, die da sagen: daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben sei, die auch in Gebräuchen so viel Freiheit lassen, geben, die Eitelkeit und Kleidertorheit der Weiber erkennend, hierin doch den Christinnen ein Gesetz.

Paulus: „Desselbengleichen die Weiber, daß sie in zierlichem (reinlichem, nettem) Kleide, mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Zöpfen oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand, sondern wie sich's ziemet den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke“ (1. Tim. 2,10).

So sagt Petrus: „Welcher Schmuck soll *nicht* auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen, oder *Kleideranlegen*, sondern der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt mit sanftem und stillem Geist. Das ist köstlich vor Gott“ etc.

Vergib mir, liebes Kind, wenn ich, Deine, vor den Pforten der Ewigkeit stehende Mutter, ernst bin in allen Dingen. Deine Klagen über Geldmangel verraten, daß Du Deine ganze Einnahme beinahe zur Kleidung und Verzierung *Deines* Leibes verwendest, verwenden zu müssen glaubst. Da wird einst nach dem kurzen Leben der König nicht zu Dir sprechen können: „ich bin nackt gewesen und Du hast mich gekleidet“, wenn Du nur Dich kleidest. Ich fordere nicht, daß Du wie ich viel Jahr und Tag das gleiche Kleid tragest, aber ich bitte Dich, lege die Hand aufs Herz und frage Deinen arm gewordenen Heiland, ob Du hierin ihm mehr gehorchest als den Menschen, ob Du nicht aus eigener Lust und Neigung mehr auf Kleideran- und Ausziehen, Kaufen und Ändern verwendest, als bloß

der *Gehorsam* gegen Deine Vorgesetzten Dir befiehlt? Ob Du nicht gerne selbst mehr scheinst unter diesen Standespersonen als Du bist, eines Krämers Tochter. Ich schreibe Dir nicht so, um Dich zu bestrafen, ich schreibe Dir nur, um Dich hineinzuführen in Dein Inneres, damit Du Dich auch nach des Apostels Lehre „beweisen lernest in guten Werken“, worunter das Schmücken des Leibes nicht gerechnet wird, damit Du prüfest, welches auch hierin sei der wohlgefällige und vollkommene *Gotteswille*, nicht Wille Deiner Natur oder der Menschen. O, ich kenne aus Erfahrung unser *großes, tiefes, unerkanntes, gebilligtes* Verderben hierin, wie mancher Gedanke von uns einem Anzug oder Kopfputz gewidmet wird, der Jesu Christo, seinen Leiden, seiner Liebe, seiner Anbetung gewidmet werden sollte; wie mancher Kreuzer, der der Not oder der Freude unserer Geschwister auf Erden dienen sollte, nur unserer Eitelkeit dienen muß. Und es ist großer Irrtum, wenn wir glauben, daß wir im geänderten modischen Kleide selbst christlichen Menschen besser gefallen, als im reinen, schlichten, unserem Stande angemessenen Gewand. Dort werden wohl manche in reiner weißer Seide als Bräute des Lammes geschmückt erscheinen, die hier im elendesten Kleide, vielleicht aus opfernder Liebe, elender als sie mußten, einhergingen ... Und wie bald wird es nur darauf ankommen, wie wir *dort* die Dinge ansehen – denn das Leben ist kurz für ein jedes. Ich darf nicht Strafpredigten der Eitelkeit halten, weil mir die wichtige Eigenschaft fehlt, die Petrus dem äußerlichen Schmuck entgegengesetzt – der sanfte und stille Geist, köstlich vor Gott, und daher meine Unsanftmütigkeit noch weit sträflicher vor Gott ist, als der Kleiderschmuck eines andern. Aber mein Verderben erstickt die Liebe nicht, welche meine Kinder gerne in allen Stücken gottwohlgefälliger sähe, als mich selbst. Und ob ich schon noch die gleichen Röcke trage, in welchen Du mich sahest, und solcher Kleiderwechsel mir eine Qual wäre, so bin ich doch bei weitem nicht frei von Eitelkeit, indem mir sogar in der Kirche der Schnitt einer Haube, die mir vorkommt, Gedanken einnehmen kann, worüber ich mich tief vor Gott beuge im Gefühl meiner Erbärmlichkeit. Ich bitte Dich so hoch ich kann – die Dir anvertrauten jungen Gräfinnen früh und immer in Tat und Wort darauf aufmerksam zu machen, wie nur Schwäche und Torheit unsers Geistes den Kleidern einen Wert beilegt, der höher geht, als Decke und Wärme unsers Leibes ihm gibt. Wie unser Geist bestimmt ist, sich einen weit höheren Schmuck während der kurzen Lebenszeit zu erkaufen. Wenn diese Edlen wirklich vor Gott nichts weiter in Kleidern, Tafel, Meubles und allem Hofstaat tun, als sie aus Gehorsam gegen den König und aus Liebe zu den Nächsten tun *müssen*, so kann und wird ihr Gemüt jeden Überfluß als ein Leiden tragen und ihr inwendiger Mensch keinen Teil daran nehmen Sie werden die Welt brauchen, doch so, daß sie dieselbe nicht mißbrauchen und besitzen, als besäßen sie nicht. Wenn Du in Deinem Maaße in diesen Sinn einstimmst und Du in Rücksicht der Einfachheit in der Kleidung jene Bitte gewagt hast, wie der gläubige Daniel sie im ersten Kapitel des Propheten Daniels in Rücksicht der Weisen tat – und nur so viel hierin tust, als eine *Gesalbte*, eine Jüngerin des Gekreuzigten tun soll – Du über dies alles mit diesem Deinem Freunde und Richter im Reinen bist – so brauchst Du auf meine Worte keinen Wert zu legen, wirst mir dann aber auch dieselben nicht übel nehmen. Einer ist unser Meister, Christus. Eines ist unser Ziel, das ewige Leben bei Ihm und in Ihm. – Eines unser Gesetz, sein Wille, und eines unser Kreuz, dasjenige, was Er auflegt. So eben schlug ich ein liebes altes Buch auf, um zu lesen und mein Blick fällt auf die Stelle: „Gott führt eine jegliche Seele einen unterschiedlichen Weg; und kaum wird ein einiger Geist gefunden, der in der halben Weise des Verhaltens und der Führung mit der anderen Weise eines anderen Geistes übereinkomme.“

Der ganz eigene Schluß Deines Briefes: „*Gewiß* ist der Tod. Ihre dankbare Kleophea“ machte uns alle lachen, ob ich schon diese nicht lächerliche *Gewißheit* täglich betrachte und unter die Gnaden Gottes an uns Gefallenen rechne. Jenes guten Mädchens Tod, der Dich zu diesem Briefschluß

veranlaßte, war wirklich auffallend. Ich hatte Mitleid, daß sie so *allein* ihre Todesnot durchmachen mußte. In Peterswaldau scheint man Krankheiten und Tod zu fürchten und zu fliehen, auch die Ärzte zu suchen, daher kamen diese drei Dinge reichlich dorthin. Bei uns fliehen wir die Ärzte und fürchten den Tod nicht, so bleiben uns beide ferne. Ich war kürzlich mehr als gewöhnlich unwohl, da sprach Vater und Kinder davon, daß ich zum Arzt schicken sollte – ich bat um Frist bis morgen, trank Tee, legte auf die Stirn des sehr schmerzenden Kopfs eine geraspelte rohe Kartoffel und bat *meinen* Hausarzt, der jedes Äderchen an mir kennt, mir bis morgen zu zeigen, ob ich bei Menschen Hilfe suchen solle oder nicht? Da schickte Er mir einen Schweiß, darauf einen Schlaf, und die Krankheit war gebrochen. Seitdem geht's wieder wie vorher, nicht wohl und nicht weh, wohl im Glauben, diese körperliche Schwachheit sei Wohltat für mich – weil sie mich nach außen bindet und nach oben zieht. Jeder muß aber *seines* Glaubens leben und sterben.

Deine Mutter.

2.

St. Gallen d. 13. April 1823.

Du kannst Dir wohl denken, meine liebe Kleophea! wie tief bewegt unsere Herzen waren, bei und nach dem Empfang der letzten Briefe von Dir und Anna⁶. Ach ich konnte am ersten und zweiten Tag kaum was anderes denken, als an sie – Vater und ich, wir dankten beide sehr für ihren Inhalt, Er mehr, daß er seine liebe Anna noch auf Erden wußte, ich mehr, für die Gnade Christi, die sich so groß an und in ihr bewiesen hatte. Wohl hätte ich der guten Seele einen so freudig seligen Heimgang gegönnt, aber da die Liebe Gottes sie zurückführte in dieses Leben, preise ich sie auch dafür, weil jenes Ziel ihrer doch am Ende wartet – und wie wird diese Erfahrung nun, gleichsam als ein stärkender Engel ihr zur Seite durchs ganze Leben geh'n. Ich danke Dir für, jede Nachricht von ihr, und bitte Dich, uns ferner zu schreiben, wie es um sie steht. Von Posttag zu Posttag hoffen wir durch Daniel⁷, oder durch die lieben Gröbens oder Anna selbst wieder etwas von ihrem Befinden zu vernehmen, da sie immerhin zart bleibt. Du findest ihre Lage immer so schwer, und es kann sein, daß sie in mancher Beziehung schwer ist; wir haben daher dem lieben Grafen geschrieben, sie uns wiederzuschicken, wenn ihre Gesundheit wankend bleiben sollte – allein ich kann ihr diesen Wechsel nicht wünschen, da sie so sehr Gottes und der Menschen Liebe dort genießt, so müßte sie hier unsäglich viel entbehren – weil alles hier immer kalter und leerer, glaubensloser und ärmer wird, und keine Anfassung von außen uns bleibt. O was würde sie entbehren gegen den Umgang, den sie jetzt genießt – und fände *nichts*, was ihr diesen ersetzte. Ihr Führer wird sie aber schon seine Wege leiten, es ist wie Du sagst: wo Er so lehrt, hört menschliches Lehren auf, wo Er leitet, brauchen wir nicht zu leiten. Ich preise Ihn nur, unseren getreuen Heiland, daß Er sich und seinen Namen verkläret in ihr. Bald ist ihr Geburtstag da, den wir im Geiste nun doppelt feierlich mit ihr begehen wollen; wenn ich kann, lege ich noch eine kleine Beilage für sie bei.

6 Diese Anna ist eine Schwester von Kleophea, welche in dem Haust des Grafen v. d. Gröben als Erzieherin lebte. Sie wurde später die Gattin des bekannten Seminardirector Zahn in Moers. Sie war in einer todesgefährlichen Krankheit in einer ungemein lieblichen abschiedbereiten Stimmung gewesen. Hierauf beziehen sich die Bemerkungen der Mutter. Der Graf v. d. Gröben ist der bekannte General, der noch in der letzten Zeit als ein schon ergrauter Kreuzfahrer nach Beirut geschifft ist. Wirth nennt ihn in seiner Geschichte der neueren Zeit das Haupt der Pietisten unter dem Militär.

7 Daniel Schlatter ist ein Vetter von Kleophea und hat ein interessantes Buch über seine Reisen in der Tartarei und im südlichen Rußland veröffentlicht. Er ist jetzt Leiter einer von der Staatskirche separierten freien Gemeinde in St. Gallen. Vergl. Guericke, Kchgesch. III, 657.

Nun kann ich Dir, Liebe! endlich eine Frage beantworten, die Du längst an mich getan, nämlich jene Frage über die erste Auferstehung, wovon ich ein Beispiel in meinen Reisenotizen nicht umständlich genug berührte. Ich bat Dir zu lieb den lieben *Hoffmann*⁸ in *Kornthal*, mir das nähere mitzuteilen und erhielt folgende Antwort von Hoffmann:

„Ich weiß mich zwar nicht zu erinnern, unserer lieben Freundin Schlatter von einem Pfarrer erzählt zu haben, der zur ersten Auferstehung nach Matth. 27,52 ff. und Offenb. 20,5.6 gekommen wäre, hingegen von einer frommen Jungfrau in der Brüder-Gemeine ist mir ein solcher Fall bekannt (sie hieß Beata), daß man ihr Grab nach 2 Jahren ganz leer, nur noch den Sarg und Leinwand angetroffen habe. Auch sagte mir ein frommer Totengräber, daß er von Zeit zu Zeit die Gräber echt frommer Christen ohne eine Spur von Gebeinen antreffe. Mehrere hiesige Gemeindemitglieder sagen mir, daß der durch seine Schriften allgemein bekannte, in Weinsperg verstorbene Pfarrer Steinhof der sei, welcher bald nach seinem Begräbnis am 21. Tage aus seinem Grabe gegangen sei. Der Vikar, der nach seinem Absterben sein Amt versehen, habe am 21. Tag eine lichte Wolke aus seinem Grab aufsteigen sehen, hierauf habe er in der Stille das Grab öffnen lassen, worin sich im Sarge nichts mehr als die Leinwand vorgefunden habe, und sei ein sehr angenehmer Geruch aus dem Grabe hervorgekommen. Mir sind alle diese Erzählungen weniger Beweis als der Inhalt der heil. Schrift selbst; denn wenn diese nicht von der ersten Auferstehung zeugte, so könnten uns alle diese Erzählungen nicht versichern etc.“⁹ so weit Hoffmann.

Uns sei das Wort Gottes: „Selig ist der und heilig, welcher teil hat an der ersten Auferstehung etc.“ ein Aufruf, zu bitten um diese Seligkeit und Heiligkeit.

Du wirst wohl auch etwa aus Zeitungen hören von den abscheulichen Irrtums- und Lastergeschichten im Kanton Zürich nahe bei Schaffhausen, wo gerade in den Tagen, wo unsere Anna so selig krank war, zwei Schwestern von ihren schwärmerischen und lasterhaften Freunden und Verwandten *gekreuziget* wurden, bis sie an den Wunden starben – und damit andere Seelen zu erlösen hofften, oder vorgaben zu hoffen. Viele Personen wurden gefänglich nach Zürich geführt, und die Geschichte gibt Anlaß zu vielen Lästerungen und Sünden – ich bin froh, wenn ich wenig davon höre.¹⁰

An unsere liebe Anna!

Wenn Du, teure Anna! dies Blatt empfängst, wird Dein Geburtstag wohl schon vorüber sein, den Du diesmal mit besonderen Gefühlen des Danks, der Liebe, vielleicht auch der Wehmut gefeiert haben wirst. Auch wir werden, so Gott will, Deiner an demselben mit neuem Interesse gedenken, und Dich unserem Herren und Heiland als ein Dankopfer darlegen, welches Er sich nur zu seiner Ehre und Freude bereiten mag. Gerne rufe ich Dir einen Vers zu, der mich schon als Kind erfreute, wenn ich ihn unter einem Gemälde des schlafenden Propheten Elias las, wo ihm ein Engel ein Gerstenbrot brachte:

8 Hoffmann ist der Vater des Generalsuperintendenten Dr. Hoffmann in Berlin und war eine durch Klugheit und Energie hervorragende Persönlichkeit unter den Württemberger Christen.

9 Das Ganze ist eine allerliebste Württemberger Träumerei. Es steht nach der Schrift fest, daß die *einmalige* Wiederkunft des Herrn Weltende, Auferstehung und Gericht hereinbringt. Die eschatologischen Reden des Herrn und der Apostel gehen über die Weissagungen des Daniel nicht hinaus und hier folgt auf das letzte Weltreich Auferstehung und Gericht. Das tausendjährige Reich ist eine symbolische Darstellung der Herrschaft des Evangeliums, auf welche Zeit der Macht eine Zeit des keckeren Auftretens des Satans kommt. So bricht nach der Zeit der Apostel die Nacht des Papsttums herein, nach der Zeit der Reformatoren der Rationalismus und jetzt scheint es wieder im Dunkeln. Die erste Auferstehung ist zu erklären nach 1. Joh. 3,14.

10 Vergl. über diese entsetzliche grauenvolle Begebenheit Jarke, die Greuelszenen zu Wildenspuch in seinen vermisch. Schrift. Münch. 1839. Auch Ev. K. Z. 1831. N. 20 ff. Das Haus, wo die Kreuzigung geschah, wurde der Erde gleich gemacht.

„Auf! setze deinen Weg getrost und mutig fort,
Die Stärkung hast du hier, die Krone wartet dort.“

Elias ging dort, kraft dieser Speise, 40 Tage und 40 Nächte (1. B. Könige, Kap. 19), so gehe Du nun auch, gestärkt mit Kräften der zukünftigen Welt, bis Du an den Berg Gottes kommst. Und wenn Du ermüdest, so erlaube Dich wieder an dem empfangenen Lebenswasser, daß nach Jesu Verheißung in Dir ein Brunnen des Wassers werden soll. Die Erde verliert gewiß viel von ihrem Wert, wenn man einmal so nahe gestanden hat dem Scheidepunkt aller Vergänglichkeit – und das Leben, das wahre Leben gewinnt gewiß viel, wenn man geschmeckt hat was das heißt: zum Leben eingehen? Mehr als je danke ich mit Dir und für Dich dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat durch die Auferstehung Jesu Christi zu einem unvergänglichen, unbefleckten, unverwelklichen Erbe, und uns den Weg gezeigt hat, wohin unser Haupt voranging, uns eine Stätte zu bereiten und uns zu sich nehmen wird – auf daß wir seien wo Er ist. Ist Christus unser Haupt und unser *Leben*, so ist Sterben unser Gewinn. Aber nicht nur Sterben, dann wenn unser Atem stille steht – sondern sterben täglich allem, was uns, und der Welt, und der Sünde und dem Teufel angehört, und leben nur allein Ihm in allen Dingen. Ja dies Sterben ist Gewinn, und dies Leben wäre Himmel auf Erden – ich kenne es aber noch nicht aus Erfahrung.

Als eine Begnadigte, Beseligte schließe ich Dich freudig in meine Arme, und danke unserem Gott, daß Du *seine* Anna bist und durch Ihn auch ewig die liebe Anna

Deiner Mutter *Anna*.

3.

St. Gallen d. 14. März 1823.

Meine geliebte Kleophea!

Seit dem gestrigen Empfang Deines schweren Briefs vom 3. März ganz mit Dir vor Gott beschäftigt, spreche ich mich am liebsten so gut es auf Papier geht, gegen Dich aus. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn dieser Brief Dich wieder ruhig und noch *frei* antreffen würde; denn meine ganze Mutternatur würde erschrecken, wenn Du schriebst: „ich habe Ja gesagt.“ Guter himmlischer Vater! ist's möglich, so laß den Kelch vorüber geh'n! Freilich geschehe auch hier nicht mein sondern *Dein* Wille; denn ich als Mutter kann dies mit völliger Ergebung, doch auf Dein Ja hinblickend mit Schmerz beten. Aber an Deiner Stelle Kind! dünkt's mich, als wäre mir der Wille Gottes sogleich so klar gewesen, daß ich ein bescheidenes, sanftes aber *festes* Nein gesprochen hätte. Denn Amt und Ehe sind zweierlei. Dem *Pastor* gehört das Amt, Dir nur die *Ehe* und was *diese* auch im Amte des Mannes mit sich bringt. Fragest Du nun unbefangen die Bibel, als die einzige Regel alles unsers Tuns, so sagt Dir die im alten und neuen Bunde: daß in einer wahren *Ehe Zwei Eins* sein müssen nach Körper und Geist. Adam rief: das ist Fleisch von meinem Fleisch! und Christus sagt: die zwei werden Eins sein – wie kann nun da eine *Ehe* geschlossen werden, wo Du mehr eine Ab- als eine Zuneigung fühlst? Gewiß, Du würdest sündigen an der Einrichtung Gottes, wenn Du Dich hiezu überreden ließest. Diese Deine innere Ab- nicht Zuneigung ist der Hauptgrund, der mich zittern machen würde, wenn Du aus Irrtum oder Schwäche Dich N. versprochen hättest – ich hoffe aber in diesen vielleicht gerade entscheidenden Tagen, Gott Dein Vater und Freund, werde Dich geleitet und bewahret haben – ich bete anhaltend für Dich, nicht geradezu um Verhinderung dieses mir so übel scheinenden Schrittes, nur um Bewahrung vor Täuschung. Er steht in Leidenschaft, (die Du vielleicht doch im Anfang, als Du Dich so nach seinen Ansichten bequemtest, wo nicht geweckt hast, ohne es zu wollen, doch nicht ausgelöscht hast mit sanftem, zurückhaltendem Ernst) – und in

dieser Leidenschaft hält er *seinen* Willen für Gottes Willen. Die Leidenschaft würde ihm aber wie ein Rausch vergehen; dann würde er einsehen, daß Du so wenig für ihn als für seine Lage taugest. Für ihn darum nicht: weil Dein Herz ihn nicht vorzieht allen anderen Männern, im Gegenteil solche kennt, die es höher achten, zärtlicher lieben muß – wie unglücklich müßtest Du schon dadurch an seiner Seite werden – da jene noch unverheiratet sind – und als eine Unglückliche, Trauernde, wie wolltest Du wirken auf andere? wie das Evangelium des Friedens in seinen Dörfern verbreiten, wenn Dein Herz selbst keinen Frieden hätte? Denn wenn schon Christus einem christlichen Weibe auch in der glücklichsten Ehe der höchste Gegenstand der Liebe ist und sein soll, der ihr Herz allein auszufüllen vermag, so hat Er selbst den Mann dem Weibe gegeben, daß dieser sein Stellvertreter sein soll. Hat sie nun andere Gegenstände höherer Achtung und Liebe im Gemüt als ihren Mann – so muß sie immer zu sich selber sagen: „ich hätte *diesen* Mann nicht nehmen sollen, bis Gott durch Zeit und Umstände jene mir aus dem Herzen genommen, und mir *diesen*, als den für mich von ihm verordneten, gezeigt hätte.“ Wie könnte dann bei solch innerem Gespräch die Ehe glücklich sein? – Der Mann müßte ja fühlen des Weibes Schmerz, die seinige und nicht die eines anderen erworben zu sein. Für seine Lage würdest Du nicht passen – denn so viel ich aus Sophiens Reisen und Ewalds Urania gelesen zu haben mich erinnere, haben die Prediger dort Landwirtschaft zu besorgen. Wie wolltest Du, die in ihrem Leben nie sparen und hausen konnte, eine solche Pfarrwirtschaft führen, ohne den Mann und Dich ins Elend zu bringen – da sie ja meist alle arm sind? Er wäre also recht übel mit Dir daran, und Du noch übler mit ihm – denn von diesem allem abgesehen, wäre es für mich schon genug, Dir von ihm abzuraten, da Du schreibst: er sei *kränklich* und *heftig*. Ach, er täusche sich doch nicht, eine Verbindung würde ihn gesund machen. Der selige H. Steinmann täuschte sich auch damit, sein Kränkeln seit dem Tode seiner Frau werde durch eine Wiederverheiratung gehoben, und in 18 Wochen war er Leiche. Ich hoffe, wie gesagt, Gott habe Dich bewahrt – wenigstens habest Du die Einwilligung Deiner Eltern Dir vorbehalten – und hiemit sage ich Dir, mein geliebtes Kind! daß weder Vater noch ich unser Ja zu dieser Verbindung geben können, laut Deinem Briefe darüber. Wir lassen Dir zwar ganz freie Wahl, und wollen auch Gott in seine Führung gar nichts einreden, wenn er Dich zu einem solchen Leidensweg mit verbundenen Augen hingehen läßt, würden auch in jedem Falle Dich nur segnen – allein sein Wort und unsere Vernunft sagt uns, so weit wir durch Dich N. und seine Lage kennen – daß eine Verbindung mit ihm nicht Gottes Wille sei. Ich verwundere mich, daß die große Angst, die Du littest, Dir nicht das leichte Mittel, diese zu heben, eingab, wenn Du nicht gerne N. selbst ein scharfes und doch sanftes Nein! aussprachst, *uns* dahinter zu stecken und ihm zu sagen: „daß Du erst mit Deinen Eltern davon sprechen wollest, deren Rat Dir heilig sei.“ So hättest Du Ruhe und Zeit gewonnen, und ein Brief von mir, wie diesen, hätte Dich dann vielleicht bestimmt zum Nein – ich hoffe aber mein Gespräch mit Gott werde mehr getan haben als ein Brief, und empfinde heute viel mehr Ruhe in Gedanken an Dich als gestern.

Du fürchtest Dich davor, durch einen Abschlag an N. Gottes Ruf zur Arbeit in seinen Weinberg widerstrebt zu haben. Aber Kind! es sind nicht alle Geister aus Gott, die uns mit solchen Gedanken ängstigen; weißest Du, ob Du hier in Peterswaldau durch Deine Zöglinge, die einst vielleicht auf viele wirken sollen, dem Herren nicht mehr Seelen gewinnest als dort? Wenn die Rede davon ist: ob Einer oder Eine als *lehrende* Person wohin gehen soll, so soll sie fragen: wo wohl menschlichen Ansehen nach der größere Wirkungskreis wäre. Aber der Schluß einer *Ehe* ist kein Antritt eines Lehramts – es ist ein engeres, heiliges nur zwischen *Zweien* bestehendes Verhältnis – da müssen die *zwei* zusammenpassen. Wenn Du es N. klar gesagt hast, daß Du ihn nicht liebst, so ist's dem Vater und mir unbegreiflich, daß er Dich noch will. *Warte* Du getrost, bis Gott Dir Deinen Adam zuführt, den Er für Dich schuf. Dann hörst Du die Stimme im Herzen: „dieser ist für mich gemacht.“ Diene lie-

ber als Jungfrau Gott, als einem Manne Dich zu verloben, den Du Dir nicht für Zeit und Ewigkeit zum *Nächsten* wünschst. Freien und sich freien lassen, gehört *dieser* Zeit an, dort wird es nicht mehr gelten. Darum müssen wir mit Vernunft und Herz, die Gott uns für die Dinge dieser Zeit gab, da zu Rate gehen – ist aber der Geist des Gatten auch unsers Geistes nächster Geliebter – so ist die Ehe erst was sie im vollen Sinne sein kann. Über unser Wirken oder Nichtwirken auf andere können wir nicht befehlen, da setzt Gott die Grenzsteine nah oder weit – Du könntest mit brennender Begierde, drei Dörfer zu bekehren, fortziehen, und nimmt Gott Dir Glaubensfreudigkeit, Trost und Leben, so bekehrst Du keine Seele. Wir müssen nur Tag für Tag fragen: „was soll ich heute tun, daß dir o Herr gefällt?“ Da dünkt's mich antwortet Er Dir: „fange keinen Turmbau an, den Du nicht auszuführen vermagst. Lege kein Kreuz Dir auf, daß ich Dir nicht gebe, es möchte Dich erdrücken.“ Deine Angst begreife ich wohl – Dein ganzes Wesen sträubte sich gegen eine Ehe ohne Liebe, und doch aus Deinem Gesichtspunkt betrachtet, fürchtest Du, Deine Abneigung sei nur natürliche, Gottes Ruf widerstehende Abneigung. In vielen Fällen kann auf unsere Neigung durchaus nicht gesehen werden, wenn wir Gottes Willen gehorchen wollen – aber die *Ehe* gründete Gott selbst auf unsers Herzens Neigung, wenn wir dies Herz von Ihm heiligen lassen. Eine *Heirat* ohne persönliche Neigung kann ein gutes, mit Gott getanes Werk sein, wo Gott durch absolute Umstände befiehlt – aber eine *Ehe* ist dies nicht.

In wenig Tagen nach aller Wahrscheinlichkeit, wird unser geliebter Schwager Steinmann ins ewige Leben geboren sein. Seine Kräfte schwinden zusehends, der Atem ist beengt und erlaubt ihm nicht mehr sich ins Bette zu legen, der Arzt rechnet ihm nur noch einige Tage hienieden und glaubt nicht, daß er am 23. März sein 83. Jahr hienieden schließen werde. Aber o! daß ich Dir sagen könnte, mit welcher Glaubensgewißheit und unaussprechlichen Freudigkeit er seiner Erlösung entgegen sieht, gleich ferne von Ungeduld wie von Furcht, ganz in dem Willen seines Vaters ruhend, auf das Verdienst des Heilands gestützt. So sahe ich noch keinen Sterbenden. Du sahest wohl dasselbe an dem alten Herrn Grafen? Der Anblick dieses Scheidenden erquickt mir Leib und Seele. Hier sieht man, wie Christus dem Tode die Macht, der Hölle den Sieg genommen hat. Hier, wie der Glaube an das Blut Christi Wunder tut. Das Gesetz erfüllt ist. Der Zorn Gottes in Liebe verwandelt, und die Ewigkeit nur Licht und Freude anbeut. Alle Verheißungen Gottes eignet er so völlig *sich* zu, daß ihm kein Zweifel an ihrer höchsten Erfüllung einfällt. Er segnete heute noch mich und alle meine Kinder – mein Herz verliert mit ihm den liebsten Glaubensgenossen hier – aber *sein* Heiland ist auch der *meine* und bleibt bei mir, bis Er auch mich ganz aus Gnaden zu sich nimmt. Nun umfange Dich die Liebe Christi und leite Dich den besten Weg. Es sieht dringend für Dich Deine

zärtlich Dich liebende Mutter.

4.

St. Gallen, den 22. Juni 1823.

Herzlich erfreut hat mich der liebe Gott durch Deinen Brief vom 28-30. Mai, meine liebe Cleophea, indem er mir bewies, daß die Ruhe, die ich seit Abgang meines letzten Briefes an Dich über Dich empfand, keine Täuschung sei. Nun, Er sei gelobt, daß er Dir und jenem Freunde Herzensfrieden und Gewißheit seines Willens gab. Darin liegt alles, was wir zu unserem Lebensglück bedürfen; denn wenn unser Gang *gewiß* ist, in dem Willen Gottes, so wissen wir zugleich, daß Er uns führet den *besten* Weg. Darum bin ich auch in Rücksicht der Entwicklung Deiner Zukunft völlig ruhig. Was Gott Dir ausersehen, das wird zu Stande kommen und sonst nichts. Ich weiß nicht, ob meine dunkle Ahnung, den Gegenstand, welcher jetzt Deine Seele füllt, betreffend, etwas Wahrheit hat

oder nicht, und bitte Dich nur, gedenke des Herrn Wortes durch Johannes: Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern! oder des Gebotes Gottes: Du sollst keine anderen Götter vor Dir haben! Kind, ich verstehe Dich gewiß tief, weiß, daß ein Bedürfnis in Deiner Seele durch keine Freunde und Freundinnen, keine Pflegeeltern und Pflegekinder, keine Bücher und Gärten, keine Gesellschaften und Genüsse gestillt, ausgefüllt und befriedigt werden kann. Aber wenn es auch durch eine Verwirklichung idealischer Vorstellungen, durch einen *Besitz* lange genährten Sehnsens endlich gestillt wird, so tritt ein neues Bedürfnis im Herzen auf und schreiet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, der allein groß und gut genug ist für unser kleines und großes Herz. Laß mich Dir den ersten Vers eines Liedchens hersetzen, welches ich vor'm Jahr für Babettchen und mich machte:

Unsre Ideale müssen schwinden –
Um in *Gott* das *höchste Gut* zu finden.
Was wir uns in Menschen auserseh'n,
Finden wir *in Gott* nur einzig schön!¹¹

O Kind! es gibt tausend Stufen auf- und abwärts – menschliche, christliche, Gott geheiligte, Gott uns zuführende Liebe kann uns unaussprechlich viel geben – aber das Höchste, was wir durch sie empfangen – ist: – nähere *Verbindung mit Gott in Christus* – also kann uns dies Höchste auch werden, wenn kein Menschenherz nach uns fragt – wenn wir vergeblich unsere Arme ausstrecken, ein uns ganz verwandtes Wesen zu umfassen, ja wenn es Gott eigentlich darauf anlegt, uns hier an aller menschlichen Liebe darben zu lassen. Selten mag der Fall sein, denn wer Christum liebt, findet immer einige, die ihn um Christi willen lieben – aber wirklich ist er doch, daß unter allen denen in Christo Geliebten kein einziger ganz versteht ein von Gott eigen gebildetes und eigen geführtes Herz. Darum wohl uns, daß *in Ihm*, unserem Herrn Jesu Christo, die Fülle göttlicher Liebe wohnt – an welche wir *glauben*, auch wenn wir sie *nicht fühlen*. Die Sehnsucht in uns nach geistiger Vereinigung mit einem Wesen, welches ganz ausschließlich uns angehört, für uns lebt, scheint mir noch etwas *dieser Erde Angehörendes* zu sein. Dort, wo alle Einer sind in Christo Jesu, mag sie aufhören, sonst würde eine gewisse Art Neid unseren Zustand im Himmel beflecken. Dieser Geist, welcher jetzt *vorzüglich* Dich lieben soll, kann mit seiner Liebe nur dann Dich beglücken, wenn seine Liebe rechter Art, also auf *Christum* gegründet ist, wenn er seinen Erlöser in Dir liebt, Dich in Ihm. Wird er nun in jenem Leben Geister finden, die viel mehr durchleuchtet sind von der Liebe Gottes in Christo als Du, vielmehr als Du, des Lammes Ehre und Freude sind, herrlichere Gefäße im Hause Gottes – so wird natürlich sein Wesen von diesen mehr Gottverherrlichenden Geistern tiefer angezogen werden als von Dir, und wenn Deine Liebe *rein* ist, wirst Du dies selber wünschen und den Eigennutz verdammen, der *sich* gerne *vorzüglich* geliebt wissen möchte. Diese reine Liebe soll hier schon unser Ziel sein – so werden wir frei von jeder unruhigen, selbstsüchtigen Liebesbegierde. Diese Liebe tröstet uns in jeder Fastenzeit, denn wenn wir *Gott über uns selbst* lieben, so sind wir zufrieden, wenn wir nur Ihn geliebt sehen und Ihn lieben dürfen.

Daß aber diese reine Liebe für mich nur noch das vorgesteckte Ziel ist, fühle ich wohl, da ich so gerne noch von Menschen geliebt werde – und dem lieben *H. Zahn*¹² herzlich danke für sein Andenken und ihn bitte, meiner in seinem Gebete einschließend in den Kreis aller, die er unserem Hohenpriester empfiehlt, zu gedenken. Auch der Gruß von dem Hr. Lieutenant Hugo von der Dolln und seine Nachricht von Plewe erfreute mich. Es hätte mir Freude gemacht, wenn Du auch die Namen der übrigen, die mich grüßten, mir genannt hättest – auf meinem immer einsameren Lebensweg, wo die Freude *christlichen Umgangs* mir immer schmaler zugemessen wird – ist es mir süß, auch nur

11 Vergl. ihre Gedichte No. 82.

12 Der Kandidat Zahn war als Erzieher in das gräfliche Haus getreten und so auch in Verbindung mit Anna.

die *Namen* solcher, die Christum lieben, mir selber zu nennen, und auf solche Weise die Gemeinschaft der Heiligen in mir zu unterhalten. Denn was der gute *Zahn* so schön findet: „daß die Kette, welche die Glieder der wahren Kirche Christi auf Erden bilden, enger und enger sich aneinander schließt, und sichtbarer wird diesen Gliedern,“ – das galt mir vor 8-10 Jahren – jetzt sind die meisten mir nahe stehenden Freunde ausgehoben, in fremde Provinzen unter und über dem Himmel versetzt – und ich fühle mich beinahe so allein, wie einst Elias sich fühlte; doch glaube ich, daß der Herr auch hier noch die Seinen kennet, und nur mich sterben lehren will auch diesem seligen Genuß. Trennung von der Gemeine ist sehr schädlich, wenn sie unser Werk ist, nimmt aber Gott die Freude unsers Herzens zurück, so will Er wohl unser Teil allein sein. Auch in unseren Umgang mit den Seinen läuft viel Selbstgesuch mit ein.

Schuberts Korrespondenz mit *Zahn* zu lesen, wäre freilich labend für mich – aber was ich hier nicht genießen darf, behält der Himmel mir auf – in 10, höchstens 15-20 Jahren bin ich ja dort, habe nun bald 50 Jahre durch die Wüste zurückgelegt, worin ich nur etwa 40 Jahre wußte: es sei eine Wüste – wo Gott Wasser, Manna und Wachteln gibt – aber nur in der Not – und Schlangen und Seuchen sendet unserem Ungehorsam. O! wie eine sanfte Freude mein Herz durchdringt – im Gedanken – nur 10 Jahre noch! (vielleicht nicht mehr so viel Monate?) dann wird mir das Licht aufgehen von dem gnädigen und barmherzigen Herren, dann wird die Sünde vertilgt sein, und Schwachheit und Verdruß liegen unter meinem Fuß. Dann werde ich: Seine *Taube* heißen, und keine Galle mehr haben. O wie gern lege ich den Rock aus Tierfellen ins Grab, und lasse mich anziehen mit den Kleidern des Heils.

Anna B.

5.

St. Gallen d. 10. August 1823.

Dein Brief v. 26. Juli, welchen ich am 5. dieses früh morgens im Bette erhielt, hat mein Herz mannigfaltig bewegt. Ich danke Dir dafür, meine geliebte Kleophea! wie könnte ich etwas darin übel nehmen, da er die Unterschrift trägt, an deren Wahrheit ich völlig glauben kann: „Deine Dich unaussprechlich liebende Kleophea.“ O Gott weiß, süßer als keine Musik, tönt solch ein Kindeswort in meinem verwaisten Herzen. Ich küsse Dich dafür mit stummen Tränen, und komme jetzt als *Freundin* zu Dir, um Dir mein Herz recht auszuschütten über Deinen Brief.

Dank sage ich Dir für seine erste Seite von Johannes Menge.¹³ O wie wahr spricht er das *darin* – *allmächtig* zu sein, und doch zu *leiden*, das größte in Christo ist, ich bewundere mit ihm die Demut der Liebe, die auf einem Knie sitzt und seinen Jüngern die Füße wäscht, da er doch wußte, daß der Vater alles hatte in seine Hände gegeben – ich *liebe* diese Liebe, ich *bete sie an*; aber *größer* erscheint sie mir noch, wenn sie vor einem Caiphas oder Herodes so alle Kraft an sich hält und diesen Spöttern und Feinden nicht zeigt – was sie vermöchte – unter den Jüngern wußte sich Christus geliebt, dies tat seinem Herzen so wohl, und er wollte ihnen zeigen, in welcher Demut auch er sie liebe, wollte mit seinem Beispiel sie einführen in den Himmel der Liebe – das war seinem göttlichen Herzen ein Wonnegenuß – aber dort unter den Feinden, wie mußte er leiden, als sie ihn verwarfen und er schwieg, und wartete, und gab auch für ihre Erlösung sein Blut zur Bezahlung – da erscheint mir die Liebe am höchsten – und die *Demut* da – wo er vom Himmelsthron zur *Krippe* stieg – ach! so sich ausleeren, wer begreift dies – doch ich verstehe Dich wohl mein Kind! Du willst nicht mit mir von ihm reden seinetwegen, sondern Du willst von ihm mit mir reden meinetwegen, daß auch

13 Über Johannes Menge siehe Schuberts Selbstbiographie III. Bd. I. Abt. S. 237.

ich an seinem Beispiel lernen solle, tun wie er getan hat. O! daß er es mich selber lehre – denn mein Kampf ist lange, heiß und fein.

Ich konnte mir's denken, daß mein Brief an Anna derselben, und wenn sie Dir ihn mitteile, auch Dir Leiden mache, dennoch war er in Wahrheit geschrieben, und so will ich Deine Gewissensfragen an mich ganz offen beantworten. Du fragst: dürfen wir von dem heil. Geiste so reden: „es geht nicht,“ wenn von unserer Verbesserung die Rede ist – ist eine solche „Meinung nicht eine völlige Gottesverleugnung?“ Liebes Kind! wenn ich in die apostolischen Briefe hineinschäue, so finde ich, daß uns die Verheißung gegeben ist – daß wir durch und durch geheiligt werden sollen, finde die Ermahnung: ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war – und die Versicherung: Gott ist's der in euch wirket das Wollen und das Vollbringen *nach seinem Wohlgefallen*. Blicke ich um mich her in die *Christenheit* hinein (von der Welt will ich nicht reden), so finde ich in keinem erreicht das Ziel, welches uns vorgesteckt ist – finde in den Allerbesten nur Jagen nach dem Ziele, aber keinen der's ergriffen hätte – blicke ich in mich selbst – so finde ich da einen Durst, der schon mehr als 30 Jahre brennt, aber noch bei weitem nicht gestillet ist – finde Greuel der Verwüstung, Schlangen und Nattern, die ich vorher unter dem Gras und Blumen nur nicht sahe – erbebe vor mir selbst, weine und klage, und werfe weinend und klagend mich in unsers einzigen Retters Arme. Ich weiß wie es *sein sollte*, und weiß daß es *nicht ist*. Soll ich mich täuschen – soll ich behaupten, ich könne frei werden von der mir immerdar anklebenden Sünde, während dem ich mit Jakobus klagen muß: „wir fehlen alle mannigfaltig,“ und nie mir der Gedanken aufsteigen darf zu sagen: ich habe keine Sünde an mir – nein, in mir scheint die Sünde immer sündiger zu werden und dem Kot zu gleichen, mit welchem Jesus der Blindgeborenen Augen auftut, darum muß mein Mund verstummen vor Gott und sein Verdammungsurteil gerecht nennen. Du fragst mich geliebtes Kind! was ich dazu sagen würde, wenn der Graf Dich bei mir des Stolzes bezüchtigte, und Du Dich damit entschuldigen würdest: „es geht nicht anders.“ Ob ich Dich nicht ernstlich ermahnen würde, demütig zu sein? Ja mein Kind! ich würde Dich ernstlich ermahnen, so wie ich mich selbst ermahne, demütig und sanftmütig zu sein und alle Ansprüche auf Liebe daran zu geben – allein ich würde dabei nicht glauben, daß Du in diesem Leben völlig frei vom Stolze würdest bis zum Todeskampf – ich würde Dich bitten, zu laufen mit *Geduld* in dem Kampf, der Dir verordnet ist, und Dich an der Gnade genügen zu lassen, die bei immerwährenden Niederlagen und Verwundungen doch den Mut zu kämpfen erhält; ich würde Dich bitten, nur die Waffen nicht niederzulegen, damit Dich der Feldherr mit denselben in der Hand auf dem Schlachtfeld finde. Gutes Kind! Deine Beschreibung wie Dir's geht, wenn Du den Unterschied der Stände fühlen muß, zeigt mir, daß Du wie ich ein Streiter in Jesu Christo bist, aber auch den Lorbeer noch nicht trägst; eben diese zitternde Bewegung im Inneren ist der Kampf, im Sieg ist Ruhe. Ich bin oft weniger treu im Kampfe, weil mir's weniger Ernst um den Sieg ist; sobald ich *will*, so kann ich, sobald ich will siegen, rufe ich Christum an, und *der* schlägt den Feind. Aber ich will oft nicht, weil mein tückisch Herz mich beredet, ich müsse nicht wollen, nicht an mir, an den anderen liege es. Mich dünkt, Dein Kampf meine Liebe! war für mich nicht halb so schwer als der meine, Dir, die Du Dir eine Gleichheit unter den Menschen, besonders unter den Christen idealisierst, muß er schwerer sein, als er mir wäre, denn mich dünkt, die göttliche und menschliche Ordnung der Dinge in dieser Welt bringt es mit sich, daß Adelige höher stehen sollen als wir – warfen sich ja die Israeliten zur Erde nieder vor dem König David, und Jesus und seine Apostel gebieten Ehre zu geben, dem die Ehre gebührt. Am 11. Juli besuchte mich die *Herzogin* von Württemberg mit ihrer Tochter, der *Schwester* der *jetzigen Königin* von Württemberg. Hier hinter dem Turm – in demütig schwesterlicher Liebe, aber mich kränkte es nur, daß ich ihr nicht die gebührenden Titel und dergl. Ehre recht zu erzeigen wußte – auf ihre Bitte besuchte ich sie vom Vater begleitet in

Gais; wir speisten mit ihnen allein auf ihrem Zimmer zu Mittag – ich mußte mich immer zwischen sie setzen – sie waren ganz voll herablassender Liebe – am 1. August fuhren sie in ihrem Staatswagen vor unser Haus und brachten auch den Prinzen Alexander mit seinem Hofmeister mit. Da hätte ich mich in unserem Hause wieder nicht neben sie gesetzt – es war mir wohler dabei den Unterschied zu beobachten, den Gott zwischen uns gesetzt hat – sie bat mich, ihr zu schreiben, alle Titulaturen weg zu lassen, und nur Schwester in Christo sie zu nennen – aber mich bindet es beinahe mehr, wenn ich mit den Großen auf Erden traulich umgehen soll, lieber begegne ich ihnen mit Ehrfrucht – *an ihnen* aber freut mich die Demut sehr. Sie küßte und umarmte mich und Deine Schwestern, beide ganz schwesterlich – und ließen uns gar nicht fühlen, daß sie königliche Hoheiten sind. Anders hätten sie sich betragen *müssen*, wenn der Adel uns zugesehen hätte – das hätte ich ganz natürlich gefunden, und mich gerne nur als Magd unter sie gestellt, denn ich glaube, ich stehe geistig auch weit unter ihnen, da ich in ihrer Lage weit stolzer wäre. Wenn nun Deine lieben Gräflichen in Gegenwart anderer Dich als ein bürgerlich Mädchen behandeln, wie kannst Du dies ihnen übel nehmen? da sie gebunden sind durch Sitte und Gewohnheit, und anders handlend Verdruß erwarten müßten. Du weißt ja, daß sie Dich *lieben*. O! wo man das weiß, da trägt sich alles leicht. – –

Anna.

6.

St. Gallen d. 23. Nov. 1823.

Heute, meine geliebte Kleophea! komme ich von Herzen Dir zu danken für Deinen am Geburtstage früh erhaltenen Brief vom 24. Oktober, welcher mich veranlaßte, mehr als in einer Hinsicht dem Herren ein Ebenezer aufzurichten, und mich zur seligsten Freude stimmte vor dem alles wohl machenden, reichlich segnenden Gott und Vater meines Lebens. Da ich der lieben Anna von der äußerlichen Feier des Tages erzählt habe, so will ich Dir sagen, wie mir's im Inneren war. Vor einem Jahr, beim Antritt meines 50., hoffte ich, es werde mein Erlaß- und Jubeljahr werden, und nahm es als ein solches aus Gottes Händen an, allein es war im Inneren eins der schwersten meines Lebens; ich mußte alle geistlichen Güter an ihren wahren Herrn zurückgeben, und arm und bloß von ihm ein neues Erbe empfangen. Ich fühlte mich so elend und durch und durch sündig, wie beinahe nie in meinem Leben, der Strafe und Verdammnis würdig, und hielt besonders über die Zeit der hiesigen Buß- und Betttagsfeier ein scharfes Selbstgericht – in welcher Stimmung ich einige Liedchen über mich selbst¹⁴ machte, deren eines ich Dir beilegen will. Dieses Sündengefühl mußte vorangehen, damit ich meine ganze Last einer fünfzigjährigen Schuld auf das Lamm Gottes lege, welches sie mir auch wegnahm, und an meinem Geburtstage mich mit dem Gefühl völliger, ganzer Vergebung beseligte, so daß ich laut jauchzen hätte mögen über die Größe der göttlichen Huld. Meine 50 Jahre voll Schuld und voll Erbarmung standen als eine ins Meer der Barmherzigkeit versunkene Sache hinter mir, und vor mir ein Heiland, welcher auf seinen Armen mich zum Vater ins ewige Leben tragen will. Ja vollkommen paßte auf mich die Losung am 5. Meine ganze Seele rief's: Herr, wer ist dir gleich? und auch mein äußerer Gang von meiner einsamen verborgenen Jugend an bis jetzt, wo er die Seile meiner Hütte weit ausgebreitet hat, lag vor mir. Und wenn er mir auch noch zeigen sollte, wie viel ich leiden soll, seinem Namen und seinem Willen zur Ehre, so wird er mein Gott sein und mich führen bis über den Tod hinaus, und mich erfahren lassen, daß seine Gaben und Berufungen ihn nie gereuen. Darum habe ich mich auch nach Leib, Seele und Geist ganz unbedingt seinem heiligen Willen übergeben, und mich mit allem, was durch ihn mein heißt, in seinen Schoß gelegt.

14 Vergl. ihre Lieder Nr. 74 u. 75.

So ist's mir wohl, wenn ich kein Eigentum habe als den Herren unseren Gott, denn in ihm findet ein heiliger Eigennutz alles. Der Lobgesang der Maria paßte am besten zu meiner Stimmung. (Lucä 1).

Auch Dich, mein geliebtes Kind! habe ich mit niedergelegt in seinen Schoß, ihm dankend für die Willensruh, die er Dir aus Gnaden schenkt, bittend ihn, er möge Dich nur in der Liebe seiner erhalten, und an Deinem Geburtstage, der Dir wohl kommen wird ehe ich wieder schreibe – Dir das ewige Leben vermehren, welches besteht in der *Erkenntnis* Deines ewigen Vaters und seines eingebornen Sohnes, unsers hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi. Gibt er Dir *sich selbst*, seine Gerechtigkeit und sein Reich, wie sollte Dir etwas fehlen können was dahin führt, und anderes willst Du nicht – die Wege mißt er und ordnet sie nach seinem Wohlgefallen, allein das Ziel bleibt er, der Unbewegliche, der allein Unsterbliche, allein Weise, er die *Liebe* selbst. Auch Dein Teil und Ziel. O! wie betet meine Seele ihn an, daß er *Dir* das geworden ist – wenn ich zurückdenke an die Feinde Deines Lebens, die von Kind an Deiner Seele Netze stellten und wie böse Hunde Dich umgaben, denen er Dich entriß und Deinen Fuß auf einen Felsen stellte. O! bleibe stehen auf dem Fels Deines Heils. Doch er selbst hält Dich wie einst den Assaph bei Deiner rechten Hand, daß Du ihm nicht entfallest. Ja ich habe gepriesen den Namen des Herrn an meinem Geburtstage und werde ihn preisen, wenn ich gedenke der Stunde, wo Du geboren wardst. Ohnmacht umgab mich, und grausamer Schmerz, welcher Folge Deiner Geburt war, ließ mich nicht recht froh werden Deines Lebens. Das Wort Jesu Joh. 16, V. 21 schien diesmal nicht an mir sich erfüllt zu haben – aber es war nur aufgeschoben, damit es später sich um so reicher erfülle. Durch Angst und Nacht und Kämpfe hindurch trug ich Deine Seele auf meiner Seele zu Gott hin, und er hat Dich angenommen und mir Dich im großen Sinne geschenkt. Kind! wir beten jetzt im noch dunklen Orte an die Wunderwege seiner Liebe, wie werden wir anbeten, wenn wir sie im ganzen Zusammenhang sehen. Vor ihm ist nichts groß und nichts klein, und kein Ding ist unmöglich vor ihm – nachdem das allerunmöglichste geschahe, daß Gott unser Bruder ward, und uns zu Erben seiner Liebe und seines Reiches gemacht hat. Du sprichst wohl: „wer will das Ende finden seiner Wohltaten?“ Ein Herz welches *ihn hat*, den Sohn Gottes, freut sich seines Lebens auf Erden, weil es nicht sich selber sondern dem Herrn lebt, freut sich mehr noch seines Todes, weil es dem Herrn stirbt, und nur dem sündigen Teile nach stirbt, den es langst in den Tod gegeben hat, und erst dann *lebt* bei dem Herrn, der seines Lebens Leben und seines Todes Tod ist.

Der Ehre, die Dir und Anna widerfuhr, an königlicher Tafel zu sitzen, freuen wir uns zwar mit, aber beneiden euch nicht darum; ich will lieber an jener Königstafel teilnehmen, wo die Bettler, Lahmen, Krüppel und Blinde sitzen, wo einen das hochzeitliche Kleid geschenkt wird. Doch ist's allemal liebenswürdig, wenn solche hohe Menschen sich herunterlassen zu den Niedrigen. Wer ist dann die Prinzessin, die so den Frieden ihrer Seele sucht?

Anna Sch. B.

Die Briefe von Anna an Kleophea werden jetzt unterbrochen durch Briefe von ihr an den Kandidaten *Zahn*, der schon oben einmal erwähnt ist. Er war als Lehrer in das gräflich Stollbergische Haus getreten und wurde durch Kleophea mit Anna Schlatter bekannt, ja zuletzt ihr lieber Sohn, denn Kleophea und Adolf Zahn neigten Hand und Herz zu einander. Wir haben diese Briefe an Adolf Zahn mitaufgenommen, weil er ja in das ganze Verhältnis der Mutter zur Tochter hineingehört.

St. Gallen d. 23. Nov. 1823.

An Herrn A. Zahn!

Dank sage ich unserem geliebten Herrn, daß er mich an meinem Geburtstage durch Ihren lieben Brief erfreute und segnete, mein teurer Bruder Zahn! Und Ihnen sage ich Dank, daß Sie mir in Ihren lieben Zeilen auch die Bruderhand reichten, da mir ohne mein Wissen die wunderherrliche Liebe Gottes schon vor Jahren Ihr Herz ohne Verdienst zugeneigt hat. Solche Verbindungen seiner Liebe stellen uns klar vors innere Auge, daß unser Heiland sein Bild eines Leibes in seiner Gemeinde wirklich dargestellt haben will – und so freue ich mich, ob ich schon alt bin im jugendlichen Gefühle, wenn ich des *Lebens* eines neuen Gliedes innen werde – und finde allemal den Ausdruck unsers alten Freundes Boos gerechtfertigt, dessen er sich bediente, als er einen christlichen Bruder mit einem Briefchen an mich sandte, ich meine den Ausdruck: „Du wirst nun wieder *gliederreicher* in Christo Jesu, liebe Anna.“ Ja in meiner geistigen Armut ist der Reichtum meiner Geschwister oft mein Ruhm und meine Freude, so wie in Gemeinschaft des Hauptes die ganze Fülle *Christi* durch den Glauben *mein* ist, so ist jede Gabe und Gnade, die aus der Quelle in die Bächlein hinüber ging, auch mein, und hiemit bin ich reich an allerlei Erkenntnis, Erfahrung und Tugend, wie ein Armer reich wird durch ein Erbe, welches ihm zufällt.

Da Sie mich, wie mir Kleophea einst schrieb, kennen lernten aus den Briefen, die ich an die geistlichen Richter meines väterlichen Freundes Boos geschrieben habe, so wissen Sie wie elend ich damals war, und nicht besser traf mich Ihr Brief am Eingange ins 51. Jahr an. – Heute wie damals weiß ich in meinem ganzen Leben nicht eine gute Tat vor Gott aufzuweisen, und muß also doppelt froh sein eines Heilandes, der die Gottlosen gerecht macht, der sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, und sich selbst aus meinem Herzen und Leben ein Dankopfer bereiten will. Röm. 12, V. 1.

Demütigend ist es freilich für unsern stolzen Geist, bei zunehmenden Jahren immer ärmer zu werden, und gar keine Werke zu sehen, die man mitnehmen möchte, froh sein zu müssen, wenn alles vergeben wird – es gleicht einer Höllenfahrt, wenn man so notgedrungen ganz bloß und leer in Gottes Barmherzigkeit hineinsinken muß, aber ist's gescheh'n, dann folgt eine Himmelfahrt der Freude, wenn der auferstandene Christus den mitbegrabenen Christen auch mit sich leben läßt. Ich kann nicht davon reden, wie es Christen zu Mute ist, die mit Gott große Taten getan – wie die Bibel aufweist und auch unsere Geschichte, wie z. B. ein August Hermann Francke, ein Baron Kotwitz und viele dergleichen, die sich selbst in Liebe aufopferten für die Glieder Christi, deren in Gott getane Werke ihnen nachfolgen müssen – ich weiß nur, wie es armen Sündern zu Mute ist, die im Rückblick auf ihr ganzes äußeres Leben auch *keine* rein göttliche Frucht erblicken, und dennoch es fühlen, daß sie *begnadiget* sind, daß ihnen *geschenkt* ist der Reichtum Christi und vergeben alle ihre Sünden. Solche arme, nackte, bloße Sünderlein können es dann freilich kaum glauben, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit fühlen dürften, daß der Name Christi des Sohnes Gottes in ihren Herzen geschrieben steht – also ein Pfand ihnen damit gegeben ist. Er liebe sie mehr noch als sie ihn, und habe auch sie in sein Herz eingeschrieben; diese freudige Gewißheit ward mir an meinem Geburtstage zuteil, also Ihr Gebet für mich um einen *ewigen Trost* erhört. Dies wolle unser Herr Jesus Christus Ihnen zur Freude machen, erhörte er Sie für mich, so erhört er Sie auch für sich selber, ja er wolle und wird Sie allewege erhören. Weil Ihr Herz nur ihn suchen und finden will in allem, so wird er sich von Ihnen finden lassen in allem. O mein Gott! welch eine Gnade ist es ohne Grenzen, daß du uns dazu gemacht hast, daß wir dich suchen und finden sollen (Apg. 17,27), und so es inne werden dürfen, daß du nicht ferne bist von uns, sondern in

dir wir leben, uns bewegen und sind! Da sind wir in der dunklen Stunde der Nacht mitten in dir, ob-
schon wir es nicht sehen, bis wir in deinem Lichte wieder das Licht erkennen.

Nach der Erfahrung lernen wir mit den drei Männern im feurigen Ofen singen: Licht und Finster-
nis lobet den Herrn!

Unser lieber Herr vergelte Ihnen jede Lehre und Freude, die Sie um seinetwillen meiner Tochter
darreichen, mit reichem Erziehungssegen an Ihren lieben Zöglingen. O! wie schätze ich die Knaben
und Jünglinge glücklich, die einen Lehrer haben, der unseren Herrn Jesum Christum aus *Erfahrung*
kennt, und nicht mehr erst fragen muß: ob die Bibel zu viel von ihm rühme, weil er noch weit mehr
erfahren hat als die Buchstaben der Bibel ausdrücken. Gern würde ich meinen geliebten Gottlieb
auch in Ihre Lehre geben – dessen Gemüt von Kind auf das Beste sucht, es frühe fand in seinem Je-
sus Christ, und nun unter der Schulweisheit zu verlieren fürchtet. Allein auch *dasselbst* ist Christus
Herr und verklärt seine Torheit als Weisheit in den Herzen derjenigen, die ihn früh suchen. Seine
Hirtentreue ist's, die mich tröstet bei den Seelengefahren, die meine jüngeren Söhne umgeben. Er
kann bewahren und alle List der Feinde zu Schanden machen. Doch liegen sie mir Tag und Nacht
auf dem Herzen. *Es ist so schwer für einen studierenden Jüngling, eine Stelle zu finden, wo er ge-
sunde Weide finden kann – wenn man sich nach einem echt christlichen Lehrer umsieht, so wird ei-
nem ein solcher vorgepriesen, der doch die Schale des Christentums vielleicht mehr als den Kern
kennt, und sich den Kopf zerbricht über die Lehre von Engeln und Teufeln, von Dreieinigkeit, Ver-
söhnung, Rechtfertigung und Heiligung, ohne aus Erfahrung zu wissen, was an diesem allem sei.
Wer in seinem Herzen die Schlange und den tiefen Fall ins gänzliche Verderben, die Erlösung durch
Christum, die Einwohnung des heil. Geistes und die Liebe des Vaters erfahren hat, so wie die Be-
gleitung der Engel durchs Leben, und in froher Hoffnung des ewigen Lebens gewiß ist, der grübelt
nicht und zweifelt nicht, er hat und genießt und setzt andere auch an den Tisch, wo er so froh und
satt ward.* Wenn einer eine Million Taler hat, so sucht er gewiß nicht ängstlich auf dem Wege kup-
ferne Pfennige, so dünkt's mich, wenn einer den Anfang noch hat (denn wer will ausschöpfen den
ganzen Reichtum) was ihm die Bibel, belebt durch das Wort, das Fleisch geworden ist, darreicht –
so hält er sich nicht auf bei den falschen Münzen der Rationalisten, Neologen, Pantheisten und wie
sie alle heißen mögen, er macht lieber den besten Gebrauch von seinen Schätzen in täglicher An-
wendung, und wird so immermehr inne, daß Gottes Fülle unermesslich ist.

Erhalten Sie mir im Gebete Ihre Liebe, bis wir im Lichte erkennen, was wir hier in Schwachheit
glauben, lassen Sie uns dem Gnadenzuge folgen, der uns in den Tagen, die Menschenwahl dem An-
denken der Geburt Jesu weihet, zu seiner Krippe zieht, so werden wir auch in dieser äußeren Ord-
nung Gottes Liebeshand erkennen, und im Geiste gesegnet von Bethlehem zurückkehren auf unsere
Felder, wo auch wir, jedes wenigstens ein Schaf, zu weiden haben, und mit Freuden Gott loben, daß
er herab kam zu uns, um uns hinauf zu heben zu ihm. Er sei unser Anfang und Ende – so wird Leid
uns in Freude, Tod verwandelt in Leben. Ich möchte Sie grüßen in Kraft, darum bitte ich, der Geist
Christi wolle die Schwachheit vertreten Ihrer armen Schwester

Anna Schlatter-Bernet.

8.

St. Gallen den 16. Januar 1824.

An Kleophea!

Was soll ich anfangen mit meinem Herzen, ihr teuren fernen Kinder! da ich Stoff genug in mir
habe, jeder von Euch ein halbes Buch, nicht nur einen Brief zu schreiben, und doch durch das fatale

teure Porto geängstigt werde. Dein und Annas liebe Briefe kamen an Jacobs Geburtstag, den 13. Jan., in einer Stunde bei uns an – erfreuten uns sehr und stillten in etwas unsere Sehnsucht, aber sie kosteten zusammen fast 4 Gulden. Da denke ich nun: wenn ihr auch so viel zahlen müßt, ob wir sie schon portofrei nach Nürnberg schicken, so müßtet ihr wünschen, mit dem Geld lieber eine Bibel für einen Armen oder ein kräftig Buch zu kaufen, als Briefe von mir. Mir, die ich Bücher mehr habe als ich lese, gilt ein Brief aus *eurem* Herzen mehr als ein Buch. Doch will ich mich der kleinstmöglichen Handschrift befleißigen, und solch feines Papier, wie dies hier ist, Euch bei nächster Gelegenheit zu schicken suchen, damit wir von unseren Herzensunterhaltungen den unverschämten Postbeamten, die alles *wägen*, nicht mehr als nötig ist Abgaben zahlen müssen.

Am ersten Sonntag dieses neuen Jahres erhielten wir Euer liebes Paket mit dem Buch¹⁵, für welches ich Euch nicht genug danken kann, da es mich schon herrlich erquickt und gesegnet hat, und den Losungen, für welche ich der liebenden und geliebten Gräfin Ernestine meinen warmen Dank bringe. Dies Paket machte uns eine Neujahrsfreude, nach welcher wir uns sehnten, da wir über jene Tage sehr Nachrichten von Euch vermißten. Alles Beiliegende wurde ausgeteilt und versendet.

Dein Brief vom 6. Nov. war meiner Seele *süß*, gutes Kind! Kann auch ein Weib ihres Kindes nicht vergessen, so freut sie sich eben so sehr, sich im Kindesherzen auch unvergessen zu wissen. Danke doch in meinem Namen dem lieben Hn. Elsner¹⁶ mit einem schweizerischen Händedruck dafür, daß er aus Bruderliebe aus der *kleinen* Freude, welche ich Euch auf den 5. zu machen suchte, eine *große* zu machen wußte. Die Liebe ist haltreich und macht reich. Gott vergelte ihm Gleiches mit Gleichem! im Geiste sahe ich Dich das Pack aufreißen – Du *alte* Kleophea, Deiner Mutter Ebenbild – das bessere Gott! das verlorne Motto des Ringleins weiß ich nicht, ich vergesse alles was ich geschrieben habe. Es mußte nicht das rechte sein, sonst wär's geblieben. Laß Dir nur das arme Ringlein sagen: bitte Kleophea für Dich und Deine Mutter, daß alles Gold in uns werde, und Schlacken und Unreinheit abgewaschen werden, diesseits durch Christi Blut und Geist – damit drüben nichts als Freude übrig bleibe für uns und Ehre für Gott. Auch danke Deinen lieben Edlen allen, daß sie meiner gedachten in Liebe, die zu Gott hinaufträgt. Deinen geliebten Pflegekindern sage: wie mich's beschäme und ermuntere ihr Zutrauen, ich würde ihnen nur ein gläubiges Büchlein schicken – daß ich aber freilich in dem Blumenkörbchen und der Rosa¹⁷ manches noch gläubiger wünschte; allein, weil ich so sehr wenig Kinderschriften kenne, die dem Herrn Jesu recht wohl gefielen, sei ich noch froh gewesen über diese, die doch manch Gutes lehren. Küsse eine jede für mich und sage ihnen, wenn sie von Kind auf dem Heiland nach den Augen sehen werden, so werden sie noch reiner und schöner lieben und handeln lernen, als die edle Rosa – da der Herr Jesus für die Kinder seiner Feinde nicht nur in den Brunnen herab, sondern vom Himmel ins Grab hinab gestiegen sei, und auch sie lehren tun, wie er getan. Wohl mein Kind! hungern und dürsten nach Gerechtigkeit ist nicht Kreuz, sondern Seligkeit für Dich und mich, aber so wenig hungern nach dem Lebensbrot, oder dies in Unverstand und Blindheit zurückstoßen und seine Hände ausstrecken nach loser Speise, das ist Kreuz, wenn man des inne wird. Darum wünsche ich Dir und mir viel gesunden, treibenden Hunger in diesem Jahr und Durst dazu, weil an Brot und Wasser es nicht fehlt, so lange Jesus Jesus heißt.

Ob Doktor Haid¹⁸ der alte sei? Das weiß ich nicht – wenigstens freute es mich sehr seinetwegen, daß er mir so froh und frei ins Gesicht sah, so herzlich nach Euch allen frug. Beim letzten kurzen

15 Dieses Buch war „Altes und Neues aus dem Gebiet der in. S. von Schubert.“

16 Elsner war Sekretär in dem Stollbergschen Hause.

17 Zwei Jugendschriftchen.

18 Doktor Haid gehörte zu dem Kreise, der sich um Sailer sammelte. Er war katholischer Geistlicher in St. Gallen, ein kluger Mann, der sich gewandt auch etwas evangelisch gefärbt hatte.

Besuch erzählte er mir den Inhalt seiner hier gehaltenen Predigt, auf welches ich erwiderte: „das freut mich, wenn Sie noch Christum predigen, da ich gehört habe, Sie seien ganz römisch geworden.“ „So,“ sprach er lachend: „haben Sie auch gehört, ich sei ein Jesuit und alles mögliche Schlimme – nein, nein, ich bleibe beim alten Evangelio; außer Christo ist kein Heil – und im Gebete blieb ich immer mit Ihnen vereint.“ Dann drückte er mir herzlich die Hand und verabschiedete sich. Lassen wir stehen Unkraut unter und an dem Weizen, Gott wird sondern.

Ich könnte Dir also bald meine Augen leihen, liebes Kind! Denn ich schreibe dies alles bei Licht ohne Brille, und nur des Porto wegen so klein, kann auch Lesen und Nähen was ich will, nur das Weinen bringt mir Brennen – ist auch gut, denn ich habe viel tausend unnötige Tränen geweint, darf damit enden, und nur Herzenstränen vor Gott bringen. Meine Seele lobet den Herrn, daß Deine Seele stille ist vor ihm und seiner Leitung harret – gewiß, er wird's wohl machen. Kam mir zu Sinn: wenn vielleicht die Leben heil. Seelen von Tersteegen¹⁹, welche des Grafen Güte Dir schenkte, Dir nicht gefallen und Dir voll zu sein schien von eigener Gerechtigkeit, so müssen sie vielleicht dazu dienen, Dich gegen Heiraten und Nichtheiraten gleichgültiger zu machen. Alles nur wie Gott will! sei unsre Losung – darin liegt Ruhe, Freude und Lobgesang für das betende Herz. Das war es auch einzig, was ich in der Nacht des scheidenden Jahres für Euch alle bat, und für mich nichts ausbedingend, nichts weg- und nichts herbeiwünschend, Tag für Tag nur annehmend, was Gott darreicht oder versagt. Dein Wort an Vater, liebe Kleophea! daß Du ihm wohl hättest helfen mögen am Sonnabend Abend, führt mich darauf, Dir zu gestehen, daß es mir wohl im Kopfe herum geht – wenn der liebe Gott für Eure irdische Zukunft nicht etwas ganz anderes im Sinne hätte, so wäre Euer jetziges Leben unter Vornehmen und Reichen, wobei Ihr Euch doch nichts sammeln könnt im Alter davon zu zehren – ökonomisch gerechnet mehr Schaden für Euch als Gewinn; unter uns wäret Ihr gewiß nicht mehr zu brauchen und recht unglücklich. Wenn Kleophea oder Anna sich umsehen würden nach Leuten, die sie bedienten und nicht selbst Hand anlegten bei allem, so würde die Mutter fragen: Mädchen, was ist aus Dir geworden? Allein ich glaube, Gott wisse, *wozu* er Euch nach Schlesien geführt habe – und Sorge auch dafür nicht. Ach wie lieblich und schön wurde Dir Deine Geburtstagsfeier von Gott und Menschen gemacht – angemessen der Losung des 14. Wie will ich mich mit dem Herrn freuen seines Werkes in Dir, wenn ich einst zu seinen Füßen es vollendet sehe. Erst gab er sich selber Dir das Höchste, und hernach fiel Dir die Liebe und Wohltaten der Menschen als ein Übriges zu. Das war gar so schön, daß die Armen mitgenießen durften Deine Freude. Du willst mich also anstellen, zu loben und zu danken für Dich mein Kind! unserem Gott. Obgleich dies so ein köstlich Ding ist, werde ich sehr träge darin erfunden, und bitte oft: „o! danke du dir selber in mir lieber Herr Jesus! liebe dich selbst und lobe dich selbst, denn ich bin nichts und kann nichts.“ Doch für Dich kommt mir das Loben eher ins Herz und den Mund, da mir klarer an Dir erscheint als an mir, was der Herr Großes getan hat – ich sahe Deinen Gang von Kind an, da muß ich erkennen die Macht der Liebe, die Dich aus der Finsternis ans Licht rief und sie preisend loben.

Ach! wie hab' ich Mitleid mit den teuren, edlen Dohnas – Gott liebe diesen Verkauf nicht zu, wenn er nicht einen schöneren Edelhof im himmlischen Eden damit gewinnen wollte für die kindlichen Opferer; denke ich daran, so wendet sich mein Mitleid in Mitfreude – mehr dauern mich die

19 Auserlesene Lebensbeschreibungen Heiliger Seelen 3 Bände. Von Tersteegen herausgegeben. Essen, 1784–86. Das siebente Stück (II. Band) enthält auch das Leben der heiligen Theresia von Jesu, welches zu den besten des großen Buches gehören soll. Sonst dient das ganze Werk einer Staffelvollendungslehre und mystischen Selbstschau und Gottesschau, von der das einfache Wort der Wahrheit und der Wandel im Glauben nichts weiß. Wer sich selbst kennt und das Zeugnis der Schrift, der kann solche Vorbilder sich nicht setzen, denn der gegenwärtige innere Herzensmangel ist zu handgreiflich und wird nicht aufgehoben durch eine selbstbereitete Heiligkeit nach den Satzungen der Menschen. Kol. 2,18 ff.

Untertanen. Kleophea! wenn Hermsdorf²⁰ 1820 schon verkauft gewesen war, wärest Du jetzt wohl in Perterswaldau? Wenn Herrenhut einen Albertini²¹ in sich schließt, und die teure Gräfin den Genuß haben kann, ihn oft zu hören, so würden ein paar Sonntage in St. Gallen verlebt, sie zweifach dankbar um Herrenhut machen. Wer selber Geist und Wesen ist, den vermag keine Form einzu-zwängen. Glaubt der liebe Graf, eine Abschrift der Briefe an Waldhäuser²² können einer Seele etwas nützen, so mag sie abschreiben wer da will, ich habe keine Abschrift davon, weiß nicht mehr, ob sie dem Evangelio gemäß sind, nur weiß ich, daß ich sie damals mit Gebet und Überzeugung schrieb. Meine besten Grüße in Glauben und Liebe diesem frommen, edlen Paar!

G. schreibt Euch selbst, mich dünkt, sie hat ganz Recht wenn sie bekennt, daß es mit ihr noch *nie* bei einer völligen Bekehrung gewesen sei. So wie ich sie beobachtete, dachte ich's oft. O G.! mit Dir muß es noch *ganz anders* kommen. Ob sie schon von Glauben sprach, so verließ sie die Liebe, erhob sich über andere und lebte ihrem eigenen Willen – nur halte ich dafür, diese jetzige schwere Kampfzeit sei eine Gnadenzeit für sie, wenn sie der Gnade still hält, durch das Gesetz sich zerschlagen läßt, und mit dem zerschlagenen Geist dann zu Christo am Kreuz flieht und nicht zurücke tritt, bis er alle Schuld von ihr nimmt, so kann sie hernach dann recht selig wandeln im Glauben an den, der sie *zuerst* und so geliebet hat. Noch ist sie nicht durchgebrochen – o! daß sie sich nicht trösten lasse mit halbem Trost, und nicht Wasser suche bei löcherichen Brunnen,

Du wünschest, mein Kind! über einige Aufsätze aus Eurem herrlichen Buch zu vernehmen, wie mir dabei zu Mute war. Ich will sehr gern aus meinem Innern etwas herauserschöpfen und Dir darlegen, so weit ich heute noch komme, der Regel folgend: „fange beim Anfang an.“

Das Gebet des lieben J. Menge, welches er in Form eines Briefes dem Herrn Jesus bringt, spricht mein inneres Seufzen aus. Ach! daß einmal, daß bald unter uns dargestellt werden möchte die Erhöhung jenes heiligen hohenpriesterlichen Gebetes, welches Christus am letzten Abend seines Lebens im Fleische seinem Vater darbrachte. Es muß, es wird erhört werden, so wenig wir die Erhöhung jetzt noch sehen. Dies wenige von J. Menge läßt mich fröhlich hoffen auf seine Bekanntschaft im Reiche Gottes.

Zu der Bescheinigung und Erklärung der Worte Jesu, Matth. 6,6, möchte auch ich meine Unterschrift setzen. Wenn ich Euch betrachte ihr Lieben! so seid ihr des Zeugen – was ich in so viel stillen Nächten, zwar mehr mit Kummer und Tränen, als im danksagenden Glauben vor Gott gebracht habe, und erfahren durfte: auch das Schreien der Elenden höret er, er nahm mein Gebet an; er tat, was ich begehrte und mehr als ich begehrte. Er vergalt öffentlich mein verborgenes Hängen an ihm, mein Suchen seines Angesichts, gelobet sei er!

„Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht,“ führt in die Selbsterkenntnis hinein. Schwerer, als man's dafür hält, ist *wahre* Selbsterniedrigung, wo man nicht sein eigenes Lob noch im Hintergrund behält. Wie schwer ist auch das Bekennen seiner eignen Blöße vor den Menschen. Sind sie gut, so decken sie zu und werfen einen schönen Mantel darüber; sind sie böse, so schlagen sie darauf und verursachen Schmerz und Wunden, versündigen sich auch wohl dabei. Dem *Bruder* seine Schuld bekennen, ist nicht schwer, und gegen die anderen nur nie sich entschuldigen, nie sich selbst

20 Die Dohnas sind eine gräfliche Familie, die ein Gut Hermsdorf bei Dresden besaßen. Durch die Vermittlung der Gräfin Dohna kam Kleophea nach Peterswaldau.

21 Albertini war Bischof der Brüdergemeinde in Gnadefrei. Ein viel besuchter und sehr geliebter Prediger und Liederdichter. Seine Lieder sind 1811 in Bunzlau erschienen. „Es paart sich in ihnen Genialität mit Frömmigkeit.“ Kleophea hatte aus seinen gehörten Predigten an ihre Mutter Mitteilungen gemacht, die sich schon ihm als einem geborenen Graubündtner verbunden fühlte.

22 Anna hatte in der Glaubensdrangsal des Zeugen Boos an die Domherrn Waldhäuser und Haßlingen in Linz geschrieben. Vergl. Boos Leb. v. Goßner S. 312 ff.

rechtfertigen, erfordert schon viel Gnade. Du wirst in dem Leben heil. Seelen, im Leben der Theresia, diese Regel finden, und ich muß mit Scham bekennen, daß ich sie schon lange weiß, aber noch nicht auswendig gelernt habe.

Nun komme ich zu Oetinger²³. Kleophea komm her zu mir, wir wollen sprechen davon, mit schreiben werde ich nicht fertig! Oetingern kenne ich schon lange durch Hahns²⁴ Schriften, durch Xaver Bayer²⁵ und Conrad Schmid²⁶, welcher Letztere ganze Stöße Abschriften aus seinen Schriften hatte, mir hat er einmal ein gedrucktes Buch über einen Propheten von Oetinger geschenkt – allein es war mir damals zu weitläufig, ich schenkte es einem anderen frommen Freunde. Seine Gebetskraft ist mir das Köstlichste, denn diese setzte ihn während dem Leben seines Leibes in wesentlichen Umgang mit Gott – machte ihm alles untertänig; sprach ja Jesus: „bittet, auf das eure Freude völlig sei.“ Wohl wird der Satan einem solchen Beter widerstehen und Angst machen, wie auch Oetingern, aber dennoch ihn nie überwinden. Über die Predigten an die Toten kann ich nichts sagen, im N. Testament finde ich nichts, das dazu einen Mann führen könnte, welcher noch im Leibe lebt, so sehr ich dem Apostel Petrus glaube. *Dort* außer dem Leibe sei bis zum Weltgerichte eine Predigt für die Toten veranstaltet, damit sie zum Glauben und durch diesen zum Leben kommen. In meiner Erfahrung liegt kein Umgang mit den abgeschiedenen Geistern, und was in *meiner* Erfahrung nicht liegt, kann ich nicht bestätigen, verwerfe es aber auch nicht. Auf meiner Reise 1821 war ich auch bei einem Pfarrer, welcher damals auch so den Toten predigte – auch im Gebete die größte Kraft suchte und unverheiratet blieb. Die Entdeckung des in einem Jahr *ganz leer* gewordenen Sarges jenes Kommandanten des Aspberges gehört, wie einige solche Geschichten die glaubwürdigen Württemberger erzählen, meines Erachtens unter die Dinge, die Gott möglich sind, aber nicht gut aus der Schrift bewiesen werden könnten. Bei dem Tode Jesu gingen viel *Leiber der Heiligen* aus dem Grabe hervor – das waren Gläubige des alten Bundes, und Christus mußte nach Paulus Kor. 15. der *Erstling* sein unter denen, die da schlafen. Doch meine ich, Paulus lehre mit seinen Bildern von *Samen* eine *Verwesung* des Fleisches.

Was Schubert über den Prozeß der Verwesung hinzufügt, daß es eine Art Verbrennungsprozeß sei, machte mich aufmerksam: vielleicht haben *meine* groben Teile einen solchen Verbrennungsprozeß zu erwarten; denn je mehr ich kränklich bin, fahren, wenn ich nachts im Dunklen husten oder niesen muß, eine Menge Feuerfunken, die an Farbe dem Sternenlichte gleichen, aus meinem Mund und Augen; ja wenn ich oft nur mit einem Finger nach dem Augwinkel streiche, fährt ein

23 Oetinger ist der Württemberger Prälat und Altvater der Theosophen. Er hat sein Leben selbst niedergeschrieben in so ungemein liebenswerter Naivität und Kindlichkeit, daß das Büchlein ein unübertroffenes Original bleibt. Herausgeb. von Hamberger 1845. Vergl. weiter: Leben und Briefe von Oetinger von Ehmann 1859. Von diesem sind auch seine sämtlichen Schriften wieder in den Buchhandel gekommen. Seine Theosophie hat Auberlen in ein Ganzes gebracht. Wie er für das Volk von Württemberg eine seiner teuersten Personen der Vergangenheit ist, so haben sich auch um ihn eine Menge von Sagen und merkwürdiger Anekdoten gesammelt. Zu diesen gehört auch, daß er an einem heimlichschauerlichen Waldort in der Nähe eines quellenden Brunnens unter den Ästen einer Eiche sich habe ein Känzelchen bauen lassen, um von dort bei mitternächtlicher Stunde den Abgeschiedenen zu predigen. Ebenso soll er, als man bei Versetzung des Sarges des Kommandanten Nieger vom Aspberg in ein anderes Grab denselben nach einem Jahre so leicht fand, ihn öffnete und er ganz leer war, den verwunderten Entdeckern zugerufen haben: „Wie? wundert euch das? Habt ihr nicht gelesen von einer ersten Auferstehung?“ Ehmann (S. 423 u. 425) bezeichnet mit Recht dies und Ähnliches als Sagengeschichte gegen Justinus Kerner in der Tbt. Sammlung der Blätter aus Prevorst.

24 Über Hahn siehe Paulus, Ph. Mtth. Hahn. Auch er ist ein Württemberger Kirchenvater, dessen Lehre man kennen lernt aus: die Lehre Jesu und seiner Gesandten von Ph. Mtth. Hahn, her. von Paulus 1856. Die Württemberger haben immer ein absonderliches Evangelium und eine singular pneumatische Schriftauslegung.

25 Xaver Bayer war Vikar bei Fenneberg, (vergl. dessen Leben von M. Sailer) und wurde der Nachfolger von Goßner in Dirlwang in Baiern. Er stand in reichem Verkehr mit Anna.

26 Schmid ist der Verfasser der Ostereier, Genovefa etc.

schöner Funke heraus, so daß ich meine, wenn Vater wacht, er sollte die Funken sehen. Und zuweilen wenn ich mit geschlossenen Augen liege, ist's mir, als verbreitete sich Licht um mein Gesicht her, welches verschwindet, so bald ich die Augen aufmache²⁷. Dieses Licht oder Feuer nun liegt in meinem Körper, nicht in meiner Seele; hat nun einst mein Geist den Körper verlassen, so dünkt's mich möglich, daß es das Fleisch und Blut, welches das Reich Gottes nicht ererben kann (Kor. 15, V. 50.), verzehren könne. Genug, auch mir ist gesagt: „der Herr Jesus wird unseren nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib, nach der Kraft, in welcher er *alle Dinge* ihm untertänig machen kann.“ Das ist genug, mehr brauche ich nicht. Das Kindischwerden im Alter scheint mir kein wünschenswürdiger Zustand zu sein, aber auch zu fürchten ist er nicht, weil denen, die Gott lieben, auch dies zum Besten dienen muß. Ich will gelegentlich dem lieben Oetinger mehr nachfragen im Württemberger Land.

Doch nun möchte ich noch auf den Brief des „Ungelehrten“ kommen. O wie ganz recht hat er nach meiner Überzeugung und Erfahrung – alles, alles Gute in der ganzen alten und neuen, inneren und äußeren Welt *Christo* zuzuschreiben, der uns Ungelehrte freilich auch ohne Grundtext auf sich dem Grunde erbauen kann, *neben* welchen leider mancher Kenner des Grundtextes baut – doch scheint mir das Verstehen des Grundtextes eigentlich der *Hauptzweck* zu sein, wofür unsere *christlichen* Jünglinge die alten Heiden studieren müssen. Ohne dies würden sie in der deutschen Bibel wohl mehr Weisheit finden, als in den griechischen Klassikern. Versteht aber einer den Grundtext, und läßt denselben sich nicht durch lose Philosophie verkehren, so halte ich ihn doch tüchtiger seine Brüder zu unterweisen, als einen, der diesen nicht versteht. Lächeln mußte ich, daß er den Gelehrten ihr Zappeln und ihr Schwitzen beim Essen ihres Brotes gönnt, ich meine, die Seelen ihrer Zuhörer machen ihnen ohne dies warm genug, wenn sie treue Knechte sind.

Alles Leben, alles Licht und alle Wahrheit in der Welt, in den Gläubigen, Halb- und Ungläubigen, so wie in mir, schreibe ich *Christo* zu. Glaube wie er, daß ohne ihn nichts Gutes auf Erden sei, und nichts in den Himmel eingehen könne – daß er die Dankbarkeit für die Erlösung ebensowohl wirken müsse, als die Erlösung, also unsere Heiligung wie unsere Rechtfertigung – daß *sein* Geist in unserem Geist seufze, seine Liebe in uns, Liebe also gar nichts sei, was wir ihm darbringen könnten, was er nicht zugegeben habe. Obschon es hier große, heilige Rätsel gibt für unseren gebundenen Geist, *warum* die einen so viel, die anderen so wenig empfangen von dem einen, guten, großen, liebenden Herren über alle, und eine Wahl der Gnaden in früher oder später, mehr oder minder in diesem Geisterreiche sichtbar wird, wo von der Königin zur Rechten des Königs an bis zu dem geringsten Untertan, der die Gasse kehrt, hinab, alles zusammengehört, alles ein *Ganzes* ausmacht und jedes in seinem Teil am rechten Platze steht im innerlichen wie im äußerlichen Gottesreich. In obigem Punkt bin ich also ganz eins mit dem Verfasser, auch in der Bitte: „Herr, mache *zunichte* alles, was wider dich ist!“ und wünsche nicht nur, daß nichts, was nicht er ist, ins Himmelreich eingehen möge, sondern *weiß*, daß gar *nichts*, was er nicht gepflanzt hat, dahin eingehen kann.

Nun genug! Friede die Fülle sei über Dir und Anna, über dem Tempel Gottes zu Peterswaldau und allen, die darin Gott im Geiste anbeten, und auch über Deiner ihres *Jesu* sich himmlisch freunden Mutter

Anna Sch.-B.

27 Über diese nächtlichen Lichter und Ausströmungen hat der Freiherr von Reichenbach in Wien besondere Studien gemacht. Vogt nennt ihn den Od-Propheten, kann aber die Erscheinungen auch nicht durch gesteigerte Nervenregbarkeit erklären, ebensowenig wie Richers ein beweisliches Recht hat, aus diesem Feuerstoff den unverweslichen Leib zu bilden.

Lieber Bruder Zahn!

Das rechne ich Ihnen hoch an, daß Sie am ersten Tage dieses Jahres mir Ihre Bruderhand reichten in einer Stimmung, die Ihnen eben nicht erfreulich schien. Um Sie aus dem Irrtum zu reißen, als hielte ich zu hoch von Ihnen – will ich Ihnen nun aufrichtig sagen, daß ich Sie halte für einen an sich selbst verlornen und verdammten Sünder, an welchem nichts Gutes gefunden wird von dem Scheitel bis zur Ferse, der aber gerettet ward durch unseren Herrn Jesum Christ aus diesem Zustand – und nun dasteht beschämt und verwirrt, und nicht begreifen kann, wie es ihm möglich ist, diesen Retter und Heiland nur so kalt zu lieben und nicht Tag und Nacht zu brennen in seiner Liebe, und unter diesem Kreuz gebückt einhergeht und seiner Versetzung harret ins göttliche Leben. So nach dieser Vorstellung, die ich von Ihnen habe, finde ich, daß Sie mein Bruder sind, und daß ich, noch unreiner, noch kälter ihre Schwester bin von Adams und Christus wegen. In dieser Überzeugung schlage ich ein – um mit Ihnen an der Hand, die uns aus des Todes Rachen rettete, durch Dunkel und Helle vorwärts zu gehen, bis wir unsern Retter *sehen* und vor ihm hinsinkend, von seiner Liebe durchdrungen, nur in ihr unseren Himmel finden.

Daß Sie sich nicht wert fühlen, auf der Kanzel zu stehen und ihn zu verkündigen den Brüdern, finde ich in der Ordnung, denn mit unserer *Würdigkeit* haben wir nur Ansprüche auf die Hölle. Aber je mehr wir es fühlen, was wir verdient haben und was er uns dagegen aus Gnaden und nicht aus Verdienst schenkt, um so mehr können wir unseren Brüdern, die gleiches Todes würdig und gleiches Lebens fähig sind, seine Liebe anpreisen. Und dies ist die würdigste und fruchtbarste Sprache auf jeder Kanzel. Wo sollte Heil, Trost und Leben zu finden sein außer ihm, der uns wieder zu unserem Vater bringt? Er, der nicht ruht, bis in uns vollendet sein wird das Werk seiner unendlichen Erbarmung. Ja der Name *Jesus*, der Name über alle Namen, den Gott sich schon gab, als er erschien, und wo er erschien seinen Kindern unter dem alten Bunde, den er sich selbst zum Namen erwählte und seinem Engel befahl, ihn denjenigen in welchen er unser Fleisch an sich nehmen wollte, zu nennen, damit er ihm gegeben würde von Menschen für die Menschen – ja dieser Name ist meine Freude – denn Gott *ist* was er *heißt*: *Jehovah*, welcher war, ist und sein wird. Allen Schöpfungen seines großen, unermesslichen Reiches wollte für uns: Jesus ein Seligmacher heißen; uns Menschen gilt dieser süße Namen, in welchem nach seinem Worte einst alle Knie sich beugen werden, vor welchem und in welchem jetzt schon aus freier Gnade unsers Berufes Ihr und mein Knie weinend und frohlockend sich beugt. Alle seine und unsere Feinde, der Eigenwille, das gottlose, murrende, das zornige, stolze, sich selbst in allem suchende Wesen und wie sie immer Namen und Gestalt haben mögen, alle diese Feinde in uns wollen wir unter seine Füße werfen, bis der letzte Feind, der Tod, auch in uns überwunden ist. Mit unserer Kraft ist auch hierin nichts getan. *Dies erfuhr ich 50 Jahre lang; so oft ich stritt, ward ich überwunden; wo ich aber rief: Herr, hilf mir! ich verderbe. Da siegte er und er wird nicht ruhen, bis er ausgeführet hat das Gericht zum Siege.* Unser Bundesgenosse ist er, und allen Feinden sei der Tod geschworen bei seinem Kreuz – dieses schlägt sie alle. *Ich bin so müde des Scharmützelgefehchts, ich mag viel lieber meinem Herzog folgen, wo er in einer Hauptschlacht das ganze Heer mit einem Male besiegt.*

Wenn ich auch nicht für Sie beten würde, lieber Bruder! so würde unser Herr, der so weise als gut ist, den teuer erkauften Zahn doch nicht mehr verlieren wollen – ich habe nur Furcht für einen Menschen, bis er selbst mit ganzem Willen Christo angehören *will*; hat ihn der Heiland einmal dahingebracht, so weiß ich schon, daß nun nichts mehr ihn zu scheiden vermag von der *Liebe Gottes*,

die da ist in Christo Jesu unserem Herrn. Nur jene Feinde, die *nicht wollen*, daß *dieser* über sie herrsche, läßt er herbringen und erwürgen vor ihm.

Ja Sie werden mich erfreuen mit einer gelegentlich zu sendenden Zeichnung des liebhabenden Kottwitz²⁸. Studierten Sie wohl in Berlin? Wissen Sie nichts von *Freitag* und *Prahl*?²⁹ Für meinen teuren Gottlieb wünschen Sie mir eine Lehranstalt: „wo die Liebe Christi alles durchdrungen hat und heiligt.“ Wo gibt es eine *solche* unter dem Himmel? Wenn Sie eine solche kennen, oder nur einen Mann, der willig und fähig wäre auf diesem Wege aus meinem Sohn einen Diener des Worts zu bilden, so nennen Sie mir ihn! Und ich will bitten, daß der Herr uns das übrige dazu nötige hinzu tut.

Mein lieber Mann und unsere Kinder hier grüßen Sie herzlich wieder, nebst Ihren Lieben allen. Unser Herr Jesus segne Ihre Zöglinge unter Ihrem Pflanzen und Begießen, und lasse das teure Haus Stollberg in denselben Bäume der Gerechtigkeit emporwachsen sehen – welche Schatten und Früchte einer großen Umgegend bringen dem Herrn zum Preise. Der Geist des Gebets halte vereint Sie und Ihre alte Schwester

Anna Schlatter-Bernet.

10.

St. Gallen d. 14. März 1824.

An Herrn Kandidat Zahn!

Herzlichen Dank lieber Bruder im Herrn! für die Nachrichten von Lindel, Prahl und Freitag, die mir auf ewig verbrüder sind. Prahl ist also bei Rußwurm, dem Herausgeber der *Erquickstunden*, die mein Schwiegersohn Röhrig mir schenkte, die ich eben so gern: *Erweck-* als *Erquickstunden* nennen möchte, sie sind zuweilen stark gewürzt mit Nießwurz für den alten Adam – was eben das heilsamste ist für solche, die blind sind und sehend, krank und gesund werden möchten. Freitags Stellung ist mir eine ganz unbekannt. Ich bitte aber Sie, mir bei Anlaß beide lieben Brüder zu grüßen, und jenen *Stephan* in Ihre Fürbitte zu empfehlen, den Sie an seinem Konfirmationstage hier mit einem neuen Testament beschenkten – daß er draußen in der Welt sich halten möge an Christo unserem einzigen Heile. Es lag in Prahls Gesicht und ganzem Wesen der Zug, der mich leicht glauben läßt, er habe mit Finsternissen zu kämpfen. Solche Gemüter sind wohl die Traurigern auf Erden, doch vielleicht die Glücklichen, als die alles leicht nehmen, mit Tränen wird der Glaube gedüngt.

Es tat mir sehr wohl zu hören von Ihnen, daß Lindel in Berlin noch gesalbte Vorträge hält. Sein leicht bewegtes Gemüte hätte in allerlei Mißtritten und Fehlschlüssen, allerlei Wechsel von außen und innen, sich an Christo ärgern und am Glauben Schiffbruch leiden können. Nun aber hoffe ich, wird er gewiegt und gewitzigt durch viele Erfahrung dem Herrn erst recht taugen zur Stärkung der Brüder. Wie Moses, der als Totschläger aus Ägypten floh, in der Wüste ein abgöttisch Weib nahm – und hernach Heerführer wurde des Volkes Gottes, welches er 40 Jahre früher mit eigener Gewalt gern frei gemacht hätte. Gott bildet seine Heiligen wunderbarlich.

Bei dem lieben ersten Satz Ihres Blatts möchte ich fragen: finden Sie es nicht leichter, daß wir gebracht werden zu dem Gefühl, zu der Überzeugung des ganz verloren Seins – als zu der gläubi-

28 Daß der Baron Kottwitz noch immer keinen seiner würdigen Biographen gefunden hat, ist ein Zeichen, wie wenig die stillen Werke der Liebe gelten, die verborgen und ohne Schein geübt wurden. Einige Mitteilungen über diesen Friedensmann hat die Dorf-Chronick vom Seminardirektor Zahn gebracht. Jahrg. 5, Nr. 21 u. 22. Vergl. auch Tholucks Schrift über die Lehre von der Sünde und vom Versöhner etc. S. 193 ff. 1. Aufl.

29 Freitag und Prahl sind zwei junge Holsteiner Theologen, die Anna in St. Gallen besucht hatten.

gen Zuversicht: dennoch haben wir Verlorene einen allesvermögenden, *uns liebenden* Vertreter beim Vater? Es liegt in unserer menschlichen Natur das häßliche, über und über besudelte, verderbte, zu verwerfen, zu ekeln davor, darum hält es bei mir so schwer, das *Wunder* zu glauben: „*Christus hat auch mich lieb*,“ kann ich dies glauben, so kann ich auch die Welt überwinden und mitten in Not oder Sorge selig sein. Aber dieser Glaube ist ein Gotteswerk, weil ja nur ein Gott lieben kann, was ihn haßt, suchen, was ihn flieht, retten und selig machen, was ihn zum Tode brachte. Es muß uns etwas Übernatürliches geschenkt werden – bis wir dies Wunder ganz und immer und ohne allen Zweifel *glauben* können. Dann freilich, wenn wir dies können, so sind wir die seligsten, tüchtigsten Menschen. Sie wissen, was die Liebe vermag und der Glaube an die Liebe, mit der das allerliebenswürdigste aller Wesen *uns* liebt – mit diesem *Glauben* läßt sich über die Mauern steigen. Und doch so unbegreiflich es ist, daß der Heiligste uns Gottlose lieben kann – so unbegreiflich ist's, daß wir dies nicht glauben – nachdem wir von dieser Liebe allein den ersten Atem, Leib und Seele erhielten, und alles bis auf heute, was uns umgibt, erhält und erquickt, und ein Herz, welches unaufhörlich darnach verlangt von ihr geliebt zu werden und sie wieder zu lieben, und die uns zurufen läßt durch ihre Boten: „lasset uns ihn lieben, er hat uns zuerst geliebet! Darinnen stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Veröhnung für unsere Sünden.“ Ich freue mich so sehr darauf lieber Bruder! daß einst alle Rätsel gelöst sein werden in uns und außer uns, und alles unter ein Haupt gebracht werden wird, und dann erscheinen wird, daß und wie wir vollkommen sind in Christo Jesu, wie Paulus seinen Kolossern schreibt. Dann sehen wir ein, wie Sünde und Gnade, verloren sein und gefunden werden, so nahe bei einander steht. Und wie der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der *Mensch* Christus Jesus, aus beiden eins gemacht und den Sünder auf Erden mit Gott in dem Himmel versöhnet, vereinigt hat – wie der Zaun weggetan, die Handschrift zerrissen, der Friede geschlossen ist. In dieser Aussicht und Hoffnung tröste ich mich – wenn ich das Stückwerk meiner Erkenntnis, das Flickwerk meiner Tugend, das Vettelwerk meines Glaubens und Liebens unter Tränen ansehe – und weiß es gewiß, daß Christus *Jesus* heißt, welcher sein Volk selig machen wird von seinen Sünden, daß er dem Tode die Macht und den Stachel der Hölle den Sieg nahm – und alles, alles neu macht. In dieser Hoffnung kann ich auch Geduld mit mir selber haben und Sie bitten, Geduld zu haben mit Ihrer überaus sündigen Mitschwester

Anna Schlatter-Bernet.

11.

St. Gallen d. 12. April 1824.

Der lieben Kleophea!

Hatte der Herr Jesus für uns dem Satan eine Schuld zu bezahlen oder nicht? Diese Frage möchte ich mir biblisch beantworten. Mich dünkt, es ist ganz gegründet in der heil. Schrift der Glaube: Jesus Christus, der Sohn Gottes, habe die ganze Schuld der Menschen *auf sich* genommen, weil die Menschen aus sich selbst nie hätten *bezahlen* können; also ward er ihr *Bürge*, nahm als Gott und Mensch ihre *Schuld auf sich*, gab sein Leben zum *Schuldopfer*, zum *Lösegeld* für sie dahin. Er, der von keiner Sünde wußte, ward zur Sünde gemacht *für sie*. Er ward ein Fluch *für uns*. Er bezahlte unsere *Schuld* nicht mit Silber oder Gold, sondern mit seinem teuren Blut. Soviel ist mir gewiß und ausgemacht: Christus steht ganz an unserer Statt als *Schuldner*, *Bürg* und *Bezahler* da.

Sind wir nun nichts dem Satan schuldig seit unserem Fall? Gott schuf uns nach seinem Bilde, wir waren *sein*. Satan kam und verführte uns alle in der Eva – wir glaubten ihm, fielen von Gott ab, ge-

horchten ihm und wurden so freiwillig seine *Knechte*. Nun hat er uns gefangen und hält uns als Knechte – wir sind Knechte des Todes und Teufels, Knechte der Finsternis und Sünde, welches alles vom Teufel her stammt. Oder sind wir etwa nach unserem Fall von Natur *Gottes Knechte*? seine Gefangenen? Dann wären wir frei und selig, dann täten wir seinen Willen, dann hätte die Sünde keine Macht über uns. Jetzt haben wir uns dem Teufel zu Knechten ergeben, und sind seine Knechte bis uns der Sohn Gottes frei macht. Satan aber, als ein Tyrann, gibt die große Schar freiwillig ihm zugekaufter Rechte nicht *umsonst* frei, er fordert ein *Lösegeld* von einer solchen Größe, daß im Himmel und auf Erden von uns keine Bezahlung kann gefunden werden – wir hätten seine Knechte auf immer bleiben müssen. Da sprach der Vater zum Sohne: willst du die Menschheit erlösen? und er war willig und nahm die *Zahlung des Lösegelds* über sich – ward Knecht wie wir, nicht des Teufels aber der Menschen, die des Teufels Knechte waren, lernte ihren Sklavendienst kennen, und gab dann den höchsten Preis, sein *Blut* zum *Lösegeld*. Nun sind wir frei – Satan hat unseren Bürgen erwürgt, und mit diesem Fersenstich, der ihm erlaubt wurde, die *Bezahlung* seiner Forderung erhalten – dort am Kreuz ward seine Handschrift zerrissen, und er mußte den Raub loslassen. Nun ward das Gefängnis gefangen geführt und die Knechte losgelassen, die nunmehr sich Gott zu Knechten ergeben ganz und gar.

Satan ist *ungerecht*, Gott ist *gerecht*; Satan *raubte* uns Gott, wir wurden ohne Geld verkauft – er behielt uns aber als Sklaven in seiner Gewalt. Nun wollte aber Gott, daß Zion *durch Recht* erlöst werde, er wollte unsere Schuld *bezahlen*, unsere Strafe auf sich nehmen; dafür starb er. Die Strafe für den Raub wird Satan schon kriegen, Gott aber wollte seinen Raub nicht wieder ihm rauben, sondern *bezahlte* ihn mit dem Blut Christi. Wie ein edler Menschenfreund einen Sklaven *loskauft* von einem Seeräuber in Algier oder Tripolis, den dieser gestohlen hatte.

Nach der *angenommenen* Erlösung sind wir dann Schuldner Gottes – wie ein solch Freigekaufter sich Schuldner fühlt gegen seinen Loskäufer. Die Bibel nennt uns: Knechte der Sünde, Knechte des Gesetzes – die Sünde kam aber vom Teufel hin in uns, und das Gesetz ward dem Sünder gegeben – also kehrt im Grunde alles auf den Teufel zurück. Und wir beten in Dank und Lob und Liebe an den, der unsere Schuld bezahlt hat dem Gewaltigen, der uns gefangen hielt. Jetzt sind unsere Fesseln entzwei, jetzt können wir Gott dienen als Knechte und Kinder – und der Dienst, in welchen wir von Natur fielen, ist aufgelöst. *Christus* hat diese Erlösung erfunden, hat *bezahlet*, was wir *verschuldet*. Was wir getan, ward ihm zugerechnet, was er getan, kommt nur uns zu gut. So wie sein Blut Bezahlung *unserer Schuld*, Ranzion, Lösegeld aus der Sklaverei war – also *seiner Schuld*, weil er an unsere Statt sich stellte – also war sein Gehorsam gegen den Vater Vergütung, Tilgung unsers Ungehorsams – aber nicht *eigentliche Erlösung*; von Gott seinem Vater brauchten wir nicht *erlöst* zu werden, dem führte er uns wieder zu, nachdem er uns vom Teufel erlöst hatte und seiner Gewalt. Gott war nie von uns gewandt, wir aber wandten uns von Gott. Da streckte er seine Hände nach uns aus den ganzen Tag, wie eine Mutter, die ihren Liebling in feindlicher Gefangenschaft wußte. O Liebe über alle Maßen, die ihre Feinde, die lauter Abtrünnige mit ihrem Blut erkaufte!!

„*Einer ist für alle* gestorben und hat uns *Gott erkauft* mit seinem Blut, und hat uns unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht.“ Von *wem* hatte er uns gekauft? Nicht *von* Gott unserem Vater, sondern *diesem* hat er uns *erkauft* – nicht von uns selbst, das kann nicht sein – antworte also: von *wem?* liebe Kleophea! Und als er beschloß uns zu erkaufen und noch nicht bezahlt ward die Kaufsumme, war er dazumal nicht *Schuldner* dem, der uns, wie wohl mit Unrecht, besaß? Mich dünkt Röm. 5 wird der Prozeß der Rechtfertigung sehr klar gemacht, da es heißt im 18. Vers: „wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über *alle Menschen* gekommen ist,“ (die Sünde des *Einen* war: Abfall von Gott, indem er dem Teufel mehr glaubte als Gott; sie war hernach tätlicher Unge-

horsam, entsprungen aus dem Abfall; nun war der Mensch freiwillig zugefallen dem Feinde Gottes, und *Strafe* seines Ungehorsams war: daß Gott ihn dahingab und in der Tyrannei dessen ließ, dem er sich zum Knechte ergeben hatte; Tod war sein Sold, Vergiftung und Sünde seine ganze Natur) „also ist auch durch *Eines* Gerechtigkeit die *Rechtfertigung* des Lebens über *alle Menschen* gekommen.“ Die Gerechtigkeit des Einen vergütete die ganze Schuld des andern. Sehr schriftmäßig finde ich das Bild, welches die alten Theologen brauchten, wo Gott als Richter dargestellt wird über den von ihm abgefallenen Menschen, dieser als Missetäter vor seinem ernstern Gerichte zitternd steht. Der Teufel als Ankläger behauptet, er sei ihm anheimgefallen, Christus aber als Mittler und Bürge zwischen dem Sünder und seinem Richter tritt und dessen Schuld ganz übernimmt – nun ist das *Erste*, daß er ihn losmacht, loskauft aus der Gefangenschaft des Satans, errettet von der Obrigkeit der Finsternis, und sich dafür in die Gewalt desselben begibt, der ihn bis zum Tod am Kreuze bringt, aber ihn nicht zu behalten vermag in seinen Banden – also überwunden ist von dem Stärkeren. Der losgekaufte Sünder fühlt sich nun frei und voll Dank gegen seinen Erlöser – aber noch ist nicht alles getan – nun muß der Vater den Abfall noch strafen an ihm – allein der Mittler steht wieder an seiner *Statt*, und die Strafe des Ungehorsams fällt auf ihn – darum zittert und zagt und blutet er so – nun wird der Sünder vom Vater begnadigt und so angesehen, als wäre er nie abgefallen – vor Freude und Liebe fällt er seinem Retter zu Füßen, weint Dank- und Freudentränen, aber er ist bloß und hungrig und voller Unreinigkeit – nun wäscht ihn der Retter rein mit seinem Blute von allem Schlamm, den er in des Teufels Sklaverei an sich nahm, kleidet ihn mit seinem Rock, zieht ihm Schuhe an die Füße, gibt ihm Brot und Wasser des Lebens, den Schild des Glaubens, Helm und Schwert, ja, ein neues Herz und einen neuen Geist – nun kann der Sünder laufen den Weg des Lebens, und läuft, an seines Retters Hand gerade hin zum Vater. Dort teilt der über-, über- übergute Gottes Sohn Reich und Krone mit ihm – kannst denken, wie er ihn loben und preisen wird in alle Ewigkeit.

Weil nun aber nicht alle Losgekauften die Ranzion annehmen wollen, und lieber bleiben oder zurückkehren in die Sklaverei ihres Tyrannen, der sie berauscht und mit Lügen blendet, so sagt Paulus Röm 5 im 19. V.: „also auch durch *Eines* Gehorsam werden viele *Gerechte*.“ Losgekauft sein heißt erst *gerechtfertigt* sein – aber wer den Sohn annimmt und von ihm sich kleidet, speisen, abwaschen, erneuern und dem Vater zuführen läßt – der ist *gerecht*. Die Liebe Christi soll uns dringen, ewig ihm anzuhängen – und keine Stunde in einem anderen Dienst zu stehen, als in seinem Dienst.

Für all dies, was ich hier schrieb, gibt es Schriftbeweise in Menge, Du kannst sie Dir selbst gewiß anführen³⁰.

Weißt wohl, liebe Kleophea! wenn der Vater ein stolzes, gemächliches, unzufriedenes Kind rauhe Wege führt, so läuft er Gefahr, seine Liebe zu verlieren – hingegen ein demütiges, geduldiges, ge-

30 Anna widerspricht sich in ihren Auseinandersetzungen über die Ansprüche des Teufels an den Menschen. Einmal sagt sie, daß der Teufel die Menschen mit Unrecht besäße als seine Knechte und dann ist es doch wieder eine feierliche Rechtsverhandlung vor Gott, durch welche dem Teufel seine Macht genommen wird. Nirgends sagt aber die Schrift, daß der Stellvertreter Jesus dem Teufel ein Lösegeld gezahlt habe, sondern der Sohn zahlt dem, der ihn gesandt hat, den Erlösungspreis gemäß der Gotteswürde. Hebr. 2,10. Der Teufel ist der schreckliche Gerichtsbote Gottes, der durch Gott eine rechtmäßige Tyrannei über den Menschen übt, gleicherweise wie Gott den Menschen unter die Sünde und den Tod verschlossen hat, indem er sie mit dem bestraft, dem sie sich ergeben haben. Gal. 3,22 f. Röm. 11,32. Es ist ein Grundgedanke der Schrift, daß die Gewalt des Satans ihren letzten Verursacher in Gott habe, der von solchem Schreckensfürsten allein den befreit, für den bei ihm eine Versöhnung gefunden ist. Bei den Kirchenvätern und Luther ist bekanntlich ein Moment der Versöhnungslehre die geschickte und listige Täuschung des Teufels, dem der Mensch durch einen göttlichen Kunstgriff des Herrn entrissen wird. Vergl. das Lied Luthers: „Nun freut euch“ etc. V. 6 und Weiße, die Chrysol. Luth. S. 151 ff. Die Lehre der Schrift erhellt aus 1. Kön. 22,19 ff. Hiob 2,6. Sach. 3. Offb. 13,5 ff. Alle Verderbensmächte sind Majestäten, von denen es heißt: es ist ihnen von oben gegeben. 2. Petr. 2,10.11. Sie sind die Vermittler des Zornes Gottes. Ist der Zorn versöhnt, so wirft Gott die in sich selbst bösen Schergen weg. Was wäre das Erlösungswerk Christi, wenn es nur eine gerechte, gottwürdige Abfindung des Teufels wäre?

horsames Kind liebt den Vater, wie er es führt und glaubt, *alle* seine Wege sind lauter Güte. Darum ist unser Wohlergehen im Äußern selten rühmlich für uns, aber von Vaterhand, nach unseren Kräften, wird alles gewogen.

12.

St. Gallen d. 14. Juni 1824³¹.

In unserem Herren Jesu Christo sehr geliebter *Zahn!*

Nein, auf mein letztes Briefchen erwartete ich diesmal keine Antwort, bitte aber doch in der Zukunft um eine; denn wes das Herz voll ist, des übergeheth Mund und Feder, dies ist nun auch der Fall bei mir. Sie sagen, mein teurer Freund! Sie stehen nun vor uns und erwarten, wie Gott durch uns entscheiden werde, ruhend im Glauben sein Ja und sein Nein seien beide gleich gut, obschon süß das erste, bitter das andre. Und ich antworte Ihnen: daß ich Sie für einen wahren Diener Jesu Christi halte, der sein ganzes Leben in seinem Dienste und nach seinem Willen zuzubringen wünscht – so lege ich mit Freude und Anbetung seiner heiligen Führung die Hand meiner Tochter in die Ihrige, da ich sie keinem lieber als einem so gesinnten Manne übergeben mag. Und auch mein lieber Mann fühlt, daß Kleophea nach ihrem inwendigen Menschen keinem freudiger zu übergeben wäre, als einem solchen, dem ihr höchstes Gut auch das Höchste ist. Sie werden aus meinem frühern Briefe an Kleophea gesehen haben, daß ich nach *meinem Glauben* meinte, Sie dürfen ihr festes Jawort nicht verlangen, bis Ihnen der Herr ein Amt gegeben habe, welches Sie mit einer Haushaltung nähren könne. Da Sie aber Luthers Glauben zu haben scheinen: „ein junger gläubiger Mann dürfe sich zuerst um ein gläubiges Weib umsehen, und dann von Gott erwarten, er werde ihnen auch Brot geben“ – so ehre ich Ihren Glauben, der Herr unser treuer Freund wird zu jeden von uns sprechen: „dir geschehe, wie du geglaubet hast.“

Da wir aus Gottes Gnade das Glück haben, in Christo Jesu aufs engste verbunden zu sein als Glieder seines Leibes, so dünkt's mich sehr erfreulich, daß er auch diese äußere Gemeinschaft unter uns stiften will. Dankend und liebend nehme ich Sie aus seiner Hand zum Sohne an, und schließe Sie mütterlich in meine Arme – als das 14. Glied des schönen Kinderkranzes, den seine Macht und Liebe um uns her zog, welcher schon 3 Glieder oben im Reiche des Lichtes hat – an welche sich nach und nach alle anreihen sollen aus Gottes Macht – bis wir alle zusammen anbeten werden aus einem Munde Gott und das Lamm. Darauf hin, mein Sohn! helfen auch Sie mir beten und arbeiten; bei meiner vor Gott lauten Freude über Ihren Eintritt in meinen teuren Kinderkreis habe ich auch eigennützige und Mutternützige Absichten. Eigennützige, indem ich hoffe, Sie werden von den Gaben, die Christus Ihnen gibt, auch hie und da etwas abreichen an mich zur Belehrung, Besserung und Tröstung, wenn mich anders der Herr noch auf Erden läßt? Mutternützige, indem ich mit allen meinen Kindern, vorzüglich meinen jüngsten Sohn *Gottlieb* Ihnen ans Bruderherz lege, dringend bittend, Sie möchten, wenn ich dieser Welt gestorben bin, sein geistliches Leben sich recht angelegen sein lassen! Sie wissen, wir hatten keine andere Wahl, als ihn in die Schule in Maulbronn eintreten zu lassen; daselbst wird er nun vielleicht einen Cursus von 3 Jahren durchmachen müssen, und wohl mancherlei gelehrten Unglauben in sich aufnehmen; dann, wenn ihn Gott erhält, (ich bitte aber immer entweder um sein geistliches Leben oder seinen leiblichen Tod) wird er ins 18. Jahr gehen; dann, o dann! wollen Sie sich seiner annehmen und als ein Diener Christi, so viel an Ihnen liegt, auch aus *Gottlieb* einen Diener Christi zu bilden suchen! Diese große Angelegenheit liegt mir

31 Dieser Brief ist dem Datum nach früher als der folgende, welcher dem Inhalt nach vorangeht. Wahrscheinlich ist er später abgesandt als er geschrieben wurde. Wir folgen dem Datum in der Reihenfolge der Briefe.

Tag und Nacht an, weil von Mutterleibe an dieser Sohn ein vorzüglich dem Herrn von mir Geweihter ist.

Von meiner Seite wäre also ein freudiges: Ja! die Antwort auf Ihre Frage: ob wir Sie als Sohn annehmen wollen. Steht's aber auch so von Seite Ihrer lieben Eltern, wenn Sie fragen: ob Sie unsere Kleophea, die Ihnen weder Reichtum noch Ehre, noch Schönheit, nur ein Herz, das Gott angehört, zubringen wird, zur Tochter annehmen wollen? Ohne ihren Segen dürften Sie sie auch nicht nehmen, das wissen Sie wohl.

Und noch eine Frage: wissen Sie wohl, was Sie auf sich nehmen, wenn Sie unser, wenn Sie *mein* Sohn werden wollen? Dann müssen Sie sich's gefallen lassen, daß ich Sie *ganz* als *mein Kind* ansehe, Sie Du nenne und ohne Furcht und Scheu Ihnen alles aufdecke, was mir etwa an Ihnen als Gott mißfällig erscheinen würde – und ich habe die allerschärfsten Augen gegen meine Kinder, denen lasse ich nichts ungerügt, der gute Friedrich Wilhelm Röhrig³² könnte Ihnen manch Beispiel erzählen, der erst kürzlich einen scharfen Brief von mir erhielt über die Erziehung seiner Tochter erster Ehe. Ich weiß, daß unser alter Mensch sterben muß, wenn der neue leben soll, und schlage gerne auf ihn los, wo ich ihn in meinen Geliebtesten erblicke; nehme aber Sie in gleiche Verpflichtung gegen mich, da mein sehnlichster Wunsch auch ist, in mir ihn endlich tot zu sehen. Willst Du also ganz unser lieber Adolph sein, so nenne uns Deinen vollen Namen, Dein Alter und Deine irdische Herkunft; uns kennest Du dem äußeren nach so ziemlich durch Kleophea. *Sehen* werde ich Dich schwerlich in diesem Leben, denn mich dünkt, meine Hütte kracht an den Hauptstützen – das macht aber im Wesentlichen nichts – ich nehme Dich aus *Gottes* Hand, dessen Geschenke sind von *ewiger* Dauer – ich halte Dich und lasse Dich nicht mehr. Wie werden meine frommen Eltern³³ staunen, wenn ihnen dort Enkel aus allerlei Land und Volk entgegen kommen – sie, die beinahe glaubten, außer der Schweiz sei kein Heil. Ich aber war hierin anderen Sinnes – oft, wenn schwachgläubige Menschen mich frugen: „was wollen sie mit all ihren Kindern anfangen?“ war meine Antwort: „die Welt ist groß, sie sind nicht an St. Gallen gebunden“³⁴. Nun nimmt mich der liebe Gott beim Wort und führt sie da und dort hinaus, und sendet sie hin wo er will.

Den 14. Ich empfangen aus der Hand unsers Königs Jesu Christi etwas sehr Teures und Großes in Dir, mein geliebter Sohn! da Du durch seine Gnade berufen bist, sein Stellvertreter an seiner Gemeinde auf Erden zu sein – und für Deine Person als Sohn, Freund und Geliebter von ihm aus unbegreiflicher Liebe angesehen bist. Eben so etwas Großes übergebe ich Dir auch in meiner Kleophea,

32 Röhrig war ein Kaufmann in Barmen und hatte eine Tochter (Babette) der Anna zur Frau.

33 Ich ergreife die Gelegenheit, um den Kindeskindern einige kleine Glaubensdenkmale ihrer Ahnen mitzuteilen. Mit Freuden und Dankbarkeit sieht der Urenkel auf seine Urahnen zurück, denn sie wandelten in der Furcht Gottes und in der Erkenntnis Christi und haben viele Gebete für ihre Nachkommen nach oben getragen. Von dem Vater der Anna Schlatter einem Bernet (ein Geschlecht, das lange Zeit hindurch die Bürgermeisterstelle in St. Gallen bekleidete – der Großvater von Anna hieß der Schnäuzli-Bürgermeister wegen seines schönen Bartes) ist uns noch ein interessantes Tagebuch erhalten, welches in eine höchst originelle Schlußbetrachtung endet, die mit den Worten beginnt: „Unsere Väter waren Menschen wie wir, so töricht wie wir und so gescheit wie wir und ihr Vater half ihnen durch die Welt. Er half uns in die Welt und hilft uns durch die Welt und hilft uns väterlich aus der Welt.“ Er schließt dann so: „Der verheißene Same Abrahams pflanze sich in uns fort und fort. Segen und Leben Gottes unseren Ahnen geben, erhalte und mehre sich von ihnen her unter uns und unseren Kindern, daß wenn wir einst Ahnen werden, Gottes Name auch fort und fort als an uns sich herrlich geoffenbart gepriesen werden möge.“ Der Vater der Mutter von Anna war ein Ratsherr Weyermann und auch von ihm ist uns ein ergreifendes Gebet bewahrt, aus dem ich zur Glaubensstärkung der Kindeskindern folgende Stelle aushebe: „Und weil du uns ausdrücklich verheißest, unser und unseres Samens gnädiger Bundesgott in Christo Jesu zu sein, so laß doch über unsere Kinder und Kindeskindern und alle Nachkommen deine Gnade und Wahrheit walten in Zeit und Ewigkeit. Ach sammle eines nach dem anderen zu seiner bestimmten Zeit um Jesu willen zu dir in den Himmel, damit wir alle miteinander mit allen Auserwählten dich allda finden, vollkommen erkennen, anbeten, loben und preisen können. Amen! Tue es um deines Namens willen! Amen!“

34 Jetzt sind zwei Söhne von Anna in Amerika und drei Töchter erhielten ihre Gatten in Deutschland.

und bin dessen getroster Zuversicht, er werde seinen Segen auf diese seine Gabe legen, daß sie Dir und auch den Deinen zum Segen werde. Sie ist mir ein Wunder der Gnade in ihrer äußerlichen und innerlichen Führung. Von Kind auf hat sie mich unsäglich viel Gebet und Tränen gekostet, da sie sehr viel von meiner bösen Natur geerbt hat, und daher ein Schmerzenskind für mich ward; seitdem sie aber von der Gnade ergriffen wurde, ward sie ein Freudenkind für mich, um so mehr, als sie vorher das Gegenteil war – und dadurch, durch das Bittere und Süße, was mich über sie zu Gott trieb, ist sie meinem Herzen überaus nahe verwandt. Es ist mir, als gebe ich mich selbst in ihr in Deine Arme. Nimm sie, das ist mein Herz, auf!

Dies Blatt lasse ich doch nicht gerne leer und sage Dir noch, was in meiner Einsamkeit auch meine Seele bewegt – nämlich möchte ich Dir zurufen, wie seine Freunde einst Paulo zuriefen: „Bande und Trübsal warten dein“ – und hinzusetzen im Namen des Herren: „Fürchte dich vor deren keinem was du leiden sollt. Alle, ohne Ausnahme alle, die *in Christo Jesu* gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden.“ Wie viel mehr ein treuer Zeuge Jesu Christi, der in seiner Kraft der Schlange auf den Kopf tritt? Auch unsere Kleophea wird teilhaben an Deiner Trübsal, aber diese fürchte ich nicht; wenn es einst nur Euch gilt, Miterben am Reich zu sein, so müßt Ihr's auch an der Trübsal Christi werden; der Lohn kann nicht ohne Arbeit, das Ziel nicht außer dem Wege erreicht werden. Die Kraft Christi ist aber reich genug für alle und in allen. Auch für Euch. Amen.

Anna Schlatter-Bernet.

13.

St. Gallen d. 15. Juni 1824.

Liebe Kleophea!

Heute, am frühen Morgen des väterlichen Geburtstages, kam von Anna ein Brief, welcher ihm dazu kindlich Glück wünschte, und der Deine, welcher uns beiden sagte: wie so mächtig und vielfach bewegt Dein Herz wieder sei – und damit wurde auch Vaters Geburtstag bezeichnet; daß unser Ende, wann es Gott gefällt, auch so selig, ruhig und friedevoll sei wie das des edlen Großpapas, das wünsche ich am Anfange dieses Briefes und will, wenn möglich, an Papa und Mama Anton ein Blättchen beilegen. Jetzt aber will ich aus mütterlich betendem Herzen den Gegenstand mit Dir besprechen, welcher Dir jetzt der nächste ist. Natürlich könnte ich richtiger urteilen, wenn ich Zahn persönlich kennen würde. Daß Gottes Wege wunderbar und verborgen sind, wissen wir längst, und daß selten oder nie das unser Glück wäre, was wir dafür erkennen, habe ich oft erfahren; auch erfahren, daß es viel besser geht wo Gott führt, als wo unsere Neigung führt. Daß V. H. nicht für Dich bestimmt ist, fühltest Du; daß S. es auch nicht ist, glaube ich. Also Du bist ganz schuldlos, daß Z. in das Haus kam, wo Du vorher schon warest – sein Benehmen gegen Dich hielt Dich frei gegen ihn, so warest Du in seiner Gegenwart immer unbefangen – in diesem Zustande der Unbefangenheit gabest Du Dich wie Du bist, und er lernte Dich kennen – daß er Dich zugleich lieben lernte, dafür kannst Du nichts – wo Herzen eine Übereinstimmung in der Gesinnung fühlen, da wird die Liebe geboren, und die rein christliche Liebe fragt nicht viel nach dem Geschlechte des anderen, im Glauben an den Herrn Jesum ihm gleichstehenden Wesen – aber auf der Hut in wachender und betender Stellung muß der Jüngling oder die Jungfrau bleiben, damit zu der heiligen Liebe nicht fremdes, sinnliches Feuer komme, wenn Umstände eine ehliche Verbindung hindern.

So wie ich Z. aus seinen 2 Briefen an mich, aus Elsners Zeugnis über ihn und Deine Schilderung von ihm kenne, könnte ich gar keinen inneren, christlichen Grund haben, warum ich ihn nicht mit Freuden meinen Sohn nennen und Dich als seine Verlobte und einst Gattin glücklich schätzen sollte.

Er besitzt das, was vor Gott und denen, die Gott lieben, Wert gibt. Er ist würdig, Dein *Freund* zu sein, seine Freundschaft kann Dich, und die Deine kann ihn zum Himmel fördern. Wäre nun die menschliche Natur so eingerichtet, daß sie mit einem *freundschaftlichen* Besitz eines geliebten Wesens zufrieden wäre, so wäre alles recht. Aber es ist, wie Z. Dir schrieb, Täuschung, wenn ein Mann das Weib, welches ihm vor allen anderen wohlgefällt, nur geistig lieben wollte. Er wünscht die Ehe – will, daß sie ihm ganz angehöre. Und zu einer solchen Verbindung, die so folgenreich ist, braucht der Mann ein Amt, welches ihn und Weib und Kind ordentlich nähren kann; eher darf er sich kein Mädchen ganz verpflichten, wenn er nach apostolischer Regel, daß der Mann sein Weib nähren und pflegen soll, handeln will. Ich bin also völlig zufrieden mit Deinen Antworten an Z. Der Herr soll durch die äußeren Umstände entscheiden, ob ihr Mann und Weib werden, oder nur Freunde bleiben sollt.

Könnte ich jetzt den lieben Z. selber sehen, so spräche ich zu ihm: lieber Bruder! ich finde es ganz natürlich, daß in Ihrem Herzen eine Neigung für Kleophea erwacht ist; finde es christlich, daß Sie sie um ihrer *christlichen* Gesinnung, also um Christi willen, sehr lieb haben; weiß auch, daß der Christ Mensch bleibt und wünscht, Gatte und Vater zu werden, und daß der Wunsch auch in Ihnen in christlicher Ordnung ist. Auch finde ich's ganz recht, daß Sie als Freund und Bruder in Christo ihr offen sagten, was in Ihnen vorgehe – aber nun stehen wir an der Grenze – jetzt sollen Sie diese Ihre Wünsche in Christi Schoß werfen und ruhig ohne Sturm und Zwang von ihm erwarten, ob sie *wirklich* Ihnen gegeben werde. Gibt er Ihnen ein Amt und Brot für die Einrichtung und Unterhaltung eines Hauswesens, dann fragen Sie Kleophea, ob sie solches mit Ihnen teilen wolle? Aber früher, ehe er Ihnen dies gibt, dürfen Sie kein unwiederrufliches Jawort von ihr verlangen; denn so lange Sie nicht in die Ehe treten können, brauchen Sie keine Anwartschaft auf eine Ehefrau; können Sie hinein treten, so *gibt Gott* Ihnen gerade die Rechte, für Sie passende. Sorgen Sie nicht, auch Ihre Ehe ist im Himmel geschlossen; ob mit Kleophea oder mit einer anderen weiß nur Gott, welcher Ihr beider Bestes mehr besorgt, als Sie selber es können. Alle Ihre Wünsche sagen Sie ihm ganz kindlich, aber erstürmen, erzwingen Sie derselben Befriedigung nicht. Lassen Sie sich auch nicht eines Weibes wegen leiten, ein Amt zu suchen oder anzunehmen, welches Sie hinderte, im Dienst Christi tätig zu sein. Er soll das *Höchste* Ihnen bleiben. Er der himmlische Bräutigam – und dann eine Braut auf Erden das zweite. Ich an Ihrer Stelle öffnete mein Herz dem edeln Grafen Anton von Stollberg und hörte, ob er Ihnen irgend eine Aussicht auf eine würdige Versorgung eröffnen könnte – und dann wartete ich in Stille, was Gott tun würde, ohne die Kleophea zu binden – will Gott sie *Ihnen* geben, so kriegt sie gewiß kein anderer. Würden Sie ihr ein Versprechen abnötigen, ehe Sie ein Amt haben, und es käme lange, lange nicht zur Ehe, wie schwer könnte es beiden werden? Ein *Christ* liebt auch *menschlich*, aber doch anders als ein bloßer Mensch; er will nichts, was Gott nicht will, braucht also keine Vorkehrungen zu machen, um gleichsam zu hindern, daß ihm Gott ein gewünschtes Gut nicht entziehen möge.

So, liebe Kleophea! würde ich allenfalls mit Zahn sprechen. Hat er Amt und Brot Dich zu nähren, so hat er auch unsere Liebe und ihr beide unseren Segen, Er wird wissen, daß wir Dir nichts weiter geben können, als 800 Fl. zu Deiner Einrichtung für's eheliche Leben – und daß Vater will's Gott noch lange lebt, und erst spät unser kleines Vermögen in 11 Teile geteilt wird – also wenig zu erwarten ist. In dieser Hinsicht scheint eine völlige Gleichheit unter Euch zu sein – wie in der Geschwisterzahl – auch *diese* ist ein Punkt, welcher Leiden und Freuden herbeiführen kann – und Du liebes Kind! muß Dich prüfen, ob Du in das beschränkte, sparsame Leben einer Predigerfrau Dich werdest *geduldig* fügen können aus dem gräflichen Schlosse hinweg? Daß Z. nicht Dein Ideal erreicht, daß tut nichts – unsere Ideale müssen schwinden. Daß Du Dich nur als folgend dem Willen

Gottes freuen könntest mit ihm in die Ehe zu treten, ist wieder recht – besser, als wenn er Wahl Deines eignen Willens, Deines Gefühls, oder Deiner Sinnlichkeit wäre – denn Du trittst einen Prüfungsstand an, es sei mit wem Du immer in den Ehestand trittst, und in diesem Stand hält uns nichts so getrost, als die Gewißheit: *Gott* habe uns hineingeführt. Kommt es mit Dir und Z. zu ernsthaften Gesprächen, zu entscheidenden Stunden, so finde ich *sehr nötig*, daß Du einen Punkt recht offen mit ihm besprechest. Ich ziehe nämlich aus Deinen Worten: „er spricht selten und nicht gern mit anderen von dem, was er liebt,“ den Schluß, er könne, wie viele zart und warm liebende Männer, *eifersüchtig* werden. Und da ich weiß, wie sehr viel Ähnliches Du mit mir hast, so wünsche ich, Du möchtest ihm sagen: eine Christin mache auch aus ihrem Bräutigam und Mann keinen *Götzen*, den sie *ausschließlich* liebe; zwar wisse eine solche, wie heilig der Ehebund sei und daß ihr ganzer äußerer Mensch ausschließlich ihrem Manne gehöre, daß sie aber von Christo gelernt habe, daß auch wir Weiber lieben sollen und dürfen wie *Christus* liebe, also dem Geiste nach *alle*, die ihm angehören – Deine Mutter z. B. habe mit warmem Gefühl und in verschiedenem Grade viele Männer mit großer Innigkeit geliebt, wie z. B. Lavater, Boos, Goßner, Bayer, Lindl, Baumann³⁵, Stumpf³⁶, Sailer, Sales von Mayer³⁷ und mehr solche Knechte und Freunde Christi; aber sie bezeuge, ohne zu erröten vor Gott, daß *nie* ein Gedanke, ein Wunsch in ihr aufgestiegen sei, eines anderen Weib zu sein als Deines Vaters. Hätte aber Dein Vater nicht mit so großem Vertrauen und zarter Liebe der Mutter den Umgang oder Briefwechsel mit solchen Männern ungetrübt erlaubt, so hätte Deine Mutter die besten Freuden ihres Lebens und die kräftigsten Ermunterungen und Belebungen ihres inneren Menschen entbehren müssen. Ich hätte alles entbehrt, wenn mein Mann eine Eifersucht hätte blicken lassen, aber dadurch hätte ich viel verloren und er nichts gewonnen – ich liebte ihn mehr so oft ich sahe, mit welchem Vertrauen er mich genießen ließ was Gott meinem Geiste durch andere Männer gab – und was ich geistig gewann, kam ja auch meinen Kindern zu gut, die durch solche Freundschaften manches genossen. Es gibt aber wenige Männer, die so eifersuchtslos und so demütig lieben, als Dein Vater. Wir sollen auf Erden zu lieben anfangen in der Art, wie wir’s im Himmel fortsetzen werden; also sollen alle Jünger und Jüngerinnen Christi Raum in unserem Herzen finden, wie in dem Herzen Christi, der jedem so viel Liebe schenkt, als liebte er jedes allein. Ihren Mann soll aber jedes Weib als ihr *Haupt* betrachten, die übrigen als Glieder – ihm soll sie untertan sein und nie vergessen, daß nur zwei von Gott Zusammengefügte ein Fleisch seien – also in die *christliche* Liebe durchaus keine *sinnliche* Neigung sich einmischen darf außer der Ehe. Ich hatte aber hierin keinen Kampf, so feurig meine Liebe war. Sinnliche Lust versuchte mich nicht – mein Temperament hatte andere Sünden täglich zu bekämpfen.

Daß Du durch eine Verbindung mit Z. von uns getrennt würdest auf immer, kann ich als kein Hindernis betrachten. Bei Deiner letzten Umarmung 1820 dachte ich mir unsere Trennung als für dies ganze Leben – und so *süß* es mir wäre, *Dich*, *besonders Dich* noch einmal auf Erden an mein Herz zu drücken, mag ich doch diesen Genuß nicht in die Wage legen – ich sahe ja bei Babettchens Kommen, wie so sehr flüchtig und getrübt das Schönste auf Erden ist – und wie bald Kind! sehen wir uns fesselfrei wieder. Und gefällt es Gott, Dich noch einmal in unsere Arme zu führen, so ist vor ihm kein Ding unmöglich. Ich glaubte bei Babettens Hochzeit auch nichts weniger, als daß wir sie in 2 Jahren mit 2 Kindern wieder hier sehen würden, und zwar so lieb, so herzlich in alter Treue. Laß Du, laß Du Gott nur walten! Wo Du mit Z. hinkäme, weiß ich nicht – weiß ja auch nicht, wo

35 Baumann war ein jugendlich zarter, knabenartig feiner Mann, der ein Pflegekind von Anna war und zuletzt in Landshut in Bayern durch Sailer eine bedeutende Pfarrei erhielt. Er besuchte Anna öfter in St. Gallen und in ihrem Tagebuche begegnet uns sein Name mit warmer Liebe genannt. Er war Katholik wie die meisten hier erwähnten.

36 Stumpf war ein wackerer evangelischer Geistlicher der Schweiz, mit Anna sehr befreundet.

37 Sales von Mayer lebte als ein vornehmer angesehener katholischer Geistlicher in Luzern.

Du mit Stollbergs hinkommst; aber ich weiß, Du kommst hin wo Gott will – und vielleicht ist's besser. Du kommst nicht in Babettens Nähe – sie ist so duldsam, Du hättest vielleicht bei Röhrig hie und da etwas gerügt und Dich mit ihm gerieben – ein Ehemann wird oft ein wenig anders, als er als Freund war – und Zahns Güte paßt vielleicht besser für Dich, als S. Ernst gepaßt hätte – ich bin aber ein Kind und weiß nichts, darum walte über Dir unsers guten Gottes Treu'. Ich denke nur Tag und Nacht Deiner und bin erfüllt mit Dir. *Liebe* ist göttlicher, *Leidenschaft* menschlicher Natur; das Göttliche überwinde in Dir und Z. das Menschliche. Unser menschengewordene Gott, Jesus Christus, halte Euren Willen in seinem Willen fest eingeschlossen und lehre Euch seine Wege gehn! Vielleicht führt die Veränderung der Familie St. eine Entscheidung herbei. Ihr seid beide Gottes Kinder, das ist mein Trost für beide, gehe es zur Vereinigung oder zur Trennung.

Auf Deinem Briefsiegel, welches da vor mir liegt, ist ein Kreuz, ein Anker und ein flammend Herz, mit Glanz eingefäßt, abgebildet. In der Mitte steht das Kreuz, an welchem unser Heil starb, und welches auch uns zum Heile wird, wenn unser Herz sein Liebesflämmlein *hinauf* richtet und den Anker ans Kreuz lehnt – wer am Kreuz seine Hoffnung hienieden findet, „liebet das Kreuz aus heiligem Geiz“ – dann drückt's nicht mehr, sondern es trägt himmelan. Kreuz oder Freude aus Christi Hand lehre Christus willig annehmen

Deine Mutter.

14.

St. Gallen d. 5. August 1824.

An den Kandidat Zahn!

Mein teurer in Christo geliebter Sohn! An diesem lieben Sonntage will ich gerne eine Stunde körperlicher Munterkeit dazu anwenden, Deinen lieben Brief vom 4. v. M. zu beantworten. Ich danke Dir allererst für Deine kindliche Liebe, welche Du mir schenkst und bewahren wirst aus Gottes Macht bis in Ewigkeit; ob ich wohl auf Erden nur noch kurze Zeit mit Dir mich unterhalten werde. Ich bin nun, mit Vater Boos zu reden, durch Dich wieder „Gliederreicher geworden in Christo Jesu,“ und dies macht den *Grund* meiner Freude. Die reichste, glänzendste Heirat meiner lieben Kleophea würde mir nicht die geringste Freude, ja vielmehr großen Kummer machen, wenn ich den neuen Sohn nicht als Glied an dem Leibe Christi betrachten dürfte; als welches allein dem Glück der ehelichen und kindlichen Verbindungen Wurzel und Krone gibt.

Du schreibst an Vater: „unser Beruf wäre dann, in Wort und Tat zu verkünden: wir bitten an Christo Statt, lasset euch versöhnen mit Gott. In diesem heiligen Dienste stehend hoffen wir dann, auch unser täglich Brot reichlich aus Gottes Hand zu nehmen“ etc. Der allerköstlichste, heiligste Beruf, mein Sohn! ist also der Deine, und wohl Dir, daß Du ihn erkennst in seiner Wichtigkeit und es ihm, der Dich sandte und senden wird, zutrauest, er werde Dir auch Lohn und Brot geben. Aber Lieber! bedenke wohl, daß Du nun als Knecht Christi nicht wählen darfst, in welchem Teil seines Hauses er Dir Arbeit anweisen soll, und daß Du gewiß sein mußt: er wolle, daß Du neben einer Gehilfin arbeitest und daß Kleophea diese Deine Gehilfin sein muß. Du mußt auch *warten*, wenn er verzeucht Dir eine Stelle anzuweisen, worauf Du *mit dieser* Platz und Brot findest – und wenn der sinnliche Teil in Dir oder in ihr dies Warten in reiner, keuscher Liebe, versucht von innen oder außen, schwer finden sollte, so mußt Du mit dieser Versuchung hineilen unter sein Kreuz und bitten, daß sein Blut Eure Herzen reinige, sein Geist Eure Sinnen bewahre in ihm. Ein langer Brautstand hat neben viel Süßem auch viel Gefahr. Der Geist Jesu Christi walte über Euch und in Euch!

Deine innere und äußere Führung aus Deinem Briefe zu vernehmen, war mir sehr lieblich, empfangen meinen Dank dafür lieber Adolph! Nur eins hast Du vergessen, welches Du in Deinem nächsten nachholen muß – nämlich uns den Tag und das Jahr Deiner Geburt anzuzeigen. Sailer frug mich um Dein Alter, und ich schämte mich es nicht zu wissen. Es ist mir eben auch wie der Kleophaea unbegreiflich, daß die Kinder eines evangelischen Predigers ohne einen lebendigen Unterricht von dem Sohne Gottes unsers Erlösers aufwachsen können. Nur seine schützende Gnade erhielt Dich und Deine lieben Geschwister noch auf dem Wege der Ordnung, daß ihr nicht fielet in alle Lust der Sünde. Aus diesem bewahrt bleiben vor dem tiefsten Falle, aus der Ruhe, mit welcher Du leben konntest ohne Christum in der Welt, und aus der stillen Freude, mit welcher Du endlich ihn als das Licht, Leben und die Wahrheit erkanntest, sehe ich klar, daß Dein Gemüte und Deine Charakteranlagen ganz anderer Art sind, als das meine – ich in meiner Leidenschaftlichkeit, unter den Stürmen im Inneren, wäre verzweifelt, wenn Christus mir nicht von Kind auf als der wahrhaftige Gott, als der Heiland aller Menschen erschienen wäre. Mein sehnsüchtiges Herz wäre verschmachtet ohne ihn, weil es in nichts seine Befriedigung fand. Deine Mitteilungen sind mir auch sehr tröstlich in Rücksicht meiner jüngeren Kinder, weil ich so geneigt bin zaghaft zu werden, wenn ich nicht frühe Erkenntnis und Liebe Christi in einem Herzen sehe, und nun durch Deine Führung belehrt werde, wie die Liebe Jesu bewahrend, begleitet und dann zuvorkommend begegnet auch da, wo sie nicht gesucht wird. Auch ist's mir erfreulich, daß unser Heiland den lieben Schubert brauchte Dir das zu sein, was die Samariterin vom Brunnen weg ihren Mitbürgern war. Er, dieser teure Mann, sollte also doch einem meiner Söhne zum Segen werden.

Dein Freisein von jeder Vorliebe für diese oder jene kirchliche Form als Form verbindet Dich noch näher mit mir, da alles, was Christum ehrt, meint, zu ihm führt, mir heilig und wert ist wo ich's finde, und alles, was nur Schall ohne Herz und Leben ist, töne es woher es wolle, mir unwichtig ja oft kläglich erscheint. So lege ich keinen Wert auf *Namen*, mit denen die sogenannten Christen sich brüsten. Nur der Name Jesus Christus – ist Name meines Kirchenhauptes. Dennoch preise ich Gott für die Wohltat, nicht in der katholischen Kirche geboren zu sein, weil eben sie es ist, die am meisten mit Schall und Schein und Namen prunkt, und am schwersten bindet die Freiheit der Gewissen – ob ich schon z. B. in unserer Stadt keinen Katholiken bereden möchte, seine Form an die unsere zu tauschen, da er in unserer Kirche leider noch weniger von Christo hören und sehen würde, als in der seinigen. Einer ist unser Meister und nur dieser Eine auch unser *Vorbild*. Wie Christus als Mensch bewies, daß er sich den Gesetzen seiner Kirche unterwarf und den Tempel stehen ließ, bis Gottes Gewalt ihn stürzte, so zeigt er uns auch, daß er nicht in *Lehre* und *Leben* sich bequemte der Schule der Pharisäer und Sadduzäer; aber *leidend* sich ausstoßen ließ von Beiden, und in ihnen solche erkannte, die nur von oben herab Gewalt hatten. So dünkt's mich, menschliche Schwachheit, wenn ein Fenelon oder Sailer dem Papst in Lehre und Leben in solchen Dingen dient, die Christo entgegen sind – und menschliche Schwachheit, wenn Luther den Papst mit Schimpfwörtern belegt. Christus tat beides nicht gegen Kaiphas. Soll ich aber von Menschen etwas anderes erwarten, als menschliche Schwachheit – sie darum verurteilen, weil sie Menschen, nicht Christus sind? Nein, dennoch wünschen muß ich, daß sie in allen Stücken wandelten in Christi Fußstapfen.

Deine Liebe zu Sailer bewog mich einige Briefe von ihm und von noch drei anderen katholischen Freunden: Goßner, Bayer, v. Gumppenberg³⁸, die an mich in früherer Zeit geschrieben wur-

38 Karl von Gumppenberg war ein katholischer bairischer Edelmann. Mehrere Briefe von ihm an Anna sind uns noch erhalten. Er schreibt in dem einen so: „Ich befinde mich selig dabei, dir liebe Schwester in der protestantischen Kirche, dem lieben Grellet nach Nordamerika unter die Quäker, den Kindern Gottes in Herrnhuth, meinen Glaubens- und äußerlichen Kirchengenossen in Gallneukirchen (Boos), den lebendigen Gliedern der presbyterianischen Kirche in London etc. im Geiste die Hand zu reichen, eines Herrn, einer Seligkeit mit euch mich zu erfreuen.“ An einer an-

den, zusammen zu packen und sie dem Kandidat Geßner aus Zürich nach Berlin mit zu geben. Seitdem diese Briefe von hier abgingen, hat mir der Herr die große *Freude* gemacht, den lieben Sailer hier in dieser Stube zu *sehen*. Wie ich Dir dort schrieb, kam er in die Schweiz, logierte Sonntag abends d. 29. August bei jenem Pfarrer Popp, von dem ich Dir schrieb; kam dann am 30. morgens 10 Uhr hier an, fuhr in Begleitung einiger Wagen ins Kloster, (welches, wie Kleophea Dir sagen kann, in unserer Nähe ist) – ich lag zu Bette, denkend: wenn Sailer noch in dem Verhältnis zu uns stünde wie ehemals, würde ich einen Besuch von ihm erwarten, aber als Bischof ist nicht daran zu gedenken. Und siehe, vor 11 Uhr stand er in meiner Stube, behangen mit großer goldener Kette und doppeltem Kreuz, herzlich, väterlich, segnend. Er setzte sich sogleich auf den Sofa, wo ich jetzt sitze – Pfarrer Fuchs war mit ihm – und sprach hauptsächlich von der teuren Stollbergischen Familie und von Dir. Du lieber Zahn hättest den jungen Bechtolsheim wacker erzogen und auch an Sailer geschrieben. Eine halbe Stunde blieb er, schrieb auch an Schwester Helena ein Billet, umarmte meinen Mann, drückte uns allen die Hände und schied segnend und liebend – das rechne ich ihm hoch an – daß er in seiner Würde den Argwohn und Verdacht der römischen Pfarrer im Kloster nicht achtete und unser reformiertes, des Mystizismus verdächtiges Haus besuchte. Aber dennoch finde ich diesmal und im letztenmal, wo er uns besuchte, seitdem er sich mehr nach Rom fügt, die Geistes Salbung und Innigkeit bei weitem nicht mehr auf seinem Gesicht, die er hatte 1806, 1808–14. Vielleicht mag auch sein Alter dazu beitragen.

Also Du bist, lieber Adolph! von 13 Kindern das 3. und Kleophea von 13 das 4.; wenn nun einst die 26 Unsterbliche um den Thron Gottes und des Lammes frohlockend stehen, welch herrliches Chor! Wir wollen dafür bitten, lieber Adolph! und daß dann auch ein jeder sein Haus mitbringe. Grüße mir in diesem Sinne Deine teuren Eltern und Geschwister alle.

Auch bin ich sehr froh, daß Du nicht unter idealischen Vorstellungen Deinen Ehestand beginnen willst – ich bin in den bald 31 Jahren unserer Ehe so prosaisch geworden, daß mir ein Eintritt in diesen Stand unter Umständen, wie Stilling es wagte, oder wie Kanne von sich in seiner Biographie erzählt, ein Gott versuchendes Wagestück scheint. Wir fingen auch ohne Kapitalien an, aber mein Mann stand in einem nährenden Beruf. Hätte man mir aber damals gesagt, wir würden zu Führung unsers Haushalts und *Erziehung* unserer Söhne und Töchter in 30 Jahren über 70 000 Gulden irdisches Geld brauchen, so hätte ich geglaubt, ohne Fenster an den Himmel zu setzen, könnte Gott so viel uns nicht geben – und nun ist diese Summe gebraucht aus Gottes Kasse ohne Schulden, der meines Mannes Arbeit segnete. Ist wohl die Liebe Gottes im Herzen der mächtige Hebel, welcher alles tragen hilft, so sagt uns sein Wort, daß wir den Turmbau erst überlegen sollen; es sagt uns, daß wir beten und arbeiten und dann zu diesem Gottes Segen zuversichtlich erwarten sollen; aber es sagt uns nirgends, daß wir heiraten *müssen*. Ein Mann, welcher dies also tun will, muß dann auch entschlossen sein, alles zu opfern und zu entbehren, was er vielleicht als Jüngling genießen durfte, wenn Gott ihm ein schmales Stück Brot zumesse, wenn er als Christ handeln und nicht über seine Gelüste und eingebilddete Bedürfnisse Weib und Kind an ihren wirklichen Bedürfnissen Mangel leiden sollen. So lange ich meinen Mann kenne, hatte er immer den Wunsch, ein Pferd zu besitzen, und hätte aus den 70 000 Gulden wohl eins halten können, aber gern opferte er seine Wünsche den Bedürfnissen seiner Kinder, und wird sie wohl unerfüllt mit ins Grab nehmen. Dies Opfern gibt dann aber zuweilen kleine Kämpfe mit der Natur, die auch der Christ nicht auszieht bis zum Grabe

deren Stelle bezeichnet er nicht nur seine Stellung, sondern die Stellung aller katholischen Freunde von Anna zu ihrer Kirche in dieser Weise: „Ich werde mich nie zu ihren irrigen Lehren zwingen lassen, aber so lange als möglich in dieser Verfassung zeugen, daß uns kein anderer Name zum Heil gegeben ist, als Jesus Christus.“ Aber an der klaren, aus gewecktem Gewissen kommenden Erkenntnis, daß die Predigt Jesu Christi die Kirchenverfassung Roms unmöglich mache, fehlt es den katholischen Freunden Annas durchgehends.

– zu diesen waffne Dich nur zeitig mein lieber Sohn! Es ist wahr, ich bin keine feurige Lobrednerin des Ehestands und finde, der ledige Stand habe auch seine großen Vorzüge, doch hilft der erste mehr zur Trübsal, durch welche wir in das Reich Gottes eingehen sollen. Gott segne Euch den Gang! Wenn die Liebe Gottes immer *siegend* in Euch bleibt, so wird der Gang Euch leicht.

Du meinst, Du dürftest Dich nicht wohl vor mir sehen lassen, weil ich leider so leicht den Splitter in des Bruders oder Kindes Auge sehe. Aber lieber Sohn! ich wüßte, daß Du im persönlichen Zusammenleben mit mir auf meinem Buckel eine zweifach große Sündenschuld erblicken würdest, da müßte ich schweigen und dürfte meinen Mund nicht aufthun. Da ich aber die Sünde in uns für das einzige, wahre Übel halte, so hielte ich's für ein Gottes Geschenk, wenn Du mir oder ich Dir etwas von diesem Übel wegzuwerfen behilflich sein könntest. Ich werde zwar wohl das ganze Elend bald ins Grab legen, aber so lange ein Atem in mir lebt, will ich ihm Feind bleiben.

Unsere liebe Kleophea schrieb in den ersten Briefen, worin sie Dich uns schilderte, von Dir: „er hat eine ungemein starke, innige Liebe gegen Menschen, die ihm einmal teuer sind – aber dann kann er auch die anderen mit völliger Gleichgültigkeit betrachten, als wären sie nicht da.“ So schrieb sie, ich weiß nicht zu Deinem Lobe oder Tadel von Dir (aber nicht ganz wörtlich so, ich bin zu müde um aufzustehn und den Brief zu suchen) darüber dachte ich nun schon viel auf meinem Bette nach, und kann nicht recht ins Reine kommen, ob dies auch der Sinn Jesu gewesen sei während seinem Menschenleben? Schreibe mir einmal etwas über diesen Punkt: ob uns als Christen irgend ein Mensch gleichgültig sein dürfe?

Die Liebe Jesu vereinige Euch alle für Zeit und Ewigkeit: dann, dann, ist überglücklich Eure Mutter

Anna Schlatter-Bernet.

15.

St. Gallen d. 21. August 1824.

Mein teurer Adolph!

Da ich aus Deinem lieben, großen Briefe an mich, welchen ich am 17. erhielt und mit anderer Gelegenheit beantworten werde so Gott will – sehe, wie Du Sailern lieb hast, so kam ich auf den Gedanken, Dir durch Kandidat Geßner, der nach Berlin reist, einige Briefe meiner katholischen Freunde zu übersenden. Es liegen also in diesem Paketchen 3 Original Briefchen Sailers an mich, wovon 2 Deiner lieben Braut bestimmt sind. Dann einige Kopien von Briefen, die er an uns Bernet'sche Geschwister gemeinschaftlich schrieb. Weiter 2 Briefe von Boos, die dieser aus seinem Gefängnis mir schrieb; die meisten Briefe dieses Mannes an mich sind so klein geschrieben und so voll von Umständen, die nur er und ich ganz verstehen können, weil wir Frage und Antwort zugleich kennen – doch machen Dir diese vielleicht doch eine kleine Freude, weil Du mich ja aus jener Korrespondenz kennen lerntest mit Waldhäuser und Haslinger, und die auch hierin berührt wird. Auch 2 Briefe aus Goßners Briefsammlung, einige aus seines und meines teuren Freundes Pfarrer Xaver Bayers, den Du aus Fenebergs Leben kennst – von welchem ich ein großes Pack voll habe, aus denen nach seinem und meinem Tode vielleicht manche herrliche Stelle in eine christliche Zeitschrift passen würde. Dann auch ein paar von dem Baron Karl v. Gumpfenberg, der in den Jahren 1814–16 mir zu großem Segen ward; hernach sich an eine weltliche Katholikin verheiratete, ein politisches Amt annahm und seitdem sich völlig zurückzog.

Du kannst Dir's denken, mein lieber Sohn! wenn Du aus diesen Briefen den Schluß machst, welchen Segen und Genuß für Geist und Herz mir und uns allen ward, als Sailer 1806–1808, 1810, 1812, 1814 als Vater, Freund und Bruder ein paar Tage, so, als wären wir durch gar nichts getrennt, unter uns lebte; dann 1816 nur kurz und 1819 noch kürzer uns besuchte, und jetzt, gestern oder heute nur 2 Stunden von hier in Häggerschwil bei Pfarrer Popp eingekehrt ist, ohne uns einen Laut von sich zu geben – denken kannst Du Dir's, daß mein Herz mit Wehmut an Vergangenheit und Gegenwart und mit Hoffnung an eine selige Zukunft denkt. Jetzt logiert er bei einem katholischen Pfarrer, der sein Schüler war, hernach in Gallneukirchen, bei Boos, das Leben des Glaubens recht erkannte – dann hierher kam und oft als ein Kind des Himmelreichs mich in brüderlicher Liebe besuchte, dann Pfarrer ward, sich zurückzog, letztes Jahr von der katholischen hiesigen Administration nach Rom gesandt wurde zur Erweiterung seiner Kenntnisse, und jetzt in seine Pfarrgemeinde wieder zurückkehrte, dieser zum Geschenke *einen heiligen Leib* aus Rom brachte und für diesen, zum Verdruß der armen Bauern, Geld sammelt, um das kalte Gebein bekleiden zu können. Soll ich nicht weinen, daß die Hure zu Rom mir meine Freunde so verführt? Ehe *Popp* mit Fuchs nach Rom verreiste, machten mir beide einen Abschiedsbesuch und sagten: „es werde mir nicht gefallen, daß sie nach Rom gehen.“ „Wohl sagte ich, dort ist alles zu kaufen, nach Offb. Joh. 17,13, es kommt nur darauf an, *was* Sie kaufen, vielleicht geht Ihnen an der Quelle wie Luthern ein Licht auf.“ Dies bejahte Fuchs, und der Herr ließ diesen das Klima nicht ertragen, daß er bald zurück mußte; aber der arme Popp kaufte wirklich einen Leib (oder Gerippe) dort; Gott verleihe, daß er nicht Seelen damit verkaufe – im Rückblick auf mein ehemaliges mütterliches Verhältnis zu ihm habe ich ihm einen starken Brief darüber geschrieben. Bei jenem Abschiedsbesuch sprach ich auch zu diesen Freunden: „unser lieber Herr möge sie nur bewahren, daß sie noch schnell entfliehen, wenn die Stadt mit sieben Hügeln untergeht.“

Küsse mir unsere Kleophea und sei im Geiste umarmt von Deiner Dich der Treue Jesu empfehlenden Mutter

A. Sch. B.

16.

St. Gallen d. 30. August 1824.

Liebe Kleophea!

Du durchgehst in diesem Briefe in Kurzem Deine ganze Lebensgeschichte mit mir, und meine Seele lobet wie die Deinige die Treue unsers Gottes, der Dich nie aus seinem Auge verlor, so sehr Teufel und Welt Dich von ihm abzuwenden suchten. Wunder der Gnade erscheinen uns jetzt schon in Deiner Führung, und noch unendlich größere Wunder werden uns erscheinen, wenn wir jede geistliche Gefahr und ihre Wendung neben einander in Gottes Licht sehen werden. Wie verschieden er uns beide führte, seine Absicht war für uns beide die gleiche – unser ewiges Leben durch die Erkenntnis des Vaters und Sohnes. Mich rief er von Jugend auf, überzeugte im 13. Jahr mich so erschütternd von der Sünde in mir, bog mich reuevoll zu seinen Füßen und schlug meinen Zorn und Stolz durchs Gesetz darnieder, ließ mich im Streite leben bis ins 30. Jahr – dann erst erschien er mir voll Gnade und Wahrheit und ließ sein Wort in meine Seele tönen: „wer den Sohn *hat*, der hat das Leben“ – ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich stirbe“ etc. Da kehrte der Himmel ein in mich, aber die Welt und Sünde um mich her und in mir verdunkelte mir so oft diesen Himmel, und ich lieg' im Streit und widersteh' bis auf diesen Tag, entgegenharrend der Erscheinung Jesu Christi in mir.

Du hingegen fühltest von Kind auf die Macht und List des Feindes Deiner Seligkeit in härterer Strenge, verzweifeltest beinahe an Gott, den Menschen und an Dir selbst. Da erschien er Dir mit dem Worte: „ich will's, sei gereinigt“, und ließ Dich in höherem Maße und früherer Zeit schmecken seine gnadenvolle Liebe, die in uns und außer uns die Welt überwindet. Aber noch sind wir beide nicht am Ziel, es wird durch Kampf gehen, ob wir wohl von Christo Jesu ergriffen sind, bis wir *ihn*, unser vorgestecktes Ziel, völlig erreicht und ganz und gar angenommen haben, bis uns nichts mehr trennen kann von ihm, nicht mehr keine Wolkensäule mehr treten kann und muß zwischen uns und das Licht seines Angesichts. Ja, in der Wüste bleibt sogar die Wolkensäule auch Gnade. Meiner Wallfahrtstage sind wahrscheinlich nur noch wenige, meine Arbeit ist nur noch, die besudelten Kleider immer und immer wieder helle machen zu lassen im Blute des Lammes, und meinen Nächsten, so viel Gott Gnade gibt, noch zu sagen: wie gut man's bei Jesu hat. Hingegen Dein Tagewerk geht nun erst recht für eigne Rechnung an. Da wirst Du die Warnung Jesu erst in ihrem ganzen Umfang erkennen lernen: „hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Sorgen der Nahrung.“ Eine Hausmutter, welcher nach beschränktem Maße dargereicht wird der Bedarf für ihr ganzes Hauswesen, braucht einen kindlichen Glauben an den Vater, welcher *täglich* hinlängliches Manna für jeden Kopf in der Wüste fallen ließ, damit ihr Herz unbeschwert bleibe, indem sie jedes Kindes Bedürfnis tiefer als eigenes fühlt, und den Lieblingen ihres Herzens so gern einen etwas gebahnten Weg durchs Leben gönnen möchte. Die Erfahrung wird Dich's lehren, wie eine Mutter in geringem Stande unverrückt in Konversation mit der allmächtigen Liebe bleiben muß, wenn nicht Sorgen und Tränen ihr Teil sein sollen; aber sie wird Dich's auch lehren, wie gut es sei: ihm, dem König aller Dinge *alles* klagen und sagen, mit jeder kleinen Angelegenheit vor ihn treten zu dürfen. Du wirst erfahren, wie man sich selbst vergessen, gering achten kann in Vergleich mit seinen nächsten Geliebten. Wenn unter dem *Nächsten* für ein christlich Weib nur *Mann* und *Kinder* verstanden wären, so schiene es mir so gar schwer nicht, sie wie sich selbst zu lieben. Der Herr Jesus zieht aber den Kreis der Nächstenliebe weiter, und da gibt's auch im ehelichen und häuslichen Leben Gegenstände, welche das uneigennützig Liebhaben uns schwerer machen.

Wohl Dir, teures Kind! daß Du nur an Deines Jesu Hand gehen und von ihr Freud und Leid annehmen willst, und daß Du so sehr von *seiner* Liebe ergriffen und Dich angezogen fühlst, daß Du keinen Götzen neben ihm aufrichten möchtest. Dein zweiter Brief v. 4. August verrät zwar, wie sehr Dein Gemüt erfüllt ist von Liebe zu Deinem Adolph, und es soll so sein, weil Dein ganzes Erdenleben nun an das seine gebunden ist. Aber Du sprichst eben so kräftig es aus, daß Du über ihn unsern Heiland liebst und ihn noch viel weniger missen möchtest einen Tag, eine Stunde nur als Deinen A., und so soll es sein und bleiben in Ewigkeit, Christus der Geber, Adolph seine beste Gabe; Christus die Quelle, A. ein Bächlein der Liebe. Dein Gemüt sieht nur als beglückte Braut das höchste Bild menschlicher Liebe, und macht von dieser den Schluß auf den himmlischen Bräutigam, fühlt sich doppelt selig als Mensch und als Christ. Aber, liebes Kind! so geht's nicht immer, die Gefühle werden entzogen, nicht die Liebe, nur ihr Genuß entflieht, und wir müssen lernen, uns an trockenem Brot satt essen und mit Tropfen Wassers im dürrn Land uns begnügen. Das fällt uns armen Kindern oft sehr schwer. Aber wir sollen nicht weinen und klagen, sondern danken um alles.

Ja wohl hat es unser Gott wunderbar gefügt, daß ich Dich für einen sächsischen Theologen gebären sollte. Er, der dies ohne meine Anordnung ausführte, wird Deinen Gang ferner leiten und Dir sagen, auf welcher Stelle Du mit Deinem Geliebten für sein Reich, seine Ehre und Dein Heil wirken sollst. So weit schrieb ich vor 8 Tagen. Da kam eine Kammerfrau der Herzogin aus Württemberg, mir zu sagen: die Herzogin werde abends 4 Uhr eilend hier durchreisen und würde sich freuen,

mich im Hecht zu sehen, da sie aus Eile mich nicht besuchen könne. Ich konnte aber nicht in den Hecht gehen, dazu fehlte mir die Gesundheit, so mußte ich auf dies Wiedersehen verzichten.

Dagegen ward ich Tags darauf *sehr* erfreut durch Sailers zwar kurzen, aber unerwarteten und in Rücksicht auf ihn selbst mir höchst erfreulichen Besuch. Ach! einst werden wir uns alle um Christi Thron ohne Fesseln versammeln. Sailer sagte mir: „er habe an Hn. Grafen Anton geschrieben, einen Gruß an Dich und die Nachricht, er werde mich besuchen, beigesetzt.“ Hast Du dies erfahren? Er sprach mit Achtung und Liebe von Deinem Zahn.

Den 7. September. So eben erhalte ich Dein Briefchen durch Anna, und weiß kaum wo ich anfangen und enden soll, euch teuren Kindern nur die nötigsten Fragen zu beantworten. Daß es Dir jetzt bange und wohl in Abwechslungen ist, liegt in der Sache. Jede fühlende Braut teilt dies mit Dir. Die Not, welche jedes fromme Ehepaar trifft, treibt dann aber zu dem Herren, dem Erretter, und ich weiß, Du wirst ihn auf neue herrliche Art als Deinen Herren und Gott erfahren in dem neuen schweren Stande. Damals, als Du aus Dresden weg nach Peterswaldau reitest, war Dein Herz voll Hoffnung einer *Verbesserung* Deines Standes und auch erfüllt mit lebendigem Liebesgefühl gegen Deinen, Dir sich offenbarenden Gott, auch machte Dir Dein vorhergegangener Besuch in Hermsdorf Mut, in die Stollbergische Familie einzutreten. Jetzt hingegen sagt Dir alles, im Äußeren seien Deine ruhigsten Tage vorbei, und das Unauflösliche der ehelichen Verbindung macht den Blick in die eheliche Verbindung etwas schauerlich – doch geht Gottes Angesicht mit Dir, und unsere Bestimmung hier ist nicht *Ruhe*, sondern Mühe und Arbeit, Kreuz und Leiden um des Herren willen – nach diesem ist dann eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Sorge nicht, geliebte Kleophea! wir werden vollendet durch Leiden, und vollendet wollen wir werden; unser bestes Teil Reichtum, Ehre und Freude ist droben hinterlegt und kann und wird uns nie genommen werden. Ja jede Plage der Erde muß uns nur dahin treiben, daß jenes beste Teil *immer* sicherer werde.

Da ich jetzt wenig ruhigen Schlaf habe, und stundenlang wache in den Nächten, geht ihr meine 11 Kinder oft mit eurer ganzen Führung bei mir über. So dachte ich vorletzte Nacht so Deiner, wie Du im 4. Jahre Deines Lebens die Kinderblattern kriegen solltest, und Deine Natur in so schrecklichem Kampfe lag – Deine Sinne völlig zerrüttet waren, Du mit offenen Augen nichts mehr sahest, nichts hörtest und niemanden, als mir Dich noch verständlich machen konntest. Da lagest Du eines Sonntags mittags, als die anderen aßen, oben in der Stubenkammer im alten Haus in meinem Schoß, ich betete und weinte über Dich zu dem Herren, und meine Tränen fielen auf Dich. Da legte ich Dich ins Bettchen und kniete neben dasselbe, mit Inbrunst betend (weil Du ein so leidenschaftliches, reizbares, wie man hier spricht, böses Kind warest) der Herr Jesus solle doch, wenn er sähe, daß Du auf Erden nicht für ihn und sein Reich gewonnen werden könntest, Dich jetzt, da Du so in Gefahr schwebest, hinüber holen zu ihm; wenn er Dich aber wieder gesund mache, so solle er meinen Glauben stärken, dies als Pfand anzunehmen, er wolle und werde Dich für sich und sein Reich auf Erden noch zuzubereiten wissen. An diese damals gläubig ringende Unterhandlung mit dem Heiland hielt ich mich in jeder dunklen Stunde, die ich Deinetwegen hatte bis 1820. Nun ist meine Sorge für dies allein Notwendige gehoben, und ich weiß, er Dein Bundesgott wird Dich führen den besten Weg. Du wirst auch solche Kämpfe und Ängste durchzumachen haben, und sie werden Dich Deinen Helfer recht kennen lehren, und Dir Gedenksteine seiner Gnade und Treue werden.

Mutter A. Sch. B.

St. Gallen, den 7. Nov. 1824.

Zwei Briefe sind's, meine geliebte Kleophea! die neben mir liegen, auf die ich Dir viel mehr als ich kann zu beantworten hätte, deren letzten ich zu meiner großen Freude gerade am Geburtstag Morgen unter allen Geschenken der Liebe erhielt, die ich Dir noch kurz beschreiben will. Vater gab mir ein nettes Tischchen ans Krankenbett, und in dessen Schublädchen ein nett Gedichtchen und etwas Geld war, auch einen warmen Überrock für meinen immer frierenden Leib. Gritte und Henriette einen gewünschten Unterrock zum Kranksein, ein Häubchen und Spitzchen. Joh. feines Papier. Christine ein Glas und ein Kränzchen. Fr. Huber 2 liebe Nachthäubchen. Schwester Helena Himbeer- und Maulbeersaft – alles für eine Kranke eingerichtet, und alles mit viel Wort und Schrift unverdienter Liebe begleitet. Ach, ich war so gerührt, so *voll* von Dank, so gläubig und so ungläubig, daß dies alles mir gehöre und nur als Pfand gegeben sei von Größerem, das Gott gibt. Auch von Babette kam mit dem Deinen ein Brief – eben so voll Liebe, was ich an Adolph schrieb, wird Dir sagen, wie tief ich fühle die Größe göttlicher Wohltat, daß noch kein fremdes Glied in meiner Kinder Reihen trat, sondern Gott mir Söhne und Töchter aus der Ferne zuführt, die sein sind. O! was werden meine Augen noch sehen, wenn die Erlöseten des Herren alle gen Zion kommen und Freude und Wonne über ihrem Haupte sein wird, wenn der Enkel Schar mit Euch um seinen Thron sich sammeln wird und wir hinauf bis in viel Glieder auch unsre frommen Vorfahren dann umringen werden. Es mag vielleicht solche Ein- und Abteilungen geben, wie einst vorbildlich unter den Israeliten im Lande Kanaan.

Dein und Adolphs Brief vom 31. Oktbr. erzählt uns, wie weit hinaus der Herr Euer Gott Euch zu führen im Sinne hat – süßer wär's der Natur gewesen, Euch auf einem der Stollbergischen Dörfer angestellt zu wissen; allein Gott macht oft aus bitter süß und umgekehrt, darum tue er nur, was ihm gefällt. Freilich hörte ich schon längst von den Erweckungen in Pommern und las mit eigenem Interesse davon, und schon als Mädchen, als ich Sophiens Reisen von Hermes las, da interessierte mich das Pommern sehr. Stolpe, Danzig und alle die Örter kommen vor, ja ich meine sogar, den Namen *Seehof* darin gelesen zu haben. Dort in dem Buch werden die Pommern so redlich geschildert, und ich liebte sie darum. Auch jene Geschichte einer Pommerschen Pfarrfrau in Ewalds Urania zog mich außerordentlich an; aber wenn die Geschichte wahr ist, so solltest Du wohl auch Landwirtschaft verstehen? Eine Pommersche gebrannte Mehlsuppe soll gut sein – und jener Student Rade-gast tat sich was darauf zu gut, sagen zu können: „ich bin ein Pommer.“ Sieh, so viel weiß ich alte Mutter noch aus Romanen – und nun scheinst Du selbst einen *wirklich* zu leben. Denn wenn ich Deine wundervolle Führung überdenke, sehe ich nicht einen Roman, aber eine Geschichte Gottes darin, die mich staunen macht. Sollst Du hingehen in eine Gemeinde als Gehilfin am Werk des Herren, die durch gewaltige Erschütterung³⁹ nicht gemeine Wege geht und in Gefahr steht, auf Höhen oder in Tiefen zu geraten, so ließ Dich Dein Führer zuvor selbst einen solchen Weg machen, damit Du zu unterscheiden wissest *Schwärmerei* und *Glauben*, *Wahrheit* und *Täuschung*, und warnend, lehrend, tröstend Mutter werden mögest einigen Kindern der Gemeinde. Dabei immer die Seele in den Händen tragend, immer bittend: „Herr! führe mich, führe uns auf ebener Bahn um Deines Namens willen!“

Du willst mich also noch auf Erden halten und sprichst beinahe zu mir wie Luther zu Melan-chthon – sprich was du willst, ich spreche *von Herzen*: „Herr! dein Wille geschehe! bin bereit zu leben oder zu sterben, *wie* und *wann* er will.“

39 Daß solche Ereignisse eintraten, ersieht man aus dem letzten Teil der Preußisch. Kirchgesch. von Wangemann.

Ich denke Euer aller, je mehr ihr bedürftet um so mehr, freilich scheucht dies Denken den Schlaf des Nachts oft von mir – was dem Leibe nicht frommt; ich kann aber nicht anders, Gott helfe mir. Ich küsse und drücke Dich ans Herz mit inniger, warmer Liebe, die ewigen Grund hat. Küsse Deinen Adolph von Tante, Fr. Huber etc. grüßen tausendmal.

Deine Mutter.

18.

St. Gallen den 7. Nov. 1824.

Mein teurer Adolph!

So nenne ich Dich von *ganzem Herzen*, und preise den Herren aus tief gerührter Seele, der mein geliebtes Kind einem seiner Knechte gab, die in seinem Hause zu stehen begehren Tag und Nacht, und der mir durch dies Kind einen seiner Knechte zum Sohne gab – ganz süß durchging es mich, als ich in Deinem Briefe las: „ich bin geboren am 8. Januar 1795.“ Am 30. Dezbr. 1794 gebar ich unter heißem Schmerz und Kampf mein Erstgebornes, eine Tochter; am 1. Januar 1795 sprach der Herr: „sie soll mein sein deine Erstgeburt“, und rief früh morgens dieses Kind ganz unerwartet von meiner Brust weg in sein Reich. Ich gab ihm unter Tränen aber ohne Murren das Opfer und pries mein Kind selig. Da schenkte er mir am 8. Tage für diese Tochter einen Sohn durch eine fremde Mutter ohne Schmerz, und führt jetzt in Dir diesen Sohn mir zu, auf daß ich ewig mich Deiner freue. Nun nehme ich Dich so ganz dankbar aus seiner Hand, und Dein Sinn, der ganz und gar auf ihn gerichtet sein will, gilt mir mehr als Gold und viel feines Gold. Gerne hätte ich Dich noch in diesem Leben ans Mutterherz gedrückt, und male mir's in stillen Nächten aus wie schön es wäre, wenn Du uns hier im Zimmer predigen könntest von dem Namen des Herren – Welch eine Gabe Gottes mir's wäre, aus Deiner Hand zu empfangen das Brot und den Kelch des Herren, dessen ich Kranke entbehren muß, weil unsere Pfarrer zu reformiert sind, als daß sie in Häusern des Herren Brot brächen (auch für mich zu ungläubig)⁴⁰. Allein ich bringe auch diesen Wunsch dem Herren gerne als ein Op-

⁴⁰ Calvin hat die Krankenkommunion gestattet, wenn in Wahrheit eine Kommunion möglich, wenn die Familie und das Haus eine Gemeinde mit dem Kranken bildeten, damit die Austeilung nach dem Gebot des Herrn geschehe. (Briefe. Genf, 1576. pag. 43.). So auch die von Kurfürst Friedrich III. ausgegebene Kirchenordnung, die noch besonders anordnet, dem Kranken alle verkehrte Vorstellung von der Notwendigkeit der Kommunion oder der Verdienstlichkeit dieses seines Tuns zu nehmen. Die Bergische reform. Kchord. und die Clevische und Märkische gestatten in dringlichen Fällen, daß das Abendmahl zum Trost des Schwachen gegeben werden soll, so daß er es nach gebühlicher Erinnerung des rechten Gebrauchs und Warnung vor allen Irrtümern zum wenigsten mit zwei oder drei gläubigen Personen im Hause halten möge. (Vergl. die älteren Presbyterial-Kirchenord. d. Länder Jülich etc., von Sneathlage 1837. S. 49 ff. u. 110 ff.). Die englischen Presbyterianer sprechen ihre entschiedene und klare Stellung in folgendem Satze aus: „Wir lesen von keinem einzigen Falle in der Schrift, wo das Sakrament einer einzelnen Person am Krankenbett gereicht worden wäre; im Gegenteil indem der inspirierte Apostel dazu Anleitung gibt, daß die Kranken besucht und von den Ältesten der Kirche über sie gebetet werden solle (Jak. 5,14.) sagt er nicht ein Wort davon, daß dabei die Kommunion gefeiert werden solle.“ Doch auch sie erlauben eine Ausnahme in außerordentlichen Fällen, „wenn man aber den Gebrauch zuläßt, das Sakrament allen denen zu reichen, die es während ihres Lebens vernachlässigt haben und nun in der Todesstunde es als den Schlüssel zum Himmel ergreifen wollen, dann befördert man den Aberglauben, betrügt die Seelen und bahnt den Weg zu Mißbräuchen und Versuchungen, deren Folgen man nicht berechnen kann.“ (Gesch., Wes. und Vorzüge der Presbyterialverf. von Hellmar 1849.) Besonders in geistig erstorbenen Gegenden wird ein entsetzlicher Mißbrauch mit der Stiftung des Herrn getrieben, denn wenn der Kranke „den Herrgott im Brote“ genossen hat, so trotz er ruhig und schläfert sich selbst ein. „Ich habe seinen Leib gegessen, jetzt kann er mir nichts tun“, sagte mir eine Frau. Man wird durch solche scheinfromme Anmaßung dem großen Himmelskönig seine Freimacht nicht zerstören, lebendig zu machen und zu töten, *wen Er will*. Er kennt nur *seine* Hoheitsrechte *und* – ein zerbrochenes Herz. Wer das Abendmahl nicht aus *seiner* gnädigen Hand empfängt, der wird ihm auch nicht die freien Hände durch dasselbe fesseln können. Gerade unserem matten zuchtentflohenem Geschlecht sollte man die Perlen enthalten, denn sie bringen ihm nur Verderben (1. Kor. 11,30.). Möge uns bei Bedienung des heiligen Mahles Calvin ein Vorbild sein: Vergl. Sein Leben von Stähelin S. 418 ff.

fer, das er fordert, und dann nach 20–30 oder 50 Jahren in seinem Reiche ihn unvergleichlich herrlich gewährt. Darauf wollen wir warten – da *sein* Ruf Dich jetzt im Winter nach Berlin und dann im Frühling wahrscheinlich an die Ostsee ruft. Ich möchte wohl zu dem lieben Baron v. Kottwitz sagen: warum hast du mir das getan, meine Kinder so *weit* hinwegzuführen von mir, war denn kein näherer Ort, wo Adolph verkündigen konnte den Namen des Herren? Aber kommst Du als Bote des Herren, so sei mir willkommen, und es sei meine Ehre und Freude, meine Kinder zu wissen in seinem Dienst. Ist noch kein Moria, wohin der Herr mich selbst sie führen und ihnen das Messer an die Kehle setzen heißt. Gerne, *sehr gerne* hätten wir alle Dich zum erstenmal und *unsere* Kleophea als die *Deine* *gesehen*. Allein der Herr, welcher spricht: „alles Silber ist mein“, spricht auch durch Umstände deutlich: „nicht zur Reise nach St. Gallen gebe ich Euch etwas davon, sondern damit ihr ausrüsten möget die Hütte, welche ich Euch bereite im fernen Lande.“ Da schweigt der natürliche Wunsch und macht dem Wunsche Raum: in ewigen Hütten Euch dann herrlicher zu sehen, wenn des Lebens Bach wie ein Pfeil wird abgelaufen sein. Wäre es aber möglich, so wünschte ich sehr, ein kleines Bild (wohlgetroffen) zuletzt nur eine Silhouette von Dir zu erhalten, lieber Adolph! und wenn möglich, auch von Kleophea eins, was uns fehlt.

Das Zeugnis des lieben Grafen Stollberg über die göttliche Gnadenarbeit in Dir ließ mich beschämt erkennen, wie unnötig es wäre, wenn ich Dich lehren wollte, die bis ins 51. Jahr noch selbst so wenig gelernt hat. Laß mir lieber hie und da, so lange ich noch lebe, etwas von dem Lichte zufließen, welches Dir über die heilige Schrift gegeben wird! Dies ist's, was mir Eure gar so weite Entfernung am schwersten macht: die Schwierigkeit des Briefschreibens, welches im Mangel persönlichen Beisammenseins doch noch schöne Erquickung gewährt, obschon es eine menschliche mit Sünden befleckte Sache ist.

Als ich in dem geschriebenen Baseler Protokoll vor unbestimmter Zeit von der Erweckung in Pommern las, wie hätte ich da ahnen können, meine Kleophea werde an der Hand eines frommen Mannes dorthin ziehen. O! wunderbar sind die Wege des Herren, auch wenn sie durch Tiefen und über Höhen gehen, dennoch eitel Güte. Sendet Euch nun der Herr dorthin, so wolle und wird sein Geist mit Euch sein, denn ohne ihn könnet ihr nichts tun. Du verzeihst, daß ich immer in der zweiten Person spreche, denn ich hoffe, nicht nur Dich werde der Herr zum Segen setzen unter jenes Volk, sondern Kleophea werde auch von ihm begnadigt, nicht nur Deine Hausfrau sondern ein Segen im Kleinen für die Gemeinde werden, und in den Häusern durch ihren gläubigen Wandel die Gemeinde erbauen, als eine Gehilfin Deiner Freude. Möchte ich tüchtig werden in der Ferne, Hände und Herz heilig aufzuheben zu Gott in dem Himmel, während Ihr im Kampfe liegt mit dem Feinde. Mich verlangt zu wissen, wie es Dir in Berlin gehen wird beim Examen. Als Caspar hier ein solches vor seinen neologischen Richtern abhalten mußte, da meinte ich immer: er solle jedes zu beschreibende Blatt betend für sich hinlegen, der heilige Geist wolle ihm auch *zur Stunde* geben, was hier zu reden nötig sei. Ist's in seinem Rat beschlossen, daß Du Prediger in *Seehof* werden sollst, wer kann dawider sein? Wo nicht, so willst Du auch nicht hin. Darum kann's uns allen in allewege nicht fehlen, so lange wir *von Herzen* sprechen: „was Gott will, will ich auch!“

Dein Brief vom 21., mein geliebter Adolph! hat mich durch des lieben Herren Hand gerade am Geburtstage Morgen *unaussprechlich* erfreut. Du sagst mir darin von ganz unermeßlichen Dingen, welche aus unbegreiflicher Gnade mein Teil sind. Ja ewiges Leben hat er mir gegeben, der mich geliebet hat, ehe der Welt Grund gelegt war. Und Dein Gebet hat er für mich erhört an diesem Tage, mein Herz mit seinem Frieden erfüllt; es war mir, als hätte ich nie eine Sünde begangen in meinem Leben, so hatte er alle ihre Plage und Schrecknisse von mir genommen. Ich hatte keinen Wunsch, weil der höchste Wunsch: *sein zu sein*, schon erfüllet war, so legte ich mich nur als ein Klumpen

Ton in seine Hände hin. Du erinnerst mich an den Bund Gottes mit seinem Sohne, in welchem wir angenehm geworden sind, und so oft ich meinen Namen nennen höre, oder schreibe, oder lese, sagt er mir: als ich zum erstenmal genennet wurde: „Anna,“ da nahm mich der von Menschensprache „dreieinig“ genannte Gott auch vor der Gemeinde auf in seinen Bund – früher schon war ich sein. O wie bewegt sprach mein frommer seliger Vater zu mir, als ich konfirmiert wurde: „nun übergebe ich Dir Dein Taufgelübde, von der Stunde an, als Deine Mutter mir sagte: „sie glaube sich in Hoffnung“ – übergab Dich ich täglich dem dreieinigen Gott bis heute und werde nicht aufhören, aber doch sollt Du jetzt für Dich selbst mit dem Herren in diesen Gnadenbund eintreten“ etc. Ja damals war es mein heiliger, ernster, fester Wille, ganz des Herren zu sein, und er hat mich angenommen und behalten, und wird mich nicht verlieren bis auf seinen Tag. Ob er mir schon die Windeln ausgezogen hat, die Menschenhand mir anzog, und zerrissen die Flittern, mit denen ich meine Blöße vergeblich decken wollte, so hat er mir doch **geschenkt** die Kleider des Heils. Ich weiß nicht warum lieber Adolph! es ist mir so, seit ich dem Tode des Leibes so nahe mich glaube, als könnte ich auch mit Frieden ein Gefäß der Unehre sein in *seinem* Hause, wenn nur in *seinem* Hause, wenn nur zu *seinem* Dienste. Ein schönes Gefäß bin ich schon nicht, glänzend auf seinem Tische, aber im Winkel stehend wie ein Spucknapfchen, doch zu *seinem* Dienst. O wie froh bin ich, daß er auch mich nicht läßt, weil er sein Blut an mich gewandt, und daß ich schauen werde sein Angesicht im Hause des Herren. Es ist unaussprechlich süße, so gar nicht den Tod fürchten müssen, auch nicht des Lebens überdrüssig sein, auch nicht zagen vor Plage und Krankheit, sondern aus Gottes Gnade gern wollen was er will. Diese selige Stimmung schenkte er mir am Geburtstage. Er erhalte sie mir doch!

Ich erkenne wohl, wie Du Lieber! schreibst von Deinem Wunsch: Gott möchte *bald* entscheiden über Dich, wie leicht und schlaue sich ein eigener Wille einschleicht in unsere Hingabe; laß uns aber diese Schleicher immer nur zu dem ersten Opfer legen. Du sagst mir ja aus Gottes Wort von: „Gnade um Gnade, von Kraft zu Kraft.“ Nicht alles auf einmal gibt Gott – aber eins ums andere, eins durchs andere – und alles in ihm selbst. Unsere *guten* Perlen lehrt er uns hingeben für ihn, die *köstliche* Perle. Du tröstest mich: „er werde mir überwinden helfen.“ Ich merke, der demütige Jesus will auch in mir überwinden den geistlichen Stolz, als Siegerin vor ihm gekrönt zu werden, und nur *seinem* Sieg aus Gnaden mir schenken, so siegt dann er in uns, wie einst am Kreuz, im Unterliegen.

Wenn ich etwas schmerzlich finden dürfte, was Gott schickt, so würde es mich tief schmerzen, daß unsere liebe Anna Dich in Berlin wohl nicht sehen kann. Dieser Dorn wird ihr aber wohl auch eine Rose tragen. Solltest Du Lindl in Berlin noch treffen, so grüße mir ihn tausendmal, und bitte ihn, er soll mir einmal was von meinen 4 Kindern schreiben, die er sah. Wie wunderbar war's, wenn den 10 Pfund reichen Barmern auch dies Pfund noch gegeben würde⁴¹. Grüße mir P. Strauß mit seiner Familie und in derselben Georg Geßner⁴², wenn Du ihn siehst, der Dir hätte Briefe bringen sollen. Und Kottwitz, Deinen Vater in Christo, der den neuen Sohn so weit wegtreiben will von der alten Mutter, damit Beider Freude herrlich werde. Nicht umsonst war mir der Name Kottwitz durch Plehwe⁴³, Reimer⁴⁴, Prahl und Freitag, Daniel, Kleophea und Anna so oft genannt, er sollte Einfluß haben auf meine Familie. Im Himmel will ich mich dann mit vielen Fragen ihm nähern.

Nun grüße mir Deine lieben Eltern und Geschwister, und küsse Deine und unsere Kleophea mit der wärmsten Liebe. Die Liebe Jesu sei Dein Panier, und über Tod und Grab hinaus das Panier Deiner Mutter

41 Über Lindls Wirksamkeit in Barmen siehe Kritische Gsch. der Schwärmerei etc. im Wupperthale von Krug S. 287 ff.

42 Georg Geßner ist ein Enkel von Lavater, Sohn des Antistes Geßner.

43 Hauptmann von Plehwe war ein burschenschaftlicher Schwärmer und hatte Anna besucht. Mit ihm hat sie manchen höchst interessanten Brief gewechselt.

44 Reimer ist der bekannte Berliner Buchhändler.

Vater und Geschwister und Freunde grüßen Dich sehr.

19.

St. Gallen d. 17. Dezbr. 1824.

Mein teurer Adolph!

Dein lieber Brief vom 28. v. M. ist mir um so erfreulicher, da wir bis heute noch keine Antwort auf unsere letzten Briefe von unserer geliebten Kleophea haben, daher wegen dem beigeschlossenen Wechsel etwas besorgt wären über ihren richtigen Gang, wenn nicht Deine Antwort uns Pfand wäre davon. Ich denke mir die liebe Kleophea umgeben mit Arbeit für Kopf, Herz und Hände, da sie ohne mütterlichen Rat und Hilfe sich selber ausrüsten muß für ihren künftigen Ehestand, und daneben doch ihres Berufs warten soll. An ihrem Geburtstage dachte ich *viel* an sie und an Dich; es wird ihr schwer geworden sein, Dich zu vermissen an ihrem Feste, welches sie zum erstenmal in dieser Verbindung mit Dir feierte, und mit betend ernstem Blicke wird sie hineingeblickt haben in die nächste Euch noch verhüllte Zukunft. Übrigens bin ich's zufrieden, daß Gottes Liebeshand Euch für eine Weile von außen trennte, weil solche Erfahrungen für fromme Liebende gesegnet sind.

Du Lieber! wartest also in Berlin auf die Entscheidung des Herren durch den Schluß des Konsistoriums. Laß Dir die Zeit nicht zu lange werden, wenn Menschen nicht eilen mit ihrer Entscheidung. Der Herr hält die Zügel in allem – mir ist's immer noch sehr ungewiß im Inneren, ob Ihr wirklich nach Pommern kommt, und ich möchte Dich sehr bitten: nur stille, stille zuzusehen, was der Herr tun wird und ihm ja keinen Schritt vorzulaufen! Es war recht nötig, daß Du mich ermahntest: Deiner vor Gott fleißig zu gedenken; denn untreu im Fürbitten wie in allem, gestehe ich Dir: daß ich viel mehr für diejenigen meiner Kinder bete und flehe, welche den Weg, die Wahrheit und das Leben noch nicht gefunden haben, als für Euch, die Ihr von Christo Jesu ergriffen seid, denen er *alles* zum *Besten* dienen läßt. Sprach er ja einmal selbst zu seinen Jüngern: „ich sage nicht, daß ich für euch bitten will, denn er, der Vater selbst, liebet euch.“ Aber wenn ich von einer Sehnsucht und Not weiß unter Euch, dann stimme ich dringend mit ein in Euer Flehen, aber meistens nur mit den Worten: Herr! dein Wille geschehe! so geschieht Euch das Beste, und mehr Gutes als ich wünschen könnte. Daß seine Liebe Dir in dem lieben Vater Kottwitz einen so treuen Vater und Freund an die Seite gestellt hat, darüber freue ich mich sehr. Seine Erfahrungen können Dir und Kleophea sehr zu statten kommen, da ihr beide in Preußen Fremdlinge seid. Es war mir auffallend, daß Du davon schreibst: Hr. Graf Anton Stollberg werde mit seiner ganzen Familie nach Wernigerode gehen, und Du vielleicht daselbst Deine liebe Kleophea abholen, da diese mir im letzten schrieb: die ganze Familie werde im Frühling nach den Niederlanden gehen. Ich weiß, daß P. Seegemund⁴⁵ sehr Dein Freund ist (durch meine Kinder Röhrig weiß ich's) und Dich so gerne dort in der Nähe hätte. Hat Dich aber der Herr seiner Kirche nach Pommern bestimmt, so ist's mir auch ganz recht, denn Du bist sein Knecht und sollst eben so willig sein auf seinem Acker reife Garben zu binden, oder denselben erst umzugraben und zu düngen. Er nur kennt Deine Fähigkeiten, weil er sie Dir gab. Dein ist auf Erden die Arbeit, sein die Ehre, und einst auch Dein sein Gnadenlohn. Wenn Du einst müde Dich arbeitest auf seinem Acker oder in seinem Weinberg und der Schweiß Dir von der Stirne trieft, so erquicke Dich das unausdenkliche Gnadenwort unsers demütigen Herren, welches uns Lukas Kap. 12. aufbehalten hat: „Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet.“

⁴⁵ Seegemund war Pastor in Wernigerode und ist jetzt preußischer Schulrat in Frankfurt.

Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tische setzen, und vor ihnen gehen und ihnen dienen.“ Nicht war, Adolph! keinem anderen als Christo selbst könntest Du dies glauben? Aber wenn es einst erfüllt sein wird auch an Dir dies große Wort, dann wird alle Mühe und Arbeit Staub unter Deinen Füßen sein – und wenn ich gewürdigt werde, an Deiner Ehre und Freude zuschauend teil zu nehmen, so werde ich jauchzen vor Mitfreude.

Den 18. *Soeben* las ich einen lieben, großen Brief von *unserer* lieben Kleophea, worin sie uns erzählt von den Dingen, die in Pommern Euer warten, und ihrer vielen Arbeit. Aus Deinem und ihrem Briefe sehe ich freilich, daß Deine Stellung unter jenen Seelen nicht die leichteste wäre – führt aber Dein Gott Dich dorthin, so müssen Deine Mängel wie Deine Gaben gerade auf diese Gemeinde berechnet sein. Es ist oft sehr viel Sache des Gefühls, was bei so Neuerweckten, in der ersten Liebe stehenden, vorherrscht – die nach und nach sich abkühlt und der Einsicht: daß mit einem Schlage die Feinde unsers Heils noch nicht geschlagen seien, Raum macht. In der Glut des Gefühls erscheinen uns dann andere Christen, welche vielleicht treuer, aber ruhiger in der Liebe ihres Heilands sind, kalt und tot, und es wird in uns ein Selbstgefallen, eine eigne Gerechtigkeit, die sich frei glaubt von aller eignen Gerechtigkeit, geboren, der der Knecht Christi nicht das Wort reden darf. Sehr wohl gefiele es mir, wenn es der Herr fügte, daß Du zuerst allein die Gemeinde besuchen könntest – ihnen Dein Herz und die einfache Predigt vom Kreuz entgegen tragen könntest, um zu prüfen und geprüft zu werden. Caspar, unser Sohn, hat in seiner Gemeinde auch Wortführer, die diesen Sommer ihm viel Schmerz machten – aber auch der Schmerz gehört in das Amt eines Seelsorgers, er soll ja die Irrenden zurecht führen.

Doch ich will jetzt nicht Kleopheas sondern Deinen lieben Brief beantworten, mein teurer Adolph! Schreibe ihr nur, daß wir ihn erst heute von Würzburg aus erhalten haben. Ich faltete meine Hände und stille Tränen floßen vor Gott, als ich Deine süßen Worte las: „Ja wie gerne – ach wie gern! eilte ich zu Euch, zu Dir, teure, liebe Mutter, und holte mir an Deinem Bette kniend den Muttersegen, weinte mich satt an Deinem Halse und sagte Dir, daß ich Dich lieb hätte“ etc. O Du guter Adolph! meinen vollen Muttersegen hast Du und meine warme Liebe; aber Du würdest vielleicht von mir fliehen, wenn Du die Mutter mit der stachelichten Igelshaut in der Nähe sähest, und mir entziehen Deine süße Kindesliebe – darum will ich es für gut halten, daß Du mich erst dann sehen sollst, wenn ich erneuert bin nach dem Bilde des sanftmütigen und demütigen Jesu. Ja mein Lieber! was uns fördert für's Himmelreich, *das* wird uns, und was uns hier an geistigen Genüssen nicht gegeben werden kann aus Vater Weisheit, *das* wird uns aufbehalten, bis wir fähig dazu sind.

Mir wäre es freilich eine hohe Freude, einmal mit Dir in Berlin im Kreise so vieler Christen zu sein, da ich hier in einer Wüste beinahe wohne, ohne alle äußere Gemeinschaft mit Gläubigen; doch nicht allein, weil der Herr oft freundlich mit mir spricht – aber doch oft unter schmerzlichem Gefühl des Mangels der Gemeinschaft der Heiligen. Siehest Du in dem Kreise, der sich um den teuren Vater Kottwitz sammelt, einmal Freitag, oder Prahl, oder Plehwe, oder Georg Geßner aus Zürich, so grüße mir jeden aus liebendem Gemüte. Ich habe mir für meinen lieben Gottlieb „*Neanders* Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christentums“ angeschafft, die ich nun zuerst für mich genieße, und wenn er in die nächste Vakanz kommt, ihn damit beschenke. Freilich mußte ich mich mit Ekel und Abneigung durch die Schilderungen Tholucks der heidnischen Religionslehren und Sitten hindurchlesen, bis ich zu Neanders Fortsetzung des Buchs kam. Und mein Herz erbebte vor dem Gedanken, daß mein armer Gottlieb solche unreine Klassiker durchstudieren müsse. Der Geist Jesu Christi bewahre ihm Herz und Sinne! An Neander glaube ich etwas zuviel Freiheit zu bemerken, so es darauf ankommt, über Engel und Teufel, Wunder und Erscheinungen zu sprechen, er fürchtet sich vielleicht etwas stark vor dem Aberglauben. Mein Auge mit dem großen Balken findet immer doch

sehr schnell den Splitter in des Bruders Auge. Darum ärgerte ich mich daran, als ich in der Vorrede des 2. Teils die Worte las: „durch die gütige Verwendung des *verehrungswürdigen(!)* Herren Geh. Kirchenrats D. Paulus in Heidelberg.“ Wäre ich in Bekanntschaft mit dem lieben Neander, so würde ich ihn auf sein Gewissen fragen: ob das nicht heiße den Göttern Weihrauch streuen, wenn ein Christ einen Mann, der unseren Herren Jesum Christ so heruntersetzt und gern entthronen würde, wie Paulus tat, „*verehrungswürdig*“ nenne? Nein, ich nannte ihn um keinen Preis so, aber bedauerungs-, beklagenswürdig. Ach! das Bequemen der Christen nach dem Ton und Geist der Zeit ist eine halbe Verleugnung ihres Glaubens. Ich habe die meisten Geschichten, die Neander in seinem, im Ganzen doch recht schönen Buch anführt, in älteren Büchern schon gelesen und finde: er hat doch manches Kräftige ausgelassen, was ihm wohl zu wunderbar erschien. Du wirst diesen übrigens sehr gesegneten Mann wohl auch zuweilen seh'n?

Ich freue mich nur, daß Du mit Kleophea Deine ganze Hoffnung auf den allmächtigen Gott setzt. Der wird Eure Anliegen zu den seinen machen, weil er Euer Bruder ward. Die Schule des Lebens wird Euch in Vertrauen und Erfahren täglich weiter helfen – wenn Ihr nur Schritt vor Schritt an *seiner* Hand geht und nie eigne Wege. Er hat ja der Professoren viele, wie er Sperlinge dazu machte, bei Deinem Freund. Sollte Graf v. d. Recke⁴⁶ noch in Berlin sein – o! den möchte ich in gläubiger Liebe durch Dich grüßen. Wenn unsere Anna wieder dahin kommt, so grüße sie von Vater, Mutter und Geschwistern zärtlich, und Deine Kleophea schriftlich.

Wenn Du dies liest, mein Sohn! ist das Fest der seligsten Geburtsfeier schon vorbei, aber in unseren Herzen soll es ja ewig fortgefeiert werden. Und es wird – denn keiner von uns möchte Mensch sein, wenn das Wort nicht Fleisch geworden wäre – nun aber, da er unser, unser Bruder ward, sind wir alle selig – das fühlst Du wohl, wenn Du Deinen Bruder Franz umfassest. Dann kommt das neue Jahr, welches Dir gar viel Neues bringen wird aus Gottes Vater Schoß – Segen aller Art – unter Tränen und Freude – und dann bald darauf Dein Geburtstag, den zum erstenmal ein zweites Elternpaar mit Dir zu feiern hofft, und ein neuer Geschwisterkreis. Ich hoffe, dann recht lebendig an Dich zu gedenken – und die Liebe Jesu Christi über Dir zu preisen, im Geiste Dich ans Herz zu drücken, unter welchem Du nicht lagst, aber an welchem Du liegst.

Wolltest Du nicht einmal ein Wort der Empfehlung an Tante Capp in Dresden schreiben – unser lieber Röhrig tat dies, als er sich mit Babette verlobte – war sie doch Ursache und Anstoß, daß Kleophea nach Sachsen und also in Deine Arme ging. Sie schrieb schon zweimal günstig von Dir hierher, dies wollte ich Dir und Kleophea gern erhalten. Ein Bildchen von Dir wird uns sehr erfreuen. Der Friede Jesu Christi sei mit Dir und Deiner Mutter

A. Sch. B.

20.

St. Gallen d. 6. März 1825.

Mein teurer Adolph!

Mit mütterlicher Sehnsucht sahe ich der Erfüllung Deines Versprechens vom Jahres Ende, nämlich mir bald wieder zu schreiben, entgegen. Endlich ward es vorgestern zum Teil gestillt. Am 28. Januar und den daran grenzenden Tagen dachte ich Deiner mit vieler Herzensteilnahme, auf unsern Herren vertrauend, er werde seine Verheißung an Dir erfüllen, und Dir Mund und Weisheit geben vor denen, die mehr auf den Ruhm der Worte als auf den Geist der Wahrheit sehen – und er hat ge-

⁴⁶ Graf v. d. Recke hatte in Düsseldorf einen Zufluchtsort armer verlassener Kinder gegründet. Anna hatte ihn hier im Jahre 1821 besucht und sehr lieb gewonnen.

tan, warum ich bat, gelobt sei er. Laut dem Text, den Du zur Probepredigt Dir wähltest, mußtest Du ja ein Bekenntnis ablegen Deines Glaubens an Christo Jesu und seiner Anbetung. Mein Herz ist voll Begierde, Dir recht viel zu schreiben, aber es gefiel unserm lieben Herren, mich recht unwohl werden zu lassen. So kann ich mich kaum eine Weile aufrecht erhalten, und will nur bei dem für jetzt nötigsten Punkt stehen bleiben. Deinem lieben Vater schrieb ich gestern in meiner Herzenssprache die kleine Beilage. Mutter und Schwestern grüße und küsse ich im Geiste vielmal.

Jener jetzt mir zunächstliegende Punkt in Beziehung auf Euch, ist Eure Trauung und der Zug nach Pommern. Du schreibst, mein lieber Sohn! „wie scheint es Dir, liebe Mutter, rate uns?“ Darauf antwortete ich im Geiste bei Erhalt Deines lieben Briefs: „jedes Ding hat zwei Seiten, darum rate ich Euch: *allen Euren Willen* im Großen und Kleinen vorerst *ganz* in den allein guten Willen Gottes *hineinzulegen*, und dann Tag für Tag nach *seinen* Augen zu sehen, und in Leitung der *Umstände seinen Willen* zu erkennen und zu befolgen.“ Nun aber erhielt ich gestern einen so überaus väterlich liebevollen Brief von Hr. Grafen Anton, nach welchem mir der Wille Gottes *deutlich* und zwar aufs *allerfreundlichste* ausgesprochen erscheint. Darum vereinige ich meine Bitten mit den Bitten des Hr. Grafen: Du Lieber! möchtest der lieben Kleophea die Freude machen, sie dort aus den Händen dieser sie mehr als elterlich liebenden Edlen zu empfangen. Ach! ihr Herz muß ihr doch *sehr schwer* werden, so ferne von allen, denen sie angehört, sich unbedingt in Deine Arme zu werfen – und ihr Ehestand wird, wie der beste Ehestand nicht ausschließt, noch des Bitteren genug ihr bringen, daß mir der Gedanke sehr wohlthätig wäre, sie am Trauungstage von liebenden Herzen umringt zu sehen. Wenn also Gott nicht absolut Nein sagt, so würde an Deiner Stelle ich Ja sagen zu dem liebenden Plan der Eltern Stollberg. Wie schwer müßte es unserer geliebten Kleophea werden, in Berlin allein zu stehen, getrennt von ihren Nächsten, Deiner Rückkehr harrend. Wir senden Dir also hiemit ihren Taufschein auf jeden Fall. Vielleicht ist es Wille und Führung unsers Königs Jesu Christ, daß Kleophea gleich vom ersten Anfang an die Reise und den Eintritt in Deine Gemeinde mit Dir teilen soll in Lieb' und Leid. Doch auch mein Wunsch und Wille soll nichts gelten, nur der Wille unsers besten Herren. Du bist Mann, wirst und sollst als solcher einen Willen haben, und Kleophea soll, dem göttlichen Befehl nach, mit ihrem Willen dem Deinen unterworfen sein – eben darum, weil es *göttlicher* Befehl ist. Allein Dein Wille soll darum, weil Du durch Christum eine neue Kreatur bist, *seinem* Willen ebensowohl unterworfen sein, Ihr lieben Beide also nur *einen* Willen haben, nicht als Mann oder Weib, sondern als *Einer* in Christo Jesu, und so soll die heilige Liebe den Zepter führen in allen Dingen.

Den 7. Da mir unser liebe Heiland eine gute Nacht geschenkt hat, fühle ich mich geneigt, mit Dir mich zu unterhalten, geliebter Sohn! Deine liebe Mutter wird wie ich aus Erfahrung Dir sagen können, daß ein Weib in der heiligen Ehe nicht auf Rosen gebettet ist. Wie oft erkannte ich die Liebe und Gerechtigkeit Gottes in seiner Verheißung, die Paulus seinem Timotheus über uns aussprach bei der angehängten Bedingnis: „so sie bleibt im Glauben, in der Liebe, in der Heiligung samt der Zucht.“ Ach wie oft habe ich hierin Schiffbruch gelitten, und muß, wie überall, also auch als Mutter mich einzig der *Gnade* trösten. In den 16 Jahren, wo ich 13 Kinder gebar, machte ihre leibliche Geburt und Pflege mir so viel Arbeit und Not, daß ich wohl des Tages nicht eine Viertelstunde nach meinem Willen leben konnte, und ihre Erziehung machte mir bei meiner und ihrer Sündhaftigkeit so viel Kummer, Sorge, schlaflose Tränen-Nächte und geistliche Geburtsschmerzen, daß ich den Eintritt meiner Töchter in die gleiche Laufbahn nur in der Übereinstimmung mit dem göttlichen Worte: Anfechtung für Freude zu halten und der Trübsale sich zu rühmen, dankbar ansehen kann. Wahrlich

eine Braut hat am Tage ihrer Trauung die Unterstützung geliebter, gläubiger Menschen durch Gebet so notwendig, als ein Kandidat der Theologie am Tage seines Examens⁴⁷.

Bestätigt sich die russische Nachricht von einer Gemütsverwirrung des Kaisers Alexander und der Regierungsübernahme seines Bruders, so fielen alle Ausflüchte von preußischer Seite weg, die Anstellung Lindls betreffend, die des russischen Kaisers wegen als nicht tunlich angesehen ward. Ich erwartete lange schon des Kaisers Fall; ohne prophetische Gabe mußte die Natur eines solchen Mannes unterliegen, und so viele Erkenntnis ins Bessere sein Gewissen beunruhigen; ich war immer voll Mißtrauen, während so viele Christen seines Lobes voll waren. Und von Constantin erwartete ich gar nichts Gutes, schätze es als göttliche Aushilfe, daß Goßner und Lindl heraus sind, nur ihre armen Gemeinen liegen mir schwer auf. Selbst der irrenden, doch an Christum glaubenden v. Krüdenner gönne ich ihre Erlösung durch den Tod. Ach! wo ist nun die geistliche Ehe zwischen ihr und Alexander, aus welcher solche Kinderscharen eines heiligen Volks hervorgehen sollten? Wo sind die Adlersflügel, auf welchen sie als das Sonnenweib die Christen aus der Schweiz nach Rußland in Sicherheit zu tragen versprach? Sieh, mein lieber Adolph! diese ihre 1816 und 1817 ausgesprochene Anmaßungen öffneten mir gleich die Augen über sie, und immer ungläubiger werde ich an alle Ansprüche solcher, die göttlicher Visionen sich rühmen. Wachend und betend, wenn ja einmal sollen wir in dieser bewegten Zeit einhergehen, damit wir aus Furcht vor Täuschung, aus Abneigung gegen vorwitzige Geisterseherei nicht etwas, was wirklich göttlich wäre, verachten, und noch weniger etwas teuflisches als göttlich annehmen. Wenn wir betend und aufmerksam die apostolischen Briefe lesen, sind wir gewarnt genug vor den Abwegen zur Rechten und Linken, und haben der Kennzeichen viele, an welchen wir die Geister prüfen können. Du wirst in Deiner künftigen Gemeinde das Licht der Wahrheit und Weisheit, welches in Jesu Christo uns leuchtet, sehr bedürfen – und es wird nicht fehlen an mancherlei Prüfungen – denn solche begeisterte Menschen, die in etwas Außerordentlichem ihr Heil und ihre Freude suchen, an sich selbst Gefallen haben und den Weg der Buße und des Glaubens schon längst hinter sich zu haben wähnen – die halten solche, welche ihre vermeinten hohen Dinge nicht mit ihren Augen betrachten, für Ungläubige, Ungeweihte oder doch für Anfänger, die noch lange nicht zu ihrer Höhe gekommen wären, verachten sie und kränken sie oft bitter, als solche, die dem Geiste Gottes zu widerstreben suchten.

Die Unterschrift des beigeschlossenen Taufzeugnisses von Kleophea ist von dem armen Prof. und Dekan Fels, der dem Zeugnis *Jesu* von seiner Gottes-Sohnschaft nicht glauben will, und doch

47 Zur Erklärung mancher Andeutungen und Beziehungen in den letzt mitgeteilten Briefen ist ein kurzes Referat aus dem Leben von Adolph und Kleophea nötig.

In der Nähe von Stolpe in Hinterpommern hatten Erweckungen unter dem Landvolk auf einigen Dörfern zu einer Separation von der durch rationalistische Prediger toten Staatskirche geführt. Es waren von Seiten des Ministeriums mit einem Herrn von Below, der als angesehenes Haupt die Bewegungen leitete, Unterhandlungen angeknüpft, ob etwa diese Separation aufhören werde, wenn man einen gläubigen Prediger für das Dorf Mütnow präsentiere. Herr von Below hatte über das mit Mütnow verbundene Dorf Pennekow Patronsrechte und hatte kraft dieses jedem für die mater Mütnow präsentierten Rationalisten vier Jahre hindurch die Bewilligung verweigert. Aus den vom Ministerium gemachten Vorschlag ging v. Below jetzt ein und kam selbst nach Berlin, um den empfohlenen Kandidaten kennen zu lernen. Dieser Kandidat war Adolph Zahn. Durch den Baron von Kottwitz, die verborgene Hand, die manche Fäden zusammenspann, war Adolph, ein geborener Sondershäuser, bewogen worden, das preußische Examen in Berlin zu machen; dieser väterliche Freund hatte denn auch Herrn von Below für seinen jungen Pflegling gewonnen. Das Examen war gemacht und Zahn designiert. Jetzt wollte er nach Schlesien eilen, um sich mit Kleophea ehelich zu verbinden, und sie dann als seine Frau nach Pennekow zu führen. Doch die Schwierigkeit der Verhältnisse in Pommern drängte zu einem eiligen Aufbruch in die künftige Berufsstätte. Schmerzlich war dies für die Brautleute, schmerzlich für die edlen Stollbergs, die gern in einem lieblichen Fest die beiden verbunden hätten. Kleophea muß allein über Berlin und Stettin dem fernen Bräutigam nachreisen und feiert nach manchen Mühen in neuen Beziehungen, die überall Kampf boten, am 29. Juni 1825 auf Seehof, einem Gute des Herrn von Below, ihre Hochzeit.

erwartet, die preußische Kirchenvorsteherschaft werde *seinem* Zeugnis über die eheliche Geburt unserer Kleophea vollen Glauben schenken!

Anna Schlatter-Bernet.

An meine geliebte Tochter Kleophea beim Eintritt in ihr ehelich Leben mit dem lieben Adolph Zahn.⁴⁸

Geh' nun getrost mein Kind! nach jenem Lande,
Wohin Dir uns'res Königs Wille winkt.
Er geht mit *Dir* – *sein* bleibt im neuen Stande
Dein Herz, das betend ihm zu Füßen sinkt.
Ist Jesus *Dein*, Du *sein*, was könnt' auf Erden Dir zu schwer wohl sein?

Nur übers Kreuz ging einst sein Weg zum Throne;
Du willst ja Deinem Meister folgen, Kind!
Drum klage nicht, wenn von der Dornenkrone
Auf Deinem Weg auch kleine Splitter sind.
Die Splitter zeigen nur, Du gehest sicher auf der rechten Spur.

Mir ist so wohl, ich sehe Dich umfassen
Von unsers Heilands starker Liebestreu;
Mehr will ich nicht, mehr mag ich nicht verlangen,
Ich weiß, sie wird nun alle Morgen neu
An Dir und Adolph sich verherrlichen, des freu' ich gläubig mich.

Zu ihm schaut Euer Aug' und Eure Herzen
In Lust und Not vereinigt betend auf.
Da heiligt er die Lust, stillt sanft die Schmerzen,
Stärkt Hand und Fuß zum treuen Pilgerlauf.
Der Liebe *Quell* und *Ziel* ist *er*, und das ist's Kinder! was ich will.

Ich will's, o lieber Herr! weil es *dein* Wille,
Dein Plan und höchster Liebesratschluß ist:
Daß unsers Herzens ganze Liebesfülle
Nur dir geweiht, in dich zurücke fließt.
O! schenk's den Kindern du! daß ihr vereinigt Herz in deinem ruh'!

Im Geiste nur seh' ich Dich Kind betreten
So fern von mir die neue Lebensbahn.
Gottlob! ich kann im Glauben für Dich beten,
Und so im Geist Dich mütterlich umfah'n,

48 Diese Lieder sind längere Zeit vor dem Hochzeitstage gesungne.

Kann glaubend mich erfreu'n: einst wird die Trennung aufgehoben sein.

Denkt, teure Kinder! dort im fernen Lande
An uns, wenn Ihr im Geist vor Jesu steht!
Hier in der Schweiz, dort an der Ostsee Strande
Ist's ja *ein* Geist, der in den Herzen weht.

Er, unser Heiland, sei das Band und Pfand von aller Liebestreu'.

Den 29. März 1825. In Schwachheit aus dem Bette ein Gruß von Eurer Mutter

Anna Schlatter.

Lobet den Herren! seine Wege sind lauter Güte!
Ja, lobet ihn mit fröhlichem Gemüte.
Er führt sein Volk an seiner Hand,
Und segnet es in jedem Land.
Sein ist die Kraft, und sein das Reich,
Und dieser Gott er geht mit Euch!
Vollbringet durch Euch seine Werke,
Und schützet Euch mit seines Armes Stärke.
Er machet an Euch Gnad' und Wahrheit groß,
Und Ihr liegt Kindern gleich in seiner Liebe Schoß
Halleluja!

An Adolph und Kleophea.

Dich, meinen Sohn! von Gott gegeben,
Soll ich auf dieser Erde niemals seh'n;
So will es Gott – der bald aus diesem Leben
Mich heißt zu ihm hinübergeh'n.
Auch Kleophea! Dich seh' ich nicht mehr,
Bis einst dort unter'm sel'gen Heer.

Nun ruf' ich Euch mit schwachem Munde
So gern und dringend wie Johannes zu:
Liebt Kindlein Euch, liebt Euch zu *jeder* Stunde.
Es wohne bei Euch Lieb' und Ruh'.
Es sei der Engel Gottes Freud',
Auf Euch zu seh'n, Ihr lieben Leut'.

Was sollt *ich* klagen über Ferne?
Was über Trennung zwischen Euch und mir?
Nein, unser aller Führung laß ich gerne

In Gottes Hand – weit weg von hier
Führt sie mich bald – doch sind wir gleich
Wie all' in *einem* Gottesreich.

Wir hängen all' an *einem* Haupte,
Von *einem* Geist, von *einem* Blut belebt,
Wenn unser Herz dies ganz lebendig glaubte,
Würd' es von keinem Schmerz bewegt.
Wir Christi Glieder bleiben *eins*.
Er unser Haupt verliert ja keins.

Geht Ihr nach Pommern, ich nach oben
Bald einer andern, neuen Heimat zu.
So laßt uns unsern treuen Führer loben,
Er führt uns all' in seine Ruh'.
Ein neues Tagwerk geht Euch an –
Bei mir heißt's bald: nun ausgetan.

Für uns getan, für uns gelitten
Hat unser teurer Heiland Jesus Christ.
Er baut uns hier, er baut uns droben Hütten,
Weil sein Herz ganz voll Liebe ist.
Wir werfen uns in seinen Schoß
Und niemand macht von ihm uns los.

Am 30. März, nach einer schlaflosen Nacht.

Reine Liebe, wo bist du zu finden?
In Gethsemane, wo sich läßt binden,
Er, des Hand die Himmel all' umspannt.
Dort auf Gabatha, wo er vom Hohne,
Krönen ließ sich mit der Dornenkrone,
Der als König herrscht von Ewigkeit.
Und am Kreuze, wo er gar sein Leben,
Für die Welt voll Feinde hingegeben,
Da erscheint die *reine* Liebe uns.
Kinder! laßt zu ihrem Born uns eilen,
Dort der Eigenliebe Wunden heilen,
Bis zur Fülle trinken laßt uns dort.
Selig sind wir dann in jedem Lande,
Als Gebund'ne frei in jedem Stande.
Sterbend noch vereint mit Jesus Christ,

Dessen Blut in unsern Adern fließt.

Am Hohendonnerstag.

Es wären vielleicht die Briefe von Anna Schlatter durch die mitgeteilten Lieder wohl lautend beendet und angenehm verklungen, doch wir glauben besser zu schließen, wenn wir noch zwei Briefe folgen lassen, die uns die leidende, ringende und in schwerer Krankheit ermattete und ermüdete Anna vorführen. Es ist ja allein das, was sich der *Glaube* zueignet von der unvergänglichen Poesie Gottes angehaucht; die Wirklichkeit dieses Lebens ist doch dem tiefer Fühlenden Schmerz und Mühsal, und gerade dann, wenn wir scheiden sollen, wird uns noch ein bitterer und herber Essigabschied bereitet. Die Poesie tändelt uns vielfach an dem Ernste Gottes vorbei, und da es besser ist, in ein Klaghaus zu gehen, als in ein Haus wo Gesang erschallt, so wird es auch erwecklicher sein, die lebenswarme und am Geist so rüstige Frau zuletzt als eine tief Klagende und Elende zu sehen.

Denn

Fleisch und Blut muß ja vergeh'n.

Eh' wir die goldenen Gassen seh'n.

Der heilige Gott nimmt die Seinen in einer Wolke des Gerichtes zu sich, indem er das Irdische verzehrt.

Anna hatte den ganzen Sommer 1825 hindurch gekränkelt. Eine bössartige Blutwassersucht entwickelte sich immer mehr und brachte ihr namenloses Leiden, welches durch Verlassenheit von geistlichem Zuspruch und Trost, durch eine leidenschaftliche Heftigkeit, die sie peinigte, noch bitterer wurde. In ihre Trübsalsstimmung versetzen uns lebendig diese letzten Briefe.

21.

St. Gallen d. 8. u. 10. Oktbr. 1825.

Teure, geliebte Kinder!

Da vor 2-3 Tagen allgemein die Hoffnung zu einem längeren Erdenleben für mich aufgegeben ward, so will ich heute, wo die Umstände etwas besser sind, den Moment ergreifen, auf den Fall hin, daß mich unser teurer Heiland wirklich nächstens abrufe, von Euch Abschied zu nehmen und Euch aus der Tiefe meines Gemüts noch zu segnen im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Sie haben mir meine Bettstelle gewendet, damit mir von beiden Seiten beizukommen sei; jetzt sehe ich Euren beiden lieben Bildnissen unverrückt ins Gesicht, und über Dir, teurer Adolph! hängt das Bild unsers Gekreuzigten. Wie wünsche ich oft in leidenvollen Stunden, Ihr möchtet ganz wissen, wie es um mich stehe, und beten für mich, um stille auszuhalten dem Willen Gottes, welcher oft durch dunkle Wege führt. Dem Leibe nach leide ich *große* Beschwerden, kann mich nicht ins Bett legen ohne Hilfe von 2-3 Personen, bin so geschwollen an Füßen, Schenkeln und dem Leibe, daß die Haut zu platzen scheint, finde zuweilen Tag und Nacht keine Ruhe, das Wasser in der Brust reizt mich fast beständig zu husten, und für diesen konnte ich bisher *nichts* zur Leichterung finden – alles Süße oder Säuerliche, alles stark Riechende schadet mir und erneuert die Beschwerden. Zunge und Geschmack sind ganz verdorben, kein Appetit; kurz, alles was die *Erde* Erquickendes gibt, erquickt mich nicht mehr, außer Selterwasser mit Milch oder Wein. Das Schwerste für mich ist ein Würgen, durch den Husten erregt – und die gänzliche Entkräftung meiner Brust, die mir dieselbe zerreißen zu wollen scheint unter jeder Bewegung, der ich mich doch täglich etwa viermal aussetzen muß. Ihr seht hieraus Kinder, daß ich *todkrank* bin; ein Wunder Gottes nur könnte mich den Lieben, die um mich her für mein Leben beten und weinen, wiederschenken, ich ginge lieber ganz hinüber, da ich so nahe stehe und dem Leibe nach schon gestorben bin. Doch dünkt's mich heute, als sei's noch nicht der Wille Gottes – und nur dieser geschehe!

Wir werden uns also in diesem Leben nie sehen, mein geliebter Adolph! und unsere Hoffnung einer Korrespondenz nach Pommern wird aus sein, aber dort im Reiche Jesu Christi, dann werden wir uns in ewiger Freude finden.

Dir, meine geliebte Kleophea! wird es Schmerz machen, Dein Mütterchen nicht mehr zu sehen; aber wenn Du wüßtest, wie ich beschwerdenvolle Tage und Nächte lebe, würdest Du Gott bitten um meine Erlösung. Ach! wenn die Tröstungen des heiligen Geistes mir fehlen, so ist's mir dunkel – und wenn ich sie stets genießen dürfte, so wäre mein Leiden kein Leiden mehr. Die Liebe Christi erfülle Dich ganz und lehre Dich früher als mich in seiner heiligen Gemeinschaft alle Deine Werke verrichten. Selten fühle ich die Süßigkeit seiner Nähe, ich wandle im dunklen Glauben, bin ganz Schwachheit, aber hingegeben an die Kraft Gottes in Christo. Ich küsse und umarme Euch tausendmal, meine Schwachheit erlaubt mir nicht mehr. Auf ewig gab Gott mich Euch zu

Eurer Mutter.

22.

St. Gallen d. 19. Nov. 1825.

Meine teure, unaussprechlich geliebte *Kleophea!*

Ach wie lange sehnte ich mich nach Briefen von Dir, endlich kamen sie heute früh von Dir und Adolph, aber leider wenig Trost für mich Arme, der das Wasser der Trübsal an die Seele geht, und nun auch tief empfindet Dein *Alleinsein*, Dein Schmachten und Sehnen. Ach mein Kind! in Deinen Briefen war nur Deine heiße, warme Liebe mein Labsal auf meinem Siechbette. Ach könnte ich nur eine Stunde weinen an Deinem Halse, wie würde mich das erquicken. Du bist schon auch in Leiden geübt, Gritte und Henriette sind gute Kinder, tun Tag und Nacht viel für mich, Gott wird's vergelten, aber in inneren und äußeren Leiden ganz unerfahren, oft leidige Tröster. In meinem Leben hatte ich keinen Begriff von der Schwere einer solchen Krankheit, wie ich erfahre, und muß Dir's beschreiben, damit Du mich nicht festhaltest mit Beten in dieser Not.

Denke Dir meinen Charakter und meine Umstände – mein Leib ist ausgespannt wie eine Trommel, steinhart und glänzend, erlaubt mir nie im Bette zu *liegen*, schmerzt, wo ich ihn mit einem Finger anrühre und macht mir das Atmen sehr schwer. Die Schenkel sind ebenfalls so ausgedehnt, bis auf die Zehenspitzen ganz glänzend, die obere Haut gesprungen, fliegt wie glänzende Schneeflockchen ganz davon – diese gucken und beißen erbärmlich – und ich bin nicht im Stande, ohne feste Haltung eines anderen zu stehen, und kann, von Zweien geführt, kaum aus dem Bett kommen. Im Bette kann ich mich keinen Zoll breit bewegen; wie Rücken und Kreuz mich oft schmerzen, begreifst Du. Dazu kommt ein trockner Husten, der mich zu ersticken droht, und im Leibe mir Schmerz macht und den Schlaf raubt, doch ist dieser nicht immer heftig, nur jede Bewegung erregt ihn oder die Medizin. Ich werde bis zur Ermattung hin- und hergezerrt; Grittes Kraft reicht nicht hin mich zu heben, zu setzen, zu halten, das muß Henriette tun. Denke Dir's und weine mit mir, die eine Nacht wacht Henriette mit der Magd, die ein gutes, williges Mädchen ist, und die andere Nacht wacht Gritte mit wem? Mit Ambrosius Schlatter, der schon etwa achtmal bei mir wachte, und mit seiner Arme Kraft mich am leichtesten, doch auch noch schwer genug hebt. Ich bin ihm innig dankbar dafür, denn unsere Kinder allein würden erliegen. Doch ist's mir schwer dabei, ein Durst, eine innere Trockenheit quält mich zugleich Tag und Nacht, und nichts, nichts, was die Liebe immer erdenken mag, kann mich erquicken. Denn alle Säfte meines Magens sind so verdorben, daß ich den sauersten, unangenehmsten Geschmack im Mund und Halse habe. Auch die linke Hand ist immer geschwollen, nur die rechte Hand und der Kopf noch etwas frei, dies erlaubt mir's, meine Klagen

Dir auszuschütten. Diese meine Leiden liegen nun Tag und Nacht schwer auf mir, und der Arzt sagt: es sei kein Sterben nahe. Dies ist nun noch der leichtere Teil; aber der schwerere ist: mir ist der Glaube verschwunden, daß Gott *mich liebe*. Ich habe mich schon schwer versündigt durch Ungeduld und Klagen, und nun dünkt's mich, als hätte er mich verstoßen, und ich muß mich durchwinden wie ein Wurm, immer Vergebung und Gnade suchend. Ach mein Kind! wenn ich dies alles umsonst bitte, wenn ich am Ende meines Lebens Gott verliefte und im Leidensmeer ertränke? Bete, bete für mich Arme, daß seine Barmherzigkeit mich halte und rette. O! wie unaussprechlich gerne wäre ich gestorben, wenn mein Heiland mich hätte zu sich kommen lassen. Er wollte nicht, nun schwebe ich in Furcht, ich sterbe noch des geistlichen Todes, und kein erfahrener Christ besucht mich, mich zu trösten, zu stärken. Schreien kann ich noch zu ihm: Herr hilf, ich verderbe! Herr erbarme dich mein! aber gläubig beten kann ich nicht.

Meiner Kinder Liebe allein ist mein Pfand noch von seiner Liebe, denn diese ließen mich ja nicht in der Versuchung umkommen. Ach mein Kind! bete nur um meine *Bewahrung* durch *Gottes Macht* bis ans Ende, und dann, wenn ich kein Wort mehr Dir schreiben kann, so *glaube* an meine völligste, unaussprechliche Liebe zu Dir. Wie es Gott mit Dir und Adolph hinausführen wird, ist auch eine Frage des dunklen Glaubens, und wie es mit Annas Reise gehen wird, weiß ich nicht. Ich kann nichts tun, als mich anklammern an die Füße des Gekreuzigten, dessen ich dennoch bin und bleiben *will* und werde in Ewigkeit. Sprich mit ihm von Deiner sehr versuchten Mutter.

Den 20. Unser *treuer* Vater hat mich letzte Nacht durch Schlaf erquickt und auch mein Gemüt wieder mit seinem Troste erfüllt, und sein Geist sagt mir: er werde mich bewahren bis auf den Tag Christi. Nun lobe, geliebtes Kind! Deine Seele mit mir den Herren! Ach, ich würde so gerne abscheiden und bei Christo sein; da sagt mir dann wohl ein Teil der Besuchenden: es könnte bald geschehen, und ein Teil prophezeit mir ein langes Währen der Krankheit. Stellt sich mir nun jenes Bild der armen Wassersüchtigen im Geiste vor, deren Du Dich vielleicht noch aus der teuren Zeit erinnerst, und ich betrachte meinen ihr ähnlichen Leib, so habe ich nicht Glaubensmut genug, *redlich* zu sagen: Herr, dein Wille geschehe! wenn es mir auch so gehen soll. Heute bin ich voll Hoffnung früherer Erlösung.

Walle Du geliebtes Herz! auch Deinen Prüfungsweg, bis unser Vorgänger und Herzog in den Hütten des Friedens uns ewig zusammenbringt. Ich schließe Dich in mein Herz ein und lasse Dich ewig nicht. Der Vater, Sohn und heilige Geist segne Dich und Deinen Adolph. Amen! Bete noch so lang ich lebe für Deine

Dich zärtlich liebende *Mutter*.

Der letzte Brief ist in den Tagen des November geschrieben. Noch drei Monate sollte Anna leiden, bald verzagend, bald getröstet, und aus aller Tiefe der Angst erhöht. Am 25. Februar 1826, es war ein Samstag, überfiel sie sehr große Bangigkeit und Frost, sie fühlte, daß sie einer großen Krisis entgegenging, wie sie sich ausdrückte. Als ihre Lieben sie weinend und klagend umstanden, meinte sie: „Ihr ängstigt Euch viel zu sehr, aber es ist alles Liebe.“ Noch einmal half man ihr mit Mühe ins Bett, und indem sie abwechselnd nach den Kindern und dann recht freudig zuversichtlich lächelnd nach dem Himmel sah, sprach sie noch die Worte: „Gott ist mein und ich bin sein.“ Die Luft mangelte ihr immer mehr, sie suchte Schlaf und erwachte nicht wieder.

Wir geben zum Schluß noch einige äußere Notizen über den Lebensgang von Anna Schlatter.

„Am 5. November 1773 war, so sagt sie uns in ihrem Tagebuche, mein Geburtstag für Erde und Himmel.“ Ihr Vater war ein Kaufmann Bernet, der wie alle seine Vorfahren auch ein städtisches Amt bekleidete. Sie wurde von ihren Eltern in wahrhaftiger Gottesfurcht erzogen und von Jugend an auf den Weg der geoffenbarten Wahrheit ge-

führt. Sie bezeichnet das 13. und 30. Jahr ihres Lebens als besonders für ihre innere Bereicherung gesegnet. Am 24. November 1793 wurde sie dem Kaufmann Schlatter als sein eheliches Gemahl angetraut und erhielt in dieser glücklichen Ehe als eine reiche Mutter dreizehn Kinder. Sie starb am 25. Februar 1826 in einem Alter von 53 Jahren.

Wilhelmine v. d. Heydt-Kersten.

Das Jahr 1818 war für die Entwicklung des inneren Lebens von Kleophea Schlatter ein höchst bedeutungsvolles. Hatte schon früher die Arbeit des Geistes bei ihr begonnen, so wurde sie doch in diesem Jahre durch einen Mann, der Licht und Finsternis mischte, Irrlehre und köstliche Schriftwahrheit vereinigte, besonders angeregt und gefördert. Es war die Herrlichkeit der Gnade, die ihr, wenn auch bewölkt und mannigfach verdunkelt, aus diesem Manne mit lockendem Zauber entgegenblickte. Sie und ihre Schwestern waren durch Vermittlung ihrer Mutter mit einem Appenzeller Namens *Schäfer* bekannt geworden. Schäfer wollte in vertrautem Umgang mit Geistern stehen, sagte die Zukunft Christi voraus und rühmte sich hoher Offenbarungen. Doch nicht nur chiliastische Schwärmerei brachte der Appenzeller Prophet, es ging eine frische, lebendige Kraft von ihm aus, er hatte eine gewisse Erkenntnis der Allgenugsamkeit der Gnade und freute sich in seiner Weise an den Reichtümern des Heils in Christo. Er sollte für die Töchter des Schlatterschen Hauses eine erweckliche Stimme werden, die sie mahnend antrieb: „Pflüget ein Neues.“ Waren auch die herrlichen Aussichten, die er ihnen eröffnete und die sie unaussprechlich beglückten, fleischlich ausgeschmückt, so wurde doch in dieser Form ihnen die beseligende Erkenntnis mitgeteilt, daß man sich selbst nichts erarbeiten brauche, sondern unendlich viel empfangen solle, daß „alles menschliche Tun gar nichts, alles Wollen und Laufen vergeblich ist, daß wir kopfüber uns stürzen müssen ins Meer der ewigen Gnade, uns selbst und den allerletzten Anspruch dahinten lassen und Christum ergreifen, in dem ganz allein alle Gerechtigkeit beschlossen ist.“ Diese Perle wurde ihnen in schmutziger Umhüllung geschenkt. Als die Mutter Anna den Umgang mit Schäfer abbrach, weil sie dessen Prophezeiungen von der „Offenbarung der Kinder Gottes und der kommenden Verwandlung“ als phantastisch erkannte, führte dies zeitweise zu einer geistigen Trennung von ihren Töchtern, die in Schäfers Nähe *mehr* die unvermittelte Freude empfanden, die der *Glaube* bringt, *als* bei ihrer Mutter, die in ängstlichem Sündenkampf sich abmüdete. Die Töchter hatten durch die inneren Erquickungen, die ihnen von Gott gegeben wurden, ein so fröhliches, heiteres Angesicht gewonnen, drängten und eilten in dem ersten gewaltigen Stoß der sie überraschenden Gnade so frisch vorwärts, daß die Mutter, die sich selbstbetrachtend einherschritt und ihre Seele behutsam in Händen trug und durch die Verbindung mit den Katholiken ein etwas härenes Gewand bekommen hatte, nicht recht mit ihnen in Harmonie wandeln konnte. Diese Spannung mit der Mutter hatte indessen die gute Wirkung, die Töchter auf manche Gefahr aufmerksam zu machen, die in ihrem Verhältnis zu dem Appenzeller lag. Als nachher neben Schäfer noch ein gewisser *Nänni*, ein vollendeter geistiger Verführer, den Schlatterkindern sich näherte, trennte sie die Entschleierung *dieses* Satans in Lichtgestalt *auch* von Schäfer. Dieser Nänni machte sich an die jungfräulichen Seelen mit wahrhaft teuflischen Lehren in süßen Worten und suchte ihnen schlaue versteckt sein Verführungsgift einzuträufeln. Da er begabt und gewandt war, wußte er an sich zu fesseln. Er trat mit den gewaltigsten Forderungen der Heiligung den Schwestern entgegen. Es müsse das Fleisch durch und durch heilig werden, ganz rein und durchgeistigt. Und er *sei jetzt wirklich geheiligt* an Geist, Seele und Leib, er sei ganz rein, so daß ihm, dem Reinen, alles rein sei. Lange verstanden ihn die einfachen, unbefangenen Kinder nicht, aber als einmal hinter diesen Worten die teuflische Mißgestalt frechklüstern hervorsah und ihm dem Reinen *auch* die Erfüllung der Begierden und Lüste *rein* war, wandten sie sich mit dem tiefsten Abscheu ab, „zitternd über die Gefahr, in Mörderhände gefallen zu sein, aber auch laut Gott lobpreisend, der sie keinen Augenblick aus seiner Hand gelassen und ohne Schaden durch Alles hindurchgeführt habe.“ Schäfer und Nänni sind die beiden Irrlichter in dem Jugendleben von

Kleophea und doch waren sie nicht ohne Gott vor ihr aufgeflackert; denn sie machten sie reicher an inneren Erfahrungen und schärften ihre Sinne im Unterscheiden der Geister.

In dieser Zeit, wo Wahrheit und Lüge um das Herz von Kleophea rangen, wurde ihr in einer von Gott gelehrten Frau ein klarer Leitstern zugesandt, dessen sie um so mehr bedurfte, als sie sich der Führung ihrer Mutter nicht ganz anvertrauen wollte.

Frau Wilhelmine v. d. Heydt-Kersten, die Gattin eines Bankiers in *Elberfeld* und die Mutter von Söhnen, die durch ihre bedeutende Stellung weiter bekannt sind, wurde die geistige Führerin von Kleophea. Wilhelmine hatte durch Gottfried Daniel Krummacher⁴⁹, der 1817 als reformierter Prediger in Elberfeld auftrat und dem sie sich mit warmer Liebe und Verehrung anschloß, als den festen Inhalt ihres Glaubens die reformierte Kirchenlehre empfangen. Ehe Krummacher seine eingreifende Tätigkeit in Elberfeld begann, fehlte es Wilhelmine an einem bestimmten Mittelpunkt für ihr Glaubensleben, und an einer begründeten Erkenntnis der Heilswahrheiten. Dieser Mann legte ihr in der reformierten Lehre, die er in scharfen Sätzen, klar und durchdacht, mit fesselnder geschlossener Energie vortrug, gleichsam den goldenen Boden, auf dem sie sich erbauen konnte. Sie singt von diesem ihrem Lehrer:

„Du sandtest mir an Deiner Statt
Den Boten, der geredet hat,
Als ob Du selbst mir alles sagtest.

49 Wir teilen zur Charakterisierung dieses Mannes einen Abschnitt aus einem Manuskript mit, in welchem Anna Schlatter eine Beschreibung ihrer Reise nach Elberfeld im Jahre 1821 gibt. Sie spricht über eine Predigt von Krummacher dort so: „Krummacher predigte über die mich in meinem Leben schon so oft erquickende Stelle Ezechiel 34,16. Der erste Teil der Predigt gefiel mir wohl. Kr. setzte deutlich alle Eigenschaften der Schafe auseinander und fragte, ob wir wohl gerne solche schwache, furchtsame, wenig bedeutende Geschöpfe sein wollten? Mein Inneres wurde nicht bestraft, sondern erquickt, getröstet von seinem Wort; auch der Eingang, in welchem er die Geschichte der 4 aussätzigen Männer 2. Buch d. Kön. c. 7. erzählte, gefiel mir wohl. Als er aber zum zweiten Teile kam und nun damit begann: ‚Ich weiß nicht, warum Luther die letzte Hälfte des Verses so unrichtig übersetzt hat; aus Unwissenheit kann er es nicht getan haben; warum er es getan hat, weiß, ich nicht – genug, die Worte lauten im Grundtext anders. Luther hat übersetzt: Was fett und stark ist, will ich behüten – der Grundtext lautet: Was fett und stark ist, will ich vertilgen.‘ – Mit diesem Worte aus Krummachers Munde fuhr ein Stich in meine Seele, welche sich zuvor immer an der Verheißung unseres Hirten erquickte, daß er nicht nur das Verlorene suchen, das Verirrte wiederbringen, das Verwundete verbinden, sondern auch was unter seiner Pflege fett und stark geworden *behüten* wolle und *aller* pflegen, wie es recht ist. Während dem Kr. eiferte gegen die fetten und starken Schafe, sprach ich zu meinem Heilande: Lieber Heiland! du weißt, daß ich weder griechisch, hebräisch, noch lateinisch verstehe; also halte ich mich an der deutschen Übersetzung; du magst gnädig zusehen, warum hast du Luther dein Wort so übersetzen lassen. Diese Streitfrage störte nun bei mir den Segen des früheren und ich hörte nach der Kirche, daß es mehreren so ging. Einige Theologen geben Kr. Recht. Pastor Strauß (der jetzige Oberkonsistorialrat Dr. Strauß in Berlin) aber sagte mir: ‚Er wollte vor der gelehrten Welt es durchsetzen, daß Luther nach den besten hebräischen Exemplarien richtig übersetzt habe.‘“

G. D. Krummacher war ein nüchterner Geist, der nicht in einen schön geschmückten Phantasiehimmel, sondern in die Lebenswirklichkeit einführte. Friedrich Wilh. Krummacher erzählt von ihm folgendes Charakteristikum. Sander hatte bei der Grundsteinlegung zu dem neuen Missionshause in Bannen eine geflügelte Weiherede gehalten und in derselben unter anderem gesagt: „Nun haben wir einmal ein Haus, zu welchem wir allem Unheiligen den Eingang verschließen können;“ es folgte hierauf das von Daniel Krummacher zu sprechende Schlußgebet, welches er in seiner seltsam eintönigen, aber scharf markierten und eigen energischen Art mit den Worten eröffnete: „Herr Jesu! hat selbst in das *Paradies* die alte Schlange den Eingang zu finden gewußt, so wird auch *dieses Haus* wohl kaum vor ihr gesichert sein! Aber laß du ihr ihren Willen nicht; sondern zertritt ihr den Kopf, in welcher Gestalt sie immer nahen möge!“ Nach der Feier stattete Sander an den Mahner seinen Dank mit den Worten aus: „Er habe ihn schön korrigiert und sanft aus den hohen Lüften auf die Erde zurückgeholt.“ Vergl. Das Leben von Sander von Fr. W. Krummacher S. 80 ff. Das sechste Kapitel in diesem Buche macht uns mit sämtlichen Predigern des Wuppertales zur Zeit Daniel Kr. bekannt. Über Gottf. D. Kr. vergl. den Lebensabriß, welcher seiner „guten Botschaft“ von Emil Krummacher vorangeschickt ist. Es ist von ihm eine größere Hauspostille erschienen. Zu seinen besten Predigten gehören die über die Wanderungen Israels in der Wüste. Vergl. auch Krug kritische Gesch. der Schwärm. u. Sect. im Wupperth. S. 257 ff.

O köstliche Erinnerung
Der plötzlichen Beseligung,
Da Du mich wie verwandelt machtest.

Gewaltig wurde ich belehrt,
Wie ich noch niemals es gehört
Von dem, was Du mich ließ'st erfahren:
Daß Dürre und Anfechtungs Nacht,
Unglauben und des Teufels Macht
In Deiner Hand die Mittel waren,
Wodurch Du mich hast überzeugt,
Wenn Du mir keine Kraft gereicht,
Ich nichts vom echten Glauben habe,
Den man nach harter Prüfungszeit,
Nach Kampf und innerer Dunkelheit,
Erfleht als Deine Gottes Gabe.“

Von dem Segen, den Wilhelmine empfing, und dem sie sich mit reichlich dankbarem Gemüte öffnete, teilte sie nun an die befreundeten Schlatterkinder mit. Sie hatte dieselben schon 1815 kennen gelernt, wo sie Anna Schlatter, von der sie gehört hatte und die sie anzog, durch einen Besuch näher treten wollte. Anna konnte damals noch harmonisch mit Wilhelmine in den Fragen des Herzens zusammenklingen, denn diese hatte noch nicht für sich festen Boden gewonnen. Als 1818 und 19 die Schlattertöchter jene obenerzählten Erfahrungen durchmachten und jetzt voller Fragen nach Belehrung sich umsahen, diese aber von ihrer Mutter nicht recht annehmen wollten, traten sie mit Wilhelmine in einen Briefwechsel, der von guter Wirkung für ihr inneres Leben war. Die von uns mitgeteilten Briefe greifen in jene beim Beginn dieses Abschnittes erzählten Erlebnisse der St. Gallerinnen ein, daher ist öfter von falscher Prophetie, von Träumen etc. und von Fleisch und Geist die Rede.

Mit großer Klarheit, Wärme und einer gewissen Feierlichkeit entwickelte aber besonders Wilhelmine in ihren Briefen den Schlattertöchtern die gute evangelische Wahrheit: daß wir nur dann Vergebung unserer Sünden und ein neues Leben empfangen, wenn wir uns in lauterem und aufrichtigem *Glauben* an den Herrn anschließen. Wilhelmine lebte mit Freuden in der Erkenntnis, daß in dem *Opfer Christi* als unserer ewigen Vollendung alles vollbracht und gegeben sei, was wir nicht allein zur Vergebung unserer Sünden bedürfen, sondern was uns auch diese Vergebung kräftiglich aneignet und mitteilt. Mit dem Blute Christi, so sagt sie öfter, ist unzertrennlich der Geist verbunden, welcher den Segen des Blutes darreicht und die Herzen kräftiglich mit demselben besprengt. Das Opfer Christi ist durch den Geist, der es begleitet, ein lebendiges. Das Opfer schafft also den Glauben, reinigt die Gewissen und trägt in sich Rechtfertigung, Heiligung und Bewahrung. Es ist ein Frevel von Seiten des Menschen, neben solchem Opfer noch ein eigenes Tun aufzurichten und zu dem vollendeten Opfer etwas hinzuzufügen.

Lassen wir uns die Glaubensgedanken von Wilhelmine aus einigen Versen von ihr entgegönen:

Weg mit der Gottesdienstlichkeit
Und blinden stolzen Eigenheit,
Wenn so ein armer Staub der Erden
Dem einen Opfer Jesu Christ,
In welchem die Vollendung ist,
Noch helfen will am Seligwerden.

Die Lebendigmachung und Erneuerung des Menschen ist also ein allmächtiger Lebenszug dieses Opfers, welcher unwiderstehlich ergreift und hinnimmt.

Was tot, was stumpf und kalt da lieget.
Hebst als *lebendig* Du empor.
Was sich nicht reget oder bieget,
Muß unter Deinem Zug hervor.

Jehovah! Heilig, heilig, heilig,
Ja Du Gott, Vater, Sohn und Geist!
Bist mein Magnet, der mich so treulich
Unwiderstehlich zu sich reißt.

In dem Werke Christi liegt auch unsere *Bewahrung*, wie in ihm alle Schwäche des Glaubens geheilt, alle Klagen über innere Lieblosigkeit und Kälte gestillt sind, denn er tritt überall als ein vollendeter Heiland an unsere Stelle:

Wie müßt ich armer Staub verzagen,
Wenn ich Dich würdig preisen sollt!
Wie mutlos müßte ich Dir klagen,
Daß ich so gern Dich lieben wollt!

Wenn Deine Treue, die nicht wanket,
Und die sich mir verbürget hat,
Nicht auch geliebet und gedanket
Und durchgeglaut an meiner Statt.

Du hast mich heilig dargestellt
Und ohne Tadel vor Dir selbst,
Ob auch der Teufel sich gesellet
Zu dem Verderben in mir selbst.

Geliebt, gewaschen von den Sünden,
Erkauft mit Deinem teuren Blut;
Kann ich in allem überwinden,
Weil es die Gnade in mir tut.

Diese ganze klare Erkenntnis ruht dann bei Wilhelmine zuletzt auf dem tief empfundenen und mächtig sie beherrschenden Gefühl, daß aus Gottes Kraft allein alles Leben und geistige Bewegung

der Kreatur hervorgehen müsse, daß er allein in „Allvermögenheit“ regiere und zuletzt alle Dinge auf die Verherrlichung seines Ruhmes ausmündeten:

Von Ewigkeit ist Dir bewußt,
Was Du verordnest, lenkst und tust,
Für jeden Tag, der kommen sollte.
Erstaunlich Allgewaltiger!
Du streust *dies* Licht auf meinen Weg:
Daß alles *werde*, wie Dein *Vorsatz* wollte.

Ja *Amen*, Dir gebührt die Ehre,
Kraft, Weisheit, Reichtum, Preis und Ruhm!
Du schaffst es, daß zu Dir sich kehre,
Was Du Dir nahmst zum Eigentum.

Die Lobpreisung und Anbetung Gottes geben ihren Briefen und Gedichten etwas Würdevolles und Erhabenes, das noch durch die schwerwiegende Ausdrucksweise vermehrt wird. Ihre geistigen Produkte machen im Allgemeinen den Eindruck von einer Zeichnung, die in kräftigen und starken Zügen von einer energisch geführten Hand hingeworfen ist.

Es kommen in den Briefen Beziehungen vor auf die Irrlehre von der Wiederbringung aller Dinge. Anna Schlatter war nämlich eine leidenschaftliche Freundin solcher falschen Hoffnung. Sie war so in diese Anschauungen hineingegangen, daß man sie durch Widerspruch dagegen zu Tränen bringen konnte.

Sie hatte sich die Wiederbringung ganz sinnig und frei ausgedacht und ein geordnetes System darüber aufgestellt. Ihre Töchter konnten in diesem Lehrpunkt nicht mit ihr in eins kommen, sie hatten durch die Lektüre von älteren Büchern mit rechtgläubiger Schriftlehre, besonders durch eine deutsche Übersetzung von Calvins Institutionen eine Menge kräftiger Argumente gegen die Mutter gewonnen und wurden durch Wilhelmine hierin bestärkt. Auch zwischen Anna und Wilhelmine eröffnete sich ein frischer und geharnischter Briefwechsel, der leider verloren gegangen ist. Der geistige Ringkampf dieser beiden begabten Frauen soll in diesen Briefen von dem höchsten Interesse gewesen sein.

Im Jahre 1823 machte Wilhelmine eine Reise in den Osten Preußens und verlebte auch einige Tage mit Kleophea in Peterswaldau, mit der sie durch das leibliche Nahetreten noch mehr verbunden wurde.

Die Korrespondenz hörte in späteren Jahren auf, doch sah Kleophea im Jahre 1828 und 1849 Wilhelmine in Elberfeld und fand in ihr dieselbe mütterliche, treue und herzliche Freundin.

Es liegt außerhalb unseres Vorhabens, Wilhelmine in ihrer einflußreichen, bedeutenden Stellung in Elberfeld zu schildern. Wir haben es hier nur mit ihren Beziehungen zu Kleophea zu tun. Wir scheiden von dieser Evangelistin, die auch äußerlich in einer hohen Gestalt und mit beweglichen, dunklen Augensternen ansehnlich war, indem wir sie als eine der seltenen Frauen bezeichnen, die das Große der reformierten Kirchenlehre nicht nur klar verstanden, sondern was noch mehr sagt, mit Wärme liebten.

II. Frau v. d. Heydt's Briefe an die Schlatterkinder.

1.

Elberfeld, d. 8. Septbr. 1819.

Es war mir herzlich angenehm, nochmals von Euch lieben Seelen zu vernehmen, wie es um Euch stehet, da ich Euch fortwährend – und das auch sehr gerne – in der Gemeinschaft des Herrn muß gefaßt halten.

Dir, geliebte Anna! danke ich insonderheit für die Mitteilungen von Deinen lieben Schwestern, die mich seitdem viel beschäftigt haben.

Der Herr segne und behüte Euch allesamt. Der Herr lasse sein Angesicht über Euch leuchten und sei Euch gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch seinen Frieden; wie ich Euch mit tiefer Sehnsucht zum Anfang, Fortgang und Ende aus seiner Segenshand erlehen muß.

Henriettens⁵⁰ erster Brief hat mich damals schon sehr erquickt und erfreuet; der himmlische Vater bereite diese junge Pflanze und setze sie in dem Weinberg seines hochgelobten Sohnes, an ihm dem Weinstock als seine liebliche Frucht, damit Gerechtigkeit und Lob hervorwachse aus dem Herrn, Herrn; ja seine rechte Hand leite sie in das ferne, unbekanntes Land, wenn dasselbe ihre Bestimmung sein soll, wovon ich teilnehmend etwas Näheres von Euch erfahren werde.

Du, liebe Kleophea! gibst mir Veranlassung zu einem neuen Gegenstande unserer Unterhaltung, obwohl ich ja eigentlich nur wiederholen kann, was ich mit der lebendigsten Überzeugung gegen Euch aussprach, welches in diesem Augenblicke als völliger Zusammenhang klar, bündig und durchleuchtig vor meiner Seele ist, *Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben*. Christus ist nicht nur der Weg, sondern muß uns auch durch seinen Geist in und auf demselben – das ist – in und auf *sich selbst* leiten und uns lehren, in und auf ihm zu wandeln; unsere Ohren müssen das Wort hinter uns her schallen hören: „*Das ist der Weg, den gehet sonst weder zur Rechten noch zur Linken*“, sonst hilft keine Anleitung, ja die Bibel selbst nicht. Wohl uns aber, wenn die gewalthabende Gnade die herrliche Verheißung kräftig an uns erweist: *Ich will dich unterweisen, ich will dir den Weg zeigen, worauf du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten*.

Christus ist die *Wahrheit* – er aber muß uns darin heiligen, daß wir in ihm der Wahrheit geheiligt seien – muß uns den Geist der Wahrheit geben – die Wahrheit zu erkennen, die uns vom Irrtum befreit – und abermal wohl uns, daß uns sein Geist in *alle* Wahrheit leiten soll – o wie gut ist es und wie freue ich mich kindlich in meinem Teil, daß er – der heilige Geist – und nur er allein uns lehren kann, *was* Wahrheit ist, weil sich auch *dadurch* seine Göttlichkeit und lebendigste Gewißheit von dem vortrefflichsten Unterricht der erleuchteten Menschen unterscheidet; Jesus Christus – unser allerhöchster, einziger Prophet – sende dann seinen alles durchdringenden, erleuchtenden und alles eigne verzehrenden Geist im Feuer seiner brennenden Liebe, nachdem er seinem himmlischen Vater auch *unserntwegen* als Hoherpriester gesagt: „Heilige sie in *deiner* Wahrheit, *dein* Wort ist Wahrheit,“ und mache sich als König im Reiche der Wahrheit unsere Herzen seinem Willen ganz und gar untertänig, wie er uns denselben durch sein Wort und Geist offenbaret, daß wir den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen im Gehorsam des Glaubens in dem Maße erkennen und anbeten, als es uns aus Gnaden verliehen wird.

50 Die Namen der Schwestern, an die Wilhelmine schreibt, sind Babette, Kleophea, Anna, Margaretha, Henriette.

Er unser Herr Christus ist auch allein das *Leben*. Was er nicht durch seinen Geist lebendig macht, bleibt tot – und auch aus seinem Wort können die kräftigsten Überzeugungen nicht überzeugen, wenn dieses göttliche Leben dabei fehlt – wer mich findet, findet das Leben – wer aber findet es? – Wer *sein* eigen Leben verlieret, sagt ebenfalls Jesus. Und o wohl, ewig wohl uns der wahrhaften, heiligsten Versicherung: Wer an ihn glaubet, *hat* das ewige Leben, wer ihn hat, der *hat* das Leben, welches sich in seiner Bewegung und Kraft so ungezweifelt spüren und erfahren läßt, als etwas so Unbeschreibliches und Unaussprechliches, daß es gar keine Vorstellung und Ausdruck davon gibt. Genug, Christus ist das Leben, und um es zu finden, müssen wir *unser* Leben verlieren. Dieses führet mich auf die Äußerung in Deinem liebevollen Briefe in Betreff der Wiederbringung aller Dinge, welche Du, liebste Kleophea! mit der dringenden Bitte begleitest, Dir so bald möglich mütterlich etwas darüber zu sagen.

Du fragst: ob *Calvin* es wohl vielleicht anders gemeint, oder *Du* es nicht recht verstanden, wenn er den Glauben an eine Endlosigkeit des Bösen samt den Folgen (wie Du, aber nicht *Calvin* es ausdrückt), wenn er einen solchen Glauben für falsch und verkehrt erklärt – nein, mein liebes Kind! ich halte nicht dafür, daß *Calvin* es anders gemeint als er *deutlich, bestimmt* und *stark* genug ausgesprochen, ja *für mich* zu einer Begründung und Befestigung dieser wichtigen Wahrheit. Mit seinem himmlisch erleuchteten, scharfsichtigen Blick durchschauet er auch in diesem Punkt, welches am meisten und allein zur Ehre Gottes gereicht, und wie wir dem Herrn seine ihm überall gebührende Ehre nicht anders als mit Gefangennehmung der Vernunft und mit Verleugnung unseres Willens geben können. Sieh, liebe Seele! das war es, was mir die köstliche Lehre bekräftigte, daß Christus *allein* der Weg, die Wahrheit und das Leben ist: daß uns ohne göttliche Offenbarung *kein* menschlicher Unterricht helfen kann, und wie ist gerade Deine offenherzige Äußerung ein Beweis für Dich und mich, daß wir nur in so fern eine menschliche Anleitung und treugemeinteste Handreichung gebrauchen und annehmen können, als wir in den nämlichen Glaubens Grund nach der Wirkung des heiligen Geistes eingegangen sind. Der Herr sei in Schwachheit gelobet und gepriesen, daß er *alles* in *allen* wirkt und wir nur aus seiner, ja nur aus *seiner* Fülle nehmen Gnade um Gnade. Je tiefer uns der liebe Gott das erfahren läßt, desto mehr freuen wir uns in ihm, daß er seinen Ruhm und Ehre niemand anders geben will und kann. Wenn *Calvins* Lektüre solche Wirkung hervorgebracht, daß Du lieber urteilen willst er habe es wohl anders gemeint als geschrieben – oder Du ihn nicht verstanden, als daß Du Deinen Lieblingsgedanken dran geben solltest, endlich nach langen Ewigkeiten würde aufhören aller Tod, alle Qual, aller Abfall, daß sich vor ihm dem Herrn *alle* Kniee beugen und *alle* Zungen seinen glorreichen Namen bekennen – hat also – wiederhole ich – *Calvins* gottselige, gründliche, eindringliche Bemühung, einen so wichtigen Irrtum zu widerlegen, Dir nichts geholfen, welches Vermögen hätte ich – wenn ich auch die zärtlichste, mütterlichste Liebe hätte, woraus die Mitteilung meiner auf Gottes Wort und Geist festversiegelten Überzeugung herflösse? Indessen darf mich diese meine Ohnmacht und völlige Unvermögenheit nicht abhalten, bereitwillig Deinem Verlangen gemäß etwas darüber zu sagen, und da kommt mir zuerst die Bemerkung, die ich Dir schon in Gedanken zugeschickt habe, liebes Kind! daß unser Glaube nicht auf *einer Lieblingsmeinung*, sondern auf Gottes Kraft muß gegründet sein, und wir auch in *Calvins* christlicher Unterweisung von Anfang bis zu Ende nichts finden, womit er uns als einem Gedanken überzeugen will, von welchem er sich nicht trennen kann, weil er ihm so süß und lieb geworden. Übrigens ist *Calvin* ein Mensch gewesen, der uns nichts aus und von Gott lehren konnte, oder es müsse ihm von oben herab gegeben werden vom Vater des Lichtes, von welchem alle gute und vollkommene Gaben kommen. Als einen Kanal aus der ewigen, reinen Urquelle habe ich Euch gern mit ihm bekannt machen wollen, und es entspricht meiner Erwartung, daß Ihr so viel Nahrung und Er-

bauung daraus schöpft, welches sich in dem Maße vermehren wird, als Ihr in seinen Grund eingeführt werdet, worin allein Trost, Ruhe, Friede und Freude im heiligen Geist ist. Der hochbegnadigte Kirchenvater Calvin belehrt uns vorzüglich dahin: daß dem Menschen gar kein Ruhm und Ehre gebühre, sondern einzig und allein Gott dem Herrn. Als ein nützliches Werkzeug in der Hand seines göttlichen Meisters hat er eine schöne Arbeit geliefert, die ihren Wert für alle behält, welche davon Gebrauch machen können.

Vergönnt mir, meine Lieben! daß ich seines freimütigen, sich so kühn durchkämpfenden Glaubensbekenntnisses gegen Euch mit sonderlicher Freude und Rührung gedenke, weil wir in einer Zeit leben, wo bei ähnlicher Überzeugung ähnliche Verfolgung drohet, und wogegen sollte der Teufel samt seinem ganzen Reiche aufgebracht sein, als gegen das *Lob, Preis und Ehre der freimächtigen Wahl der Gnade Gottes*, die der Herr austeilet nach seinem Wohlgefallen, wie die heilige Schrift deutlich genug lehret, daß unser Gott alles *um sein selbst willen* schafft – sogar den Gottlosen zum bösen Tage⁵¹. Es liegt also nicht daran, daß uns der göttliche Wille nicht klar geoffenbaret ist, sondern an der Blindheit, Verkehrtheit und teuflischen Stolz unseres Herzens. Um noch einmal auf Vater Calvin zurückzukommen, so hat er keinen Artikel des alten, ungezweifelten, apostolischen Glaubens zurückgelassen, den er nicht aus der heiligen Schrift herleitet und daraus so gründlich als deutlich erweist und erklärt. Die Erkenntnis Gottes und unserer selbst verhandelt er eben so richtig im ersten Buch, als im 2. Buch von Gott dem Sohn und unserer Erlösung, und im 3. Buch von Gott dem heiligen Geist und unserer Heiligung, wie im 4. von der christlichen Kirche und Gemeinschaft der Heiligen. Was er aber eigentlich insbesondere von der sogenannten Wiederbringung aller Dinge lehret, ist nicht in meinem Gedächtnis, wie es denn auch nie meine Neigung noch weniger Trieb gewesen ist, darüber etwas anderes zu wissen oder zu forschen, als wie Gottes Wort und Geist mich unterrichtet hat; zwar gestehe ich gerne, daß ich im Anfange meiner Begnadigung nicht ohne Seufzen an das „Wer nicht glaubt, wird verdammet werden“ – und an das „Weichet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer“ – gedenken konnte, weil ich meine sinnliche, menschliche Kreaturenliebe über den majestätischen Ausspruch gleichsam erhob, den der Herr bei der Vorstellung und Verkündigung seines allgemeinen Weltgerichts uns feierlich zuruft, und widersetzte mich also, indem ich gern alle Menschen in den Himmel haben wollte, mir selbst unbewußt dem heiligen Willen Gottes, in dessen Vereinigung wir uns selbst ganz und gar auflösen werden, wenn wir *ganz* Geist sind. Der Herr hat Geduld mit uns, ja seine Geduld sollen wir ja für unsere Seligkeit achten; o was würde aus uns törichten und doch so sehr sich weise dünkenden, blinden, verdrehten Kindern, wenn es anders wäre – als daß unser Gott so geduldig ist! Das betrifft also auch den Irrtum, wenn man es unkräftig machen will was Jehovah spricht: „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen,“ unkräftig machen will, wenn der untrügliche Mund der Wahrheit von Sünden redet, die weder in diesem noch in dem zukünftigen Leben könnten vergeben werden. Mit Zittern, liebe Kleophea! habe ich oft, wenn ich von der Endlosigkeit der Strafen hörte, an Judas denken müssen, von welchem Jesus doch nicht sagen könnte: es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre, wenn es für ihn noch dahin käme, daß seine Verdammnis aufhörte. –

Als ich zum erstenmale von dem Ende der Verdammnis hörte, wurde es mir eingedrückt, daß das Wort, *ewig* zur Linken wie zur Rechten⁵², seine nämliche Nichtigkeit und Erfüllung haben müsse. Am wichtigsten aber ist mir immer dabei vorgekommen, daß man mit solcher Vorstellung doch notwendig *ein ander Opfer* für die Sünde erdenket, da es doch nur ohne das Opfer Christi ein schreckliches Warten des Gerichts und Feuereifers gibt, der die Widerwärtigen verzehret. Andere Schrift-

51 Spr. 16,7.

52 Wilhelmine meint, daß so gewiß die ewige Seligkeit nicht endet, so gewiß ende auch die ewige Verdammnis nicht. Es sei das Wort ewig in beiden Beziehungen gleichkräftig.

stellen, die das furchtbare Los der Ungläubigen abmalen, habe ich oft hören als eine Begünstigung jener Irrlehre auslegen, wie z. B.: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit“, wohin Du auch zu deuten scheinst mit dem Ausdrucke *nach Verlauf von Ewigkeiten*, wobei ich nicht verstehe, wie man die Redeweise der heiligen Schrift: Ewigkeit der Ewigkeiten, *zeitlich* fassen kann, da ja *keine* Zeit mehr sein soll. Auch die Worte Jesu, die er mit einem Wahrlich ich sage dir, bekräftigt: „Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlest“, werden in der Absicht verstanden, als ob solches endlich noch geschehen könne, da es doch wohl ebenso unmöglich ist, daß irgend ein Mensch den 1. und 2. als letzten Heller bezahle.

Der Herr gebe Dir, liebe Kleophea! sein heiliges, klares Licht und leuchte Dir bis in das himmlische Jerusalem, wo nichts hinein kann, was nicht geschrieben steh im Buch des Lammes. Er erkläre Dir nach seinem Wohlgefallen was es heißt: daß er aufschließet und Niemand zuschließet, zuschließet und Niemand auf tut. Er nehme Deine Vernunft gefangen unter seinen Gehorsam, so wirst Du *die* zwischen Himmel und Hölle befestigte *Kluft* nicht unbefestigt machen wollen; welches wir doch wohl für kein leeres Schreckbild halten werden? Nein, die Rede des Herrn ist lauter, wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel, bewähret siebenmal. Diese viel bedeutende Wahrheit drücke uns der heilige Geist tief ein und gebe uns, daß der Wille Gottes in uns geschehe auf Erden wie im Himmel; dann werden wir seinen unveränderlichen Ratschluß höher achten und ehren, als die vergiftete und verfluchte Menschheit, Gottes Feinde werden dann auch die unsrigen sein, daß wir ebensowohl als recht und gut erkennen, was David, was andere Propheten und Apostel durch Eingebung des heiligen Geistes von dem Gericht und Urteil der Ungläubigen reden, als ihre freundlichen Verheißungen für die Gläubigen. So lange wir aber nicht mit dem heiligsten Willen Gottes vereinigt sind, können wir noch nicht mit in das himmlische Hallelujah einstimmen: „Herr, deine Gerichte sind wahrhaftig, wir danken dir, denn dein Zorn ist gekommen – und der Rauch gehet auf ewiglich.“ Doch wie so gar anders wird alles sein, wenn *das* auferstehet in *Kraft*, was hier in Schwachheit gesäet ist, und alles neu ist, alles Geist, alles die Gerechtigkeit Gottes predigt im Himmel aller Himmel. Was aber noch von Erde und Menschlichkeit an uns ist, kann sich in die Art und Weise, wie Gott gelobet, gepreiset und verherrlicht wird, nicht wohl finden; die Vernunft und sinnliche, ungöttliche Kreaturenliebe würde ohne Zweifel etwas anderes haben erfolgen lassen, nachdem Jesaja des Herrn Herrlichkeit gesehen und ein Seraphim mit einer glühenden Kohle vom Altar seine Lippen gerühret – als das furchtbare: „Verstecke mir das Herz dieses Volkes“ etc., welches so oft im neuen Testamente durch Trieb des heiligen Geistes wiederholt wird. Die ungeheilte Neigung zu den Menschen kann sich nicht recht darin finden wenn es heißt: obwohl die Zahl der Kinder Israel wäre wie der Sand am Meer, würden doch nur die *Übrigen* selig – wovon ebenfalls Paulus eine göttliche Anwendung macht. O was gehört dazu, bis uns Gott mit seinem Willen vereinigt! So bekenne ich gern, daß es oft einen eignen Eindruck auf mich gemacht, wenn Jesaja sagt: „Herr, du bist mein Gott, dich preise ich, ich lobe deinen Namen, denn du tust Wunder, Deine Vorhaben von Alters her sind treu und wahrhaftig. Denn du machst die Stadt zum Steinhafen, die feste Stadt, daß sie nimmermehr gebaut werde⁵³, und so geht’s unserer Blindheit und Unvernunft mit mehreren Worten Gottes, bis der Geist sie lebendig macht.

Die Summa von dem Gesagten sei diese: daß allerdings *alle, alle* dem Sohne Gottes zu Fuße fallen müssen, weil er auch seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen wird. Wie sogar bei seiner Erniedrigung auf Erden schon die Teufel vor ihm hinstürzten und schrieen: bist du gekommen uns zu quälen, ehe es Zeit ist. Der Herr aller Herren und der König aller Könige wird bestreiten und

53 Jesaja verherrlicht Gottes *Gericht* und Gottes *Gericht loben* kann der Mensch allein in dem heiligen Geist.

überwinden alles, was nicht in sein Reich gehört, und mit ihm die Berufenen und Auserwählten und Gläubigen.

Getreu ist der, der Euch ruft, welcher wird's auch tun, und ich bin des guter Zuversicht, daß, der in Euch angefangen hat das gute Werk, *der* wird's vollführen, wird Euch fest behalten bis ans Ende, wird Euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Bei unserm allerteuersten, apostolischen Lehrer, Hn. Pastor Krummacher, zeigt der Herr nicht nur, daß er ihm ein auserwähltes Rüstzeug ist, sondern auch, wie viel er leiden muß um seines Namens willen. Der Teufel wüthet wider ihn, welches kein Wunder ist, da dieser gesalbte Mann Gottes dem Menschen alle Ehre und Ruhm nimmt, um sie dem Herrn allein zu geben. Sein Reich komme, sein Name werde geheiligt, sein Wille geschehe – denn *sein ist* das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Nun Ihr Lieben! seid in Gott begrüßet, insgesamt und jedes Insonderheit nach Eurem Bedürfnis. *Alle, alle* Dinge *müssen* denen zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Kämpfet, wenn es so sein soll – ja kämpfet *recht*; aber unser großer Überwinder lehre Euch durch seinen Geist *den* Kampf, den *guten* Kampf des *Glaubens*, welches etwas gar andres ist, als wo die Jünglinge fallen und die Knaben müde und matt bei werden. Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben! O gib uns den Geist des Glaubens und der Kraft nach dem Wohlgefallen deines Willens, und schaffe selbst in uns, was vor dir wohlgefällig ist nach der Wirkung deiner allmächtigen Stärke. O dann, wenn dieses große „Werde“ in uns vollbracht ist, dann werden wir nichts andres lieben wollen als was er liebet – nichts, nichts als unsern Herrn Jesum Christum, an welchem allein Gott Wohlgefallen hat, nichts andres werden wir glauben wollen, als daß er, er der *Geliebte*, in welchem wir angenehm sind, unser Glaube, unsere Hoffnung, unser Ein und Alles ist. **So** selig zu werden, meine Teuren! ist für uns unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich; für ihn ist es leicht, daß *er selbst* es in uns tut nach Jes. 46,3 ff. Deswegen müssen wir umkehren, wie Jesus seinen Jüngern, die durch seinen Gnadenruf schon an ihn glaubten, dennoch zu einer notwendigen Bedingung machte, um ins Reich Gottes zu kommen – nämlich in *das* Reich Gottes, das *inwendig* in uns ist – *umkehren* und werden wie die kleinen Kinder. Mit solchem Umkehren kehret sich mit uns auch alles, sogar die heilige Schrift, mit um, daß wir im Geiste leben und wandeln, im Geist anbeten und verstehen, wie alle die teuersten, allergrößten Verheißungen in *Christo Jesu* und nicht *in uns* Ja und Amen sind. An ihm dem Baum des Lebens findet man dann die Frucht nach Hos. 4 – doch es muß erst vieles erfahren sein, bis dieses wahre Christentum aus Christo hervorwachset. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat mit einem ewigen Ruf, heilige sich uns selbst zu allem guten Werk zu tun seinen Willen. Amen.

Grüßet mir Eure liebe Mutter; Eure Gemeinde samt allen, die den Namen des Herrn anrufen, an ihren und unsern Orten vereinige der Herr zu Lobe seiner Herrlichkeit. Amen, ja Herr Jesu! Amen.

Mit innigster Liebe Eure mütterlich verbundene

Wilhelmine v. d. Heydt.

2.

Elberfeld, d. 13. Dezbr. 1819.

Deine Nachricht, geliebte Kleophea! von den unausbleiblichen Anfechtungen, die aufs Wort merken lehren, ist mir sowohl wegen Empfang als Inhalt ein Wink, daß ich Euch einmal wieder schreiben muß. Und nun sende er *sein* Licht und *seine* Wahrheit und durchdringe uns recht lebendig davon, daß wir in uns selbst nichts als Lüge und Irrtum sind. Wie jämmerlich entblößt sind wir von

dem Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen, nicht sehen noch kennen kann! Wie oft spricht Christus von dieser Wahrheit und meldet, daß er dazu geboren und in die Welt gekommen von ihr zu zeugen. Er redet seinen Jüngern wiederholt davon und verheißet ihnen, daß sein Geist sie in *alle* Wahrheit hineinleiten solle – worinnen sie also nicht waren, bittet den himmlischen Vater, uns in dieser seiner Wahrheit zu heiligen, die wir erstlich erkennen würden und dann durch sie frei werden. Welche Allmacht, Geduld und Liebe Gottes gehört dazu, bis er uns Lüge und Irrtum, die der Teufel dem betrogenen Menschenherzen als ein schreckliches Gift beigebracht – *unter dem Schein der Wahrheit* beigebracht, bis er uns unsere unbeschreibliche Verblendung durch sein Wort und Geist aufdeckt und bis unser Weg, unsere Wahrheit und unser Leben Christus, wird. Wohl uns in der starken, allgewaltigen Hand des Hirten und Bischofs unserer Seelen! *Der* feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen, die ihm der Vater von Ewigkeit zur Bewahrung gegeben. Daher wurde ich nicht bange oder unruhig, daß Ihr bei der Erkenntnis, Licht, Gnade und Gaben, womit Euch unser angebetete König so reichlich beschenkt hat, noch viele Irrtümer zeigtet und Dinge äußertet, die mit dem Worte Gottes durchaus nicht übereinstimmen. O Ihr Lieben! wie so tröstlich ist es, daß denen, die nach dem Vorsatz berufen sind, *alles* zum Besten dienen muß. Daher freue ich mich bei den öftern Erinnerungen an Euch, für Euch und mich der herrlichen Verheißung: *Ich* will dich unterweisen, *Ich* will dir den Weg zeigen, *Ich* will dich mit meinen Augen leiten. Eure Anfechtungen, Zermalmungen und Vernichtungen lehren Euch mehr davon, als mein armer Brief damals aus Schrift und Erfahrung Euch davon bekannt machen mußte. *Ihm* also, dem allein Weisen, Allernädigsten sei Ruhm, Lob und Ehre, daß er als göttliche Wahrheit an Euch erwiesen, was ich in seinem Namen und aus seinem Wort so und nicht anders von dem Wege durch die Wüste ins verheißene Land sagen sollte: daß wir versucht und gedemütigt würden, auf daß kund würde, was in unseren Herzen ist – daß er, der Allwissende, den Tausendkünstler gebrauche wie, wann und wozu er will, ohne daß derselbe erraten kann, wie er den Rat Gottes wunderbarlich *muß* helfen hinausführen. Der Schmelzer sitzt dabei und siehet wohl zu, wenn er sein Gold im Feuer probiert. Bei Eurem gefährlichen Steigen in die Höhe, welches ich nur allzu genau aus Erfahrung kenne, blieb mir kein Zweifel, Gott werde nach seiner großen Barmherzigkeit das: zunichte, zunichte, zunichte, auch über Euch aussprechen. Größere Gnade kann er uns nicht erweisen. O wohl ein treuer Gott, der uns nicht läßt versucht werden *über* Vermögen und uns sogar gnädiglich hat bekannt machen lassen, wie der Verkläger an die Seele kommt. Wo kämen wir hin, wenn nicht unser Stellvertreter die erstaunliche Versuchung *für uns* bestanden hätte und mit seinem: Hebe dich weg, Satan! ihn auch von denen weggagte, die noch versucht werden. Mit *außerordentlichen Dingen*, Zeichen und Wunder fing der Teufel an und hatte seinen Bibelspruch dabei, dann führte er auf einen hohen Berg, zeigt und verspricht viel, um die Anbetung Gottes zu verhindern, er weiß wohl, wie gut es um die Seele steht, welche gern Gott die Ehre gibt und keinem anderen. Er weiß, wenn Gott bei sich selbst geschworen hat: mir sollen sich alle Knie beugen und schwören: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke, so muß dies eine hochwichtige, höchstnötige Sache sein. Deswegen will er von diesem einigen, wahren Ziel abbringen, führt in die Höhe und dann gar *auf den Tempel*, wo er wieder mit einem Bibelspruch, von *der sichern Bewahrung Gottes*, von einer steilen, gefährlichen Spitze gedenket herabzustürzen. Aber *das* weiß der Seelenmörder nicht, daß unser Immanuel, dem Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, welcher alle Dinge wirkt nach dem Vorsatz seines Willens, die Versuchung so ein Ende nehmen läßt, wie wir's ertragen können: daß er sein Schäflein unsichtbar festhält und von seiner treuen Hirtenhand auf ebne Bahn herableitet, wobei der Betrüger, er mag sich in einem Lichtsengel vorstellen oder als Löwe brüllen, dennoch zuversichtlich zu Schanden wird und wir – *in uns selbst* – mit ihm, damit Gott allein geehret werde, wie es ihm gebührt.

Wenn Moses auch den Fluch über uns spricht, so muß er doch wieder im Namen des Herrn anfangen zu segnen und ruft aus: wie hat er die Leute so lieb, alle seine heiligen sind in deiner Hand, sie werden sich setzen zu deinen Füßen und lernen von deinen Worten! Wohl dir Israel, wer ist dir gleich? O Volk, daß du durch den Herrn selig wirst! der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist. So herrlich werden wir also vom Gesetz zum Evangelium übergeleitet, wo es heißt: daß Christus Jesus gekommen ist, *Sünder* selig zu machen, daß er ein Arzt ist für Kranke und Schwache – nicht für Gesunde und Starke – daß er heile und verbinde was verwundet – zurechtbringe und wieder hole, was verirrt und verloren – daß er ein *guter* Hirte ist – ein Hirte, der seine Schafen mit Namen ruft und sie ausführet, und wenn er sie ausgeführet, vor ihnen hergeheth und sie den besten Weg zur Weide, zum Leben und zur vollen Genüge hinleitet, und wenn sie lahm sind und nicht mehr allein gehen können, in seinem Arm heimträget; kurz, ein Hirte, der jedes seiner Schäflein pfeleget wie es recht ist. Was ich hier noch in vollgedrängter Empfindung sagen möchte, wird unser teurer Hoherpriester Euch besser ins Herz schreiben, als wenn es aufs Papier käme. Er läßt uns keine Fehlbitte tun, *gibt* was wir begehren und *tut* überschwenglich mehr noch; ja er berechnet es auch sehr wohl, welche Anfassung Ihr bedürft, da er ja wohl weiß, daß Ihr die Predigt des Evangeliums entbehret, und er nach dem Wohlgefallen seines Willens freilich mittelbar hilft, wo er es auch unmittelbar könnte. Wenn Christus den großen Paulum noch zu einem Ananias schickte, nachdem *er ihm selbst erschienen*, so werden wir arme Würmlein ja wohl die Werkzeuge und Mittel gern annehmen, die uns Gott zuschicket; aber auch *dann* nur, wenn er es haben will und es uns nicht nur sagen *läßt*, sondern auch *selbst* sagt. Der Treue und Barmherzige gebe uns immer klarer, durchdringender und gründlicher unser unbeschreibliches Elend und völligstes Unvermögen zu einigem Guten zu erkennen. Er, er der rechte Lehrer lehre uns tun nach seinem Wohlgefallen; wie ich in diesem Augenblick tiefgerührt erwarten muß, wenn ich an dasjenige gedenke, was mir noch obliegt, Euch aus Euren Briefen zu sagen. Menschenhilfe ist kein Nutzen – verflucht ist, der Fleisch für seinen Arm hält – Gott aber kann sich wohl einen Kanal zurichten nach seinem freien Wohlgefallen, wodurch er aus seinem Strom wieder in ihn hineinführen kann. Getreu ist der, welcher rufet, der wird's auch tun.

Unsere Blindheit, Unvernunft und Aufgeblasenheit ist größer als wir ertragen, wenn nicht in dem Lichte der noch größern und mächtigern Gnade. Johannes bezeuget durch den heiligen Geist: ich schreibe euch Kindern, ihr kennet den Vater, ich schreibe euch Jünglingen, daß ihr stark seid und den Bösewicht überwunden habt, ich schreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, *der von Anfang ist* – das bedeutet *viel* und Jehovah sagt: die Knaben werden müde und matt, die Jünglinge fallen, die aber auf den Herrn *harren* und nicht weiter fort können, kriegen *neue* Kraft. *Väter* können zugleich *Kinder* und *Jünglinge* sein an Erkenntnis und Erfahrung, aber wenn Kinder schon Väter sein wollen, da gibt's Unordnung und eitel böses Ding, und das ist mit uns armen Menschenkindern der Fall, wir wollen viel wissen und wissen eben darum noch nichts, wie wir's wissen sollen, und je mehr ein Kind meint in dem Unterricht seines Erziehers alles schon zu können, je weniger ist es fähig etwas rechts zu lernen. Nach solcher törichten Kinderart wollen wir auch gern geschwind groß werden – deswegen mag es in der Schule des heiligen Geistes wohl ein *umkehren* heißen. Auch wird uns gelehret, daß vor Gott 1000 Jahre wie ein Tag, ein *Tag* aber auch wie 1000 Jahre sind – eben so möglich also der Herr solches alles, was noch geschehen soll, in *Kurzem* ausrichten kann, eben so möglich kann es uns lange dünken. Wir wissen aber auch, daß wir alsdann unsere Häupter empor heben sollen, weil sich unsere Erlösung nahet – er wird's wohl machen.

Umkehren ist also die notwendige Bedingung, ins Reich Gottes einzugehen. Wie viel hatten die lieben Jünger schon von ihrem Meister gehört; es war ihnen gegeben, zu verstehen das Geheimnis des Reiches Gottes, sie glaubten an ihn, und selbst Petrus, der es abgeschworen, daß er ihn nicht

kenne, durfte sagen: Herr du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe; aber wie unverständlich, wie töricht, wie ungläubig waren sie, da sie hätten wissen sollen, was Jesus ihnen so deutlich von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen vorhergesagt, daß der sanfte, treue Heiland, nachdem er sich ihnen schon nach seiner Auferstehung gezeigt, noch ihren Unglauben und Herzens Härte schelten mußte. Jämmerliches Bild des menschlichen Herzens, und meinest Ihr, sie wären vor andern Sünder gewesen, sie hätten vor andern gern die Größten sein wollen? Ach nein, wir müssen alle also umkommen, sterben und verderben, bis uns nichts übrig bleibt als Gnade, Gnade – vom groß und stark sein allmählich zum klein und schwach werden wie ein Kind, das nicht mehr allein gehen kann, auf Jesu Schoß kriecht und an seiner Brust Saft und Kraft heraus saugt, und o da gewinnt dann das neugeborne Kindlein eine Gestalt in uns, wir sehen mit andern Augen, hören mit andern Ohren – seliger, anbetenswürdiger, göttlicher Weg! Dann, dann erfährt man: im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott *und Gott war das Wort*. Das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternisse haben es nicht begriffen, ja das Licht in uns ist Finsternis, wenn nicht ein heller Blitz von oben es erleuchtet.

Was Ihr Lieben für außerordentliche Dinge habt, so halte ich dafür, daß außer dem gewöhnlichen in die Höhe steigen, Euch noch eine menschliche Anleitung weiter irre führt in die sonderbaren Auslegungen der heiligen Schrift, wovon ich in meinem Leben noch nicht gehört und dabei an die falschen Propheten denken muß, die in dieser letzten Zeit kommen werden. Mose sagte schon von falschen Propheten und Träumern, die sterben sollten, weil sie das Volk verführten, und Christus spricht: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, wenn euch jemand sagt: siehe hie ist es, da ist es, so glaubet ihm nicht, denn das Reich Gottes ist inwendig in euch. Also ist Christus *in uns* die Hoffnung unserer Herrlichkeit, und mit ihm haben wir nicht nur ein 1000jährig sondern ein ewiges Reich. Wer ihn so als Prophet, Hohenpriester und König erfährt, überläßt gern andern das säkulieren und ausrechnen; hat aber jemand eine eigne Ahnung, so muß sie nicht dem heiligen Worte Gottes widersprechen. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht, bis es alles geschehe. Wir werden nicht über die trübselige Zeit weghüpfen, die so entsetzlich sein wird, als sie nicht gewesen von Anfang der Welt, und wenn diese Tage nicht verkürzt würden um der Auserwählten willen, so würde kein Mensch selig. Es wird den Leuten bange werden und werden verschmachten vor Warten der Dinge, die da kommen sollen – wißt Ihr nun, *wie bald* die Tage vorbei sind? Ich nicht.

Was die Offenbarungen betrifft, die dürfen ebenfalls nicht dem Worte, der Wahrheit entgegen sein. Petrus deutet, als er eben voll heiligen Geistes geworden, die Stelle aus Joel, daß die Jünglinge würden Gesichte und die Ältesten Träume haben, ausdrücklich auf die damalige Zeit, und wenn es auch außer Zweifel ist, daß diese Weissagung fort dauert, so finden wir keine Spur von Anleitung, daß sie uns von Zukünftigen *mehr* lehren sollen als die heilige Schrift, und diese warnt wohl, wir sollen *nicht* glauben, wenn es heißt: hier oder da ist Christus; aber sie lehret nicht, daß wir jemand anders glauben sollen als wie wir von *Gott* gelehret werden, und wer das vom Vater hört und lernt, der kommt zu mir, sagt Jesus, nicht zu einem andern. Wenn jemand Gesichte, Träume oder Offenbarungen bekommt, da haben sie überhaupt einen ganz andern Zweck und Wirkung und können sehr oft etwas sehr Beschämendes und Demütigendes sein. Gott kann nach seinem freien Wohlgefallen sich auf eine wunderbare, außerordentliche Weise zu der Beschaffenheit, Schwachheit und Sinnlichkeit einer nichtswürdigen Kreatur herablassen, um ihr seine Gnade zu begläubigen und zu bekräftigen – diese Gnade aber gestattet dabei der Seele kein Ausposaunen, sondern sie wird dadurch nur mehr einem versiegelten Born ähnlich, der solchen Zufluß der Liebe des Bräutigams verschließen

muß, er mag wollen oder nicht. Solche Erfahrungen machen gebückt und einkehren in die Geheimnisse der Gnade, und haben den Zweck, Gott groß und uns klein zu machen.

Eben so unbegreiflich, Ihr Lieben! sind mir Eure Benennungen von Fleisch und Geist, wovon Euch indessen Eure jetzige Gemütsstimmung andern Unterricht geben wird. Ich weiß wohl, daß man im Anfange der Begnadigung meinen kann, man sei über alle Berge. Die zugedeckte und versiegelte Sünde sei nicht mehr da, man schwebe im Geist über Ort und Zeit und die irdischen Verhältnisse gingen uns eigentlich nichts mehr an. Man ist geneigt, solchen Lehrern zu folgen, welche sagen: das 7. Kap. an die Röm. stelle einen Menschen vor, der noch nicht völlig zum Leben des Glaubens durchgedrungen – „*ich bin fleischlich unter die Sünde verkauft – in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes – ich elender Mensch*“ – – so etwas geht uns nichts an, man gehört ins 8. Kap.: ihr seid nicht fleischlich, so anders Gottes Geist in euch wohnt; fleischlich gesinnt sein ist der Tod, geistlich gesinnt sein ist Leben und Freude; fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott – wie könnte Röm. 7. für uns passen? Wir arme, blinde, elende Kreaturen glauben es ja nicht von Herzen, daß unser Dichten und Trachten böse ist von Jugend an und *immerdar*; und daß aus dem menschlichen Herzen hervorgehe alles, was Jesus davon sagt, wenn er uns nicht vor dem Ausbruch bewahrt. Aber, aber ich meine es, daß die Zeit auch wiederkommt, wo wir froh sind, daß *für uns* ein 7. Kap. an die Römer da steht, daß der Mensch nicht bloß im Naturstande schlecht sei, sondern es *bleibe* ohne Jesum. O des erschrecklichen Stolzes, Eigenliebe und bodenlosen Selbstgerechtigkeit! Warum aber sollten wir uns fürchten, da das *Wort Fleisch* wurde, Gott geoffenbaret im *Fleisch*, wodurch also alle Schande und Fluch von diesem Namen weggenommen, daß Christus in *Gestalt* des feindlichen Fleisches erschienen. Diese herrliche Gnade lehre uns der heilige Geist recht verstehen, dann werden wir solche törichte Begriffe fahren lassen, als seien wir schon ganz Geist. Und nicht wahr? was die Vorstellung anbelangt, der Teufel sei auf Erden, wir aber im Himmel, das glaubet Ihr jetzt wohl anders, ohne daß ich Euch an Hiob, David und andere Kinder Gottes erinnere, die es gewahr wurden, daß ihm große Macht kann gegeben werden, und wie es mit der Waffenrüstung aussieht, ob *wir* sie anziehen können oder nicht, stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke sind oder nicht, wovon die Erfahrung wiederum besser unterrichtet als Wort. Ich erwähne aber diese Irrtümer, lieben Seelen, um Euch und mir die Quelle derselben aus Gottes Wort zu beweisen, und gedenke daher auch Deiner Meinung, liebe Kleophea! daß man durch Unglauben aus der Sabbatsruhe herauskommen könnte. Zunächst ist von einem Herauskommen aus der Sabbatruhe nicht die Rede; die *nicht* glauben, gehen *nicht* hinein, die da *glauben*, gehen hinein.

Aber, lieben Kinder! sollen wir nicht zur Ehre Gottes erkennen, es liege nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen, ob wir, *die wir glauben*, in die Ruhe kommen? Und wenn Paulus erklärt hat, daß wir glauben nach der Wirkung *seiner* mächtigen Stärke, so braucht er sich nicht überall zu wiederholen um zu lehren, daß das Glauben und in die Ruhe kommen keinesweges in *unserer* sondern in Gottes freier Macht stehe; wie er im Gegenteil mit dem Unglauben eben so viel sagt als Jesus: ihr *könnet* nicht glauben, *weil* ihr meine Schafe nicht seid und wie er ein andermal die Weissagung Jes. 6,9.10 auf seine Zuhörer deutet. Aber warum ermahnt dann der erleuchtete Apostel *Fleiß* zu tun, zu *fürchten*, um in die Ruhe einzukommen? da folgt der heilige Mann der Eingebung des heiligen Geistes, der in seiner Weisheit die Klugheit der Menschen zur Narrheit machet, auf den Fleiß und die Arbeit in den sechs Werktagen soll die Ruhe folgen, die nach einem *nötigen* Versuch und Anstrengung der Kräfte desto süßer schmeckt. Die Lehre der heiligen Schrift ist übrigens deutlich genug, daß zum Laufen nicht hilft schnell sein, daß wir *allesamt* untüchtig sind und nicht einer ist, der da Gutes tue, – und in vollkommener Klarheit behandelt sie uns so, *wie wir sind* – nämlich als abgefallene, ungläubige, stolze, eingebildete, blinde, vom Schlangen-

gift verpestete, gottlose Menschen, die in ihrem natürlichen Sinne lauter Widerspruch und Ärgernis in göttlichen Dingen finden, woran sich aber der ruhig *fest* bestehende Rat und Wille Gottes keinesweges stoßet, sondern was er beschlossen hat unter den Unglauben, das wird mit der vereinigten Macht und Klugheit aller Menschen dennoch nicht gläubig – wem er aber ruft: „glaube nur“, dem lehret er früh oder spät, wenn *seine* Stunde kommen ist; „das ist aber *Gottes* Werk, daß ihr glaubet an mich“ – „ohne mich könnet ihr nichts“ – also auch nicht glauben. Gott hält sich am Bitten, Ermahnen, Fordern, „glaube, glaube nur; wenn du glauben könntest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen“ – ja *könntest* – ist freilich wahr – „alle Dinge sind möglich dem *Glaubenden*“ – vollkommen wahr – wie wollten wir aber wohl am besten gewahr werden, daß wir den Glauben eben so wenig *hervorbringen*, als *stärken*, *vermehrten* oder *erhalten* können, als wenn es uns Gott treulich *erfahren* läßt, *wie er nur Treue und Glauben hält ewiglich*, und es seiner Weisheit und freiem Willen vorbehalten, wie und auf welcherlei Weise und verschiedenartige Beschaffenheit er den Glauben austeleit. So geht's mit aller Gnade und Gabe; *die Forderungen sind vor Grundlegung der Welt in Christo den Erben der Seligkeit geschenkt*, wir aber sollen durch die Bitte zum Geber, durch die Schrift zu dem kommen, wovon sie zeuget. Gott sprach zum Salomon im Traum; „Bitte was ich dir geben soll“, und der König bat um ein gehorsames Herz, zu verstehen was gut und böse sei – und Gott der Herr sprach; weil du solches bittest etc. Hatte nicht Jehovah, dem alle Werke bewußt sind von der Welt her, hatte dieser alles wissende, ewige Regierer aller Dinge nicht schon Salomon, von dem bei seiner Geburt schon gesagt wird: „und der Herr liebete ihn“ – für den weisesten König vorher versehen, verordnet und bestimmt? Aber die Vernunft wird daran irre, daß Gott uns dasjenige bitten heißt, was er gibt, gegeben hat und geben will, und der Mensch, *welcher meint durch eigne Beihilfe etwas erlangen zu können, findet unzählige Ermahnungen dazu*. O wir müssen jetzt schon erstaunen, wenn wir nur als durch einen *Spiegel* sehen; wunderbarer Gott, wie herrlich ist deine mannigfaltige Weisheit an deiner Gemeine! Nimm nur ja die unvernünftige Vernunft gefangen, wer will Anfang und Ende finden bei dir, wo kein Anfang und Ende ist? Du unerreichbares, unzugängliches, unermessliches Wesen machst dich uns, so viel es deinem hohen Willen und unserer Notdurft gemäß, treulich bekannt und begreiflich! Du stellst uns nichtigem Staube die *geistlichen* Dinge so vor, nachdem du es für gut findest, und niemand darf fragen: was machest du? Du gibst dir uneigentliche Namen als Abbildungen unserer Empfindungen und Leidenschaften, und wenn die blinde Vernunft fragt: warum steht's denn nicht in der Bibel wie es *ist*, so könnte man ja diejenigen unterrichten, die es nicht wissen? antwortet die Weisheit von oben: daß es keine bessere Einsicht, keine lebendigere Erkenntnis und Erleuchtung für uns gebe. Heil uns, daß die *Ewigkeit* eine *Ewigkeit* ist! Was wird's sein, wenn wir nicht mehr auf der Erde Fußbank, sondern vor dem Himmelsstuhle stehen mit aufgedecktem Angesicht in dem königlichen und priesterlichen Strahlenglanz *Jesu*, der uns geliebet und gewaschen von unseren Sünden mit seinem Blut. O wenn wir *da* in überirdischer Beschauung anbeten, und zu den Füßen des Lammes Ehre, Dank, Lob und Preis bringen dürfen! Was wird's sein, wenn wir das wunderherrliche Wort: „*Ich werde sein, der ich sein werde*“, allumfassender – nicht mehr in der Wüste dieser Sündenwallfahrt – dort, dort im himmlischen Jerusalem *ungestört* vernehmen und erfahren – wo ewige Stille und Sicherheit ist in den ewigbereiteten Wohnungen des Friedens und der Liebe. Wer begreift die Höhe und die Tiefe, die Länge und die Breite dieser Liebe. Wenn wir mit einstimmen werden in das Hohelied: „Das Lamm ist würdig, das Lamm *für uns* erwürget“; wir werden von etwas anderem gar nichts mehr wissen, als von unserm armen *Nichts* und von unserm großen, großen *alles*, von unserer Sünde und von Gottes Gnade.

Dieser Gegenstand ergreift mich zu sehr, als daß ich mich weiter in etwas andres einlassen könnte. Gott gebe Euch Gnade, daß Ihr Euch gegen Eure Mutter als *seine* und *ihre* Kinder betragen

könnet, und wenn Ihr mich mit so zärtlicher Liebe – nach Eurem Herzen – für Eure geistige Mutter angenommen habt, so erfülle der Herr meine Hoffnung und Freude an Euch, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln. Zu *ihm* hin leite uns der heilige Geist auf ebner Bahn, der unsere Wahrheit ist; zu *ihm* hin, ohne dessen Odem *unser* Geist keine Bewegung, Luft noch Leben hat; zu *ihm* hin, der uns selbst magnetisch anziehen muß und es auch tut zur Ehre seines herrlichen Namens und zu unserer unbegreiflichen Seligkeit. Er lege seine Segenshand auf Euch und erweise den hohen Zweck seiner Sendung an Euch lieben Seelen! und bringe uns in seiner Gemeinschaft durch dieses Jahr an seinem treuen Hirtenstabe bis zur himmlischen Heimat. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Den 17. Dezember. Von den verschiedenen Meinungen und Spaltungen, wodurch die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in vieler Herzen erkaltet, läßt sich nicht gut urteilen, noch weniger bestimmen oder entscheiden; denn wer hat auch hierin des Herrn Sinn erkannt, oder wer will sein Ratgeber sein? Es ist daher keines Menschen Werk, uns den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen zu offenbaren, sondern das Hineinleiten in die Wahrheit bleibt billig der Macht und Gnade des inneren Lehrers vorbehalten, der es auch am besten versteht den Ausspruch zu erklären: „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: ich sehe ihn nicht etc., die behalten deine Rede und deinen Bund.“ Was ist Wahrheit? mag auch jetzt noch gefragt werden; denn einem jeglichen dünket sein Weg recht zu sein. Aber wohl uns, *der Herr* machet die Herzen gewiß, *er* lenket und regieret sie wie *er* will, so tue er es auch gnädiglich in Euch bei *allem* was Euch vorkommt – es sei Kirche, Abendmahl, oder was es sein mag.

Die Korinthische Gemeinde ist mir wegen der Spaltungen dieser Zeit immer sehr wichtig, und Gott sei Dank, daß wir diese wunderbaren, teuren Briefe Pauli besitzen. Dieser hohe Apostel zeigt uns also an, daß man reich in Gott sein kann an Erkenntnis und Gaben, und dennoch in sich selbst fleischlich mit allerlei Irrtum und Sünden behaftet, welche er aber keinesweges geringe achtet; wie er auch Zank, Zorn und Zwietracht in dem nämlichen Briefe an die Galater unter die offenbaren Werke des *Fleisches* zählt und sie den Früchten des *Geistes* entgegensetzt, wo er übrigens so lebhaft wider die Gesetzes Werke geeifert, daß er *die*, welche noch damit *umgehen*, unter dem Fluch sieht.

Zu mir, lieben Seelen! hat es zur Zeit des Widerspruchs, der Verfolgung, Spaltung und Schmach immer geheißen: „*wer* mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge *mir* nach“ – und dann können wir mit unserm Herrn Jesum Christum unbeschadet überall hingehen, ja mit ihm sogar in die Hölle und kommen lobend und preisend wieder dort mit ihm heraus.

Nun, Ihr lieben Schwestern und Du lieber Daniel! seid begrüßt!

Paulus sagt: und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen. Wenn wir aber nicht bloß 1. Kor. 13. *lesen* und diesen Weg der Liebe mit ihm *köstlich* finden, sondern uns gegeben wird in Christo darinnen zu wandeln, so steht unser Glaube nicht in Worten, sondern auf Gottes Kraft, denn in Christo Jesu gilt nichts als der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. Er gieße sie aus in unsere Herzen durch seinen heiligen Geist.

Wilhelmine v. d. Heydt.

3.

Vielleicht im Jahre 1821.

Geliebte Kleophea!

Obwohl ich Dir seit langer Zeit kein sichtbares Zeichen meiner mütterlichen Liebe gegeben, so war ich doch ganz vorzüglich lebhaft und viel in der Gemeinschaft Jesu Christi unseres Herrn mit

Dir beschäftigt; fühlte mich aber auch wie im Geist gebunden, Dich nicht anders segnend zu grüßen, als durch unsern ewigen Hohenpriester, welcher in der Kraft des unendlichen Lebens der Pfleger aller himmlischen Güter ist, uns vor dem Angesicht der Majestät Gottes als unser Mittler und Fürsprecher vertritt, immerdar für uns bittet und *unfehlbar allezeit* erhört wird. In dieser herrlichen Wahrheit schenkt mir der Herr im kindlichen Vertrauen die Glaubenszuversicht, daß Dir „nach der Wirkung, womit er sich kann alle Dinge untertänig machen“, und nach dem Wohlgefallen seines Willens, durch welchen wir geheiligt sind, auch *ohne* Brief von der reichhaltigen, *innern* Unterhaltung *dasjenige* mitgeteilt wird, was der Herr, der der Geist ist, davon lebendig und wahrnehmlich macht, denn er bläset *wohin er will*, und teilet auch einem jeglichen *seines* zu *wie er will*. Gelobet sei der große und herrliche Name des Allgenugsamen und Allgewaltigen für alle Gnade, Liebe, Treue, Geduld, Hilfe, Trost und unausdenkliche Barmherzigkeit, die er uns aus seinem unerschöpflichen Segensmeer aus freiem Erbarmen zufließen lasset. *Ihm, ihm* dem Unvergleichlichen und eigentlich Unnennbaren sei ganz und gar allein die Ehre und der Ruhm, daß er auch Dich, mein liebes Kind! wunderbarlich, gnädig geleitet; ja bis ins Stollbergische Haus, wo es Dir meinem flehenden Wunsche gemäß fortwährend so wohl gehet, wie Dein letzter, mir überaus angenehmer Brief dankbar davon zeuget.

Sehr gerne habe ich Deine Bitte erfüllt und einige Predigten abschreiben lassen von dem Hochbegnadigten Herrn Pastor Krummacher, und weil ich nicht wußte, ob Du von den früher geschickten Abschrift genommen, so wählte ich von solchen, die Du noch nicht wirst gelesen haben. Der große Erzhirte und Bischof unserer Seele, der sich das Lehramt selbst bestellt und zurichtet, bedient sich seines apostolischen Knechts immer kräftiger als sein Werkzeug in unserer Stadt, worin er, der Herr, ein großes Volk hat, daß viele hinzugerufen werden, welche die gesalbten Predigten gern hören: „*so* erquicket man die Müden, *so* wird man stille, *so* hat man Ruhe“, und manche heilsbegierige Seelen, die sich „zerarbeitet hatten in der Menge *ihrer* Wege“, weil sie noch ein Leben in *ihrer* Hand fanden, wovon sie sprachen: ich lasse es nicht, werden gründlich überzeugt, wie jämmerlich es um ihre „hie und da selbstgemachte, löcherichte Brunnen aussieht, die doch kein Wasser geben“, und müssen *Not-* und *Gnadegedrungen* vermittelst der gewaltigen Predigten unseres echt evangelischen Lehrers als von einem auserwählten Rüstzeuge in der Hand Gottes stark ergriffen, der freundlichen Einladung folgen: „Wohlan, alle die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser; warum zahlt ihr Geld, wo ihr kein Brot habt? warum arbeitet ihr, wo ihr nicht satt werdet? höret *mir* zu, kommt doch zu *mir* und *esset* das Gute, und wen dürstet, nehme das Wasser des Lebens *umsonst!*“ Und o wie wohl ist allen denen, welche als die *Müden* Kraft und als *Unvermögende* Stärke genug empfangen, und sicher die selige Erfüllung der Verheißung erfahren: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen.“ Die ganze ewige Seligkeit ist ein *Erbschafts*-Segen von Anbeginn der Welt bereitet, aber freilich nur in dem Maße, wie der heilige Geist uns geoffenbaret hat das hochwichtige Testament des Friedens – welches durch Eidschwur, Blut, Tod und Siegel so fest geworden – kann sein Inhalt richtig verstanden werden, als auch nur durch *seine* Zueignung im *Glauben* diese ewigen Güter in Besitz genommen sein können. So lange wir unter Pflege und Vormundschaft verwahrt sind, ist zwischen Knecht und Erbe kein Unterschied, bis auf die *bestimmte* Zeit des Vaters. O wie offenbaret sich überhaupt die *mannigfaltige* Weisheit Gottes an der Gemeinde, sowohl durch die *Zucht* als *Kraft* der Gnade; durch *Gesetz* und *Evangelium*, Testament der *Knechtschaft* und *Kindschaft*; bis wir durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, alle hinankommen zu einerlei *Glauben des Sohnes Gottes* und ein vollkommener Mann werden in *Christo*; und in allen Stücken wachsen, nicht in uns selbst, sondern an dem, der das Haupt ist, *Christus*, welchem sei Ehre in Ewigkeit. Getreu ist der, der uns ruft, *der* wird's auch *tun*.

O meine teure Kleophea! wie unaussprechlich glücklich sind wir, wenn die allmächtige freie Gnade uns recht geistlich arm macht, *solcher* ist das Himmelreich. Wohl mag *dieses* Selig als die Gnade aller Gnade obenanstehen in der allermerkwürdigsten Predigt, die je auf Erden gehalten ist. Nur den *Armen* wird das herrliche Evangelium des seligen Gottes gepredigt, wo man dann *nichts* und doch *alles* hat, *schwach* und doch *stark* ist, *gedemütigt* und doch *groß* wird, als ein Volk, das durch *den Herrn* selig, der seiner Hilfe Schild und das Schwert seines Sieges ist.

Mein Gemüt wird weit gegen Dich eröffnet, während ich unvermerkt in tiefen Gottesfrieden hingerate, wie *Christus in uns* als Hoffnung unserer Herrlichkeit die einzige wahre Ursache aller Gottseligkeit ist; und weil der Herr sich seiner Gnadenmittel dazu dienstbar macht, um uns zu der Glaubensvereinigung mit Christo hinzulegen, zu *der* Fülle, die alles in allem erfüllet, woraus uns *allein* die Gnade und Gabe des heiligen Geistes zufließen muß, so schicke ich Dir als einen solchen köstlichen Handleiter beikommendes vortreffliche Buch, welches Dir, im Fall Du noch nicht damit bekannt bist, Freude machen wird. Vielleicht habe ich Dir bei anderer Gelegenheit erwähnt, daß ich selten und wenig außer der heiligen Schrift lese, und auch in Betreff *derselben* erweist mir Jehovah seine wunderliche Güte, als ein Heiland derer, die ihm vertrauen, daß sein Geist mich meistens ohne den Buchstaben des Worts alles dessen erinnert, was er uns geredet. Denn meine Augen werden immer schwächer und leiden sehr von dem vermehrten periodischen Nervenkopfweg – zudem lebe ich innerlich abgezogen in wirkloser Ruhe des Herrn und gehöre in dem verborgnen Leben mit Christo in Gott aus lauter Erbarmen je mehr und mehr zu den „Gästen und Fremdlingen in dieser Welt“, die damit zu erkennen geben, daß sie ein anderes Vaterland suchen in dem himmlischen Jerusalem – und sehne mich bei mir selbst und warte auf meines Leibes Erlösung, ja mich verlangt daheim zu sein beim Herrn, wo wir ihn sehen werden *wie er ist* und uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Dieser neutestamentliche Geist der Sehnsucht wurde mit großer Erquickung und Beseeligung rege, als mein väterlicher Lehrer Herr Pastor Krummacher mir von dem evangelischen Geheimnis der Heiligung die letzte Abhandlung vorlas, worin ich mit ihm übereinstimme und die liebliche, friedensvolle Bahn des lebendigen Glaubens mit solcher Bestätigung und Ermunterung beschrieben fand, daß ich begierig wurde, den ganzen Inhalt dieses Buchs zu wissen, und nun entstand auch das Verlangen, Dich und Deine lieben Schwestern, welchen Du es gelegentlich mitteilen wirst, damit in Kenntnis zu bringen, weil es dem allein guten Willen des Herrn gemäß von unfruchtbarer Wirksamkeit ableiten kann, damit uns *Gott* befestige und salbe und versiegele und das Pfand, den Geist, gebe.

Auch der wichtige Jakobus bleibt uns so lange dunkel, bis wir durchschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit und selig sind in unserer Tat; alsdann gibt uns auch der Herr in seinem Lichte klar zu erkennen, daß kein Apostel mehr das unflätige Kleid *unserer* Gerechtigkeit uns ins Angesicht wirft und uns *unsere* Werke anzeigt, wie sie uns nicht nütze sind, als Jakobus, wenn er vom Gebet, von der Geduld, vom Glauben etc. redet und mit seinem: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an *einem*, der ist es ganz schuldig“, scharf und deutlich genug in Übereinstimmung mit Paulus beweist: „Daß aller Mund verstopfet werde, alle Welt Gott schuldig und aller Ruhm aus sei“, und ihr scheinbarer Widerspruch des *Buchstabens* gefällt mir immer besser als eine richtige Unterscheidung des *lebendigen* Glaubens von dem *toten*, und der *falschen* Gerechtigkeit von der *echten*. Welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntnis Gottes offenbaret sich darin, wenn es *einmal* heißt: „Daß der Mensch gerecht werde ohne des *Gesetzes* Werke *allein* durch den Glauben“, und ein *andermal*: „Daß der Mensch gerecht wird durch die Werke, *nicht* durch den Glauben *allein*“, und nichts destoweniger beide Apostel sich durch den heiligen Geist – mit den nämlichen Worten – in dem herrlichen Zeugnis aus dem alten Testament vereinigen: „Abraham hat Gott geglaubt und das

ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott, und hätte Jakobus es anders gemeinet, welches freilich unmöglich ist, da auch er getrieben wurde durch den heiligen Geist und der Herr selbst beteuert, daß er seine Ehre noch Ruhm keinem andern geben wolle, hätte er die Absicht gehabt, von dieser Gott allein gebührenden Ehre dem Menschen nur im mindesten etwas zuzuschreiben, so würde es sich gar übel passen, daß er den Vater aller Gläubigen – der ein Freund Gottes geheißt und mit welchem Jehovah geredet wie ein Mann mit seinem Freunde redet, ja daß er ihn neben die Hure Rahab und mit derselben in Vergleichung gesetzt, die doch wohl auf keine andern Werke der Gerechtigkeit Anspruch hatte, als welche in *dem* Glauben geschehen, der in der Liebe tätig ist, und es nicht mit faulem Wünschen oder sagen: „Gott berate dich, wärme dich!“ bewenden läßt. Wie man es übrigens in der Erfahrung am besten *inne* wird, daß nicht ein *solcher* Glaube gerecht macht, der nur ein müßiges für wahr halten ist dessen, was man historisch weiß, sieht und mit der Vernunft versteht, den die Teufel auch haben, aber so tot ist wie der Leib ohne Geist, sondern nur von *denen* gepredigt wird *als gerechten*, daß sie es gut haben, welche die *Früchte* ihrer Werke *essen* und nur der Glaube macht gerecht, der eine gewisse Zuversicht ist, des das man hoffet und nicht zweifelt an dem, was man *nicht* sieht; wie auch Abraham glaubete auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, und gab *Gott* die Ehre, und wußte aufs allergewisseste, was Gott verheißet, das kann *er* auch *tun*. *Darum* ist's ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet; und wohl uns, meine Teure! das ist nicht geschrieben allein um seinetwillen, sondern um unsertwillen, so wir glauben nach der unermeßlichen Kraft Gottes. Und diese Kraft bedarf eben so wenig unserer Beihilfe zur *Hervorbringung* als *Vermehrung* derselben, wie auch freilich nur die Blindheit und der Stolz des menschlichen Herzens so etwas meinen kann. Wem indessen der Geist des Glaubens und der Gnade und des Gebets verliehen ist, hat immer Ursache genug mit den Jüngern zu flehen: „Herr! stärke uns den Glauben.“ Paulus erbat den hochbegnadigten Thessalonichern: „daß Gott an ihnen erfüllen möchte alles Wohlgefallen seiner Güte und das *Werk des Glaubens in der Kraft*, auf daß an *ihnen* gepreiset werde der Name des Herrn Jesu und *sie* an *ihm* nach der Gnade unseres Gottes und des Herrn Jesu Christi.“

Selig ist der und heilig, welcher Anteil hat an der alles umfassenden großen Wahrheit, die den Inbegriff unseres Heils ausmacht, daß wir *sein* Werk sind, geschaffen in *Christo Jesu* zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen. Er, er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu Schafen seiner Weide, wir werden nimmermehr umkommen und niemand kann uns aus seiner Hand reißen. Wir aber, dein Volk und Schafe deiner Weide danken dir ewiglich und verkündigen *deinen* Ruhm für und für.

O mein liebes Kind! wie möchte ich Dir aus innerem Trieb noch so vieles hersetzen aus der heiligen Schrift, welches Du ja freilich ohne mein Zutun lesen kannst; aber ich folge, ohne mich mit der Vernunft zu beraten, wie mein Gemüt mich dazu drängt. Des Herrn Wort wird nicht leer zurückkommen, sondern auch bei Dir ausrichten, wozu es gesandt wird, und ich stimme wohlgemut mit unserm apostolischen Lehrer ein, daß es mich nicht verdrießt, wenn ich Dir immer einerlei schreibe. In diesem Augenblick bekräftigt mir der Herr unaussprechlich, was er uns zuruft: „Alle, die mit *meinem* Namen genannt sind, nämlich die *ich* erschaffen habe zu *meiner* Herrlichkeit und sie *zubereitet* und *gemacht* – sie sollen *meinen* Ruhm erzählen.“ Und je seliger die Wirkung dieses Glaubens in seinen Früchten ist, desto herrlicher wird uns verklärt und versiegelt, was Jesus spricht: „Wer an mich glaubet wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Strome des lebendigen Wassers fließen.“ Das ewige Lied enthält *nur* die Lobpreisung Gottes und des Lammes: „Sie haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes, sie haben überwunden durch des Lammes Blut.“ Ja Amen – „das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller

Sünde“, und o wie gerührt und feierlich versinke ich still anbetend in unbeschreiblicher Geistes Beschäftigung, während ich wider mein Denken und Vermuten *noch* ein Blättchen für Dich zur Hand nehme, und dasselbe mit den ewig wiederhallenden, erhabenen Worten des Lebens beginne: „Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde.“ „Wer nun dieses Blut trinket, *hat* das ewige Leben,“ sagt Jesus unser Friedefürst. „Mein Fleisch ist die *rechte* Speise und mein Blut der *rechte* Trank; wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Kommt, ruft uns daher die himmlische Weisheit unmittelbar selbst zu, kommt, zehret von *meinem* Brot und trinket des Weins, *den ich euch vermischt habe*, wie es vielbedeutend in der französischen, englischen und holländischen Bibel dem Grundtext gemäß heißt, weil unter diesem Sinnbild die Unzertrennlichkeit des Geistes und Blutes Jesu Christi bezeichnet wird; ich weiß nicht, liebes Kind! ob ich Dir vielleicht schon mitgeteilt, wie der Herr diese Fundamental-Wahrheit auf eine außerordentliche Weise meinem Gemüt eingedrückt. Man findet in den Schriften des ehrwürdigen Bischofs Cyprians, daß in der ersten Christenheit streng darob gehalten werden sollte, im heiligen Abendmahl den Wein mit Wasser zu vereinigen – wie es im Morgenlande gebräuchlich war – um unter diesem Zeichen vorzustellen, warum der Herr sagt: trinket des Weins, den ich euch gemischt habe. So wenig es aber auf die äußerliche Vermischung oder Farbe des Weins ankommt, so unaussprechlich viel ist für uns daran gelegen, ob wir *als aus den Händen Jesu in Kraft des heiligen Geistes* das himmlische Manna *empfangen* und *genießen* – ja gewahr werden: „*Ich* bin das Brot des Lebens, ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen“; und ob wir auf die nämliche Weise den Kelch der Danksagung *empfangen* und *genießen* als das *Blut des Testaments*, ja, als das *ganze neue Testament im Blute Jesu Christi*, wo es sich kräftiglich und sakramentlich erweist.

„*Dieser* ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, mit Wasser und Blut, und der Geist ist es, der da zeuget, daß *Geist Wahrheit* ist, das Fleisch aber ist nichts nütze.“ Wer die unzertrennliche Verbindung des Geistes und Blutes Christi bezweifeln, verdunkeln oder trennen kann, gibt deutlich genug damit zu erkennen, daß er es noch nicht wahrhaftig *inne* geworden, wie das *Leben* im Blute ist. Gefällt es indessen dem allergnädigsten, freimächtigen Gebieter seines Segens, uns *das neue Testament in seinem Blut* trinken zu lassen, so ist auch dieser Empfang die angenehmste Beglaubigung, daß *er*, unser Hoherpriester, nicht nur die Reinigung unserer Sünden gemacht *durch sich selbst* und uns mit *einem* Opfer *vollendet*, sondern auch die Erneuerung des Geistes uns allein aus *derselben* Quelle herfließt, indem uns die geistlichen Segnungen in himmlischen Gütern durch Christum als ein Erbteil der Heiligen im Licht mitgeteilt und zugeeignet werden. „Die Strafe lag nicht nur auf ihm, auf *daß wir Friede haben*, sondern wir sind auch *durch seine Wunden geheilet*.“ O liebe Kleophea! wie selten und schwer wird es demütiglich angenommen, daß es jetzt bei uns nicht anders als bei den ersten Heidenbekehrten ist: „Gott reinigte ihre Herzen *durch den Glauben*“; ich fühle mich unwiderstehlich zu Dir hingezogen, um Dir in Friede und Freude des heiligen Geistes von dieser Kraft des Evangeliums zu zeugen, wie ich sie als die Hoffnung unserer Herrlichkeit erfahre, meine schwache Hütte des Leibes mag vielleicht bald im Grabe sein und was möchte ich Dir dann Besseres zum Abschied gönnen, als was Paulus dem Philemon wünscht: „Daß Dein Glaube, den wir miteinander haben, in Dir kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das Du hast in Christo Jesu.“ In diesem *echten* Glauben, wo der allgenugsame Gott unser Schild und sehr großer Lohn ist, werden wir aufrichtig zu Staub und Asche gemacht und finden es ganz passend, daß es dem heiligen Geist und Paulus gefällt, in dem Verzeichnis der Glaubenshelden die Hure Rahab, Gideon, Barak, Simson, Jephtha mit David, Samuel und den Propheten samt den heiligen Ervätern und auserwählten Lieblingen Gottes in eine Reihe zu bringen, welches dem pharisäischen Stolz des menschlichen Herzens so wenig gefällt, als denen, die der Herzenskündiger dar-

stellt, daß sie meinten mehr zu empfangen, wenn sie vom Morgen bis Abend, vom Anfang bis ans Ende arbeiten mußten und des Tages Last und Hitze getragen und doch um deswillen nicht einen einigen Groschen mehr empfangen als die, welche *der Herr des Weinberges* wenigere Stunden, ja einige erst am Abend auf *bestimmte Zeit* in die Arbeit *gemietet* – und der unzufriedenen Äußerung entgegnet der *Hausvater* mit seinem Allgewaltigen: „Habe ich nicht Macht mit dem *Meinen* zu tun was ich will?“ Was wird aber mehr verleugnet und gotteslästerlich mit der Vernunft wegspekuliert, als diese Freiheit des Willens Gottes, wie sie sich in seinem Worte offenbart. Unser verfeinertes und verschleiertes Antichristentum gibt offenbar genug an den Tag: „Menschen, die von sich selbst halten,“ welche Paulus, wenn er die letzten greulichen Zeiten beschreibt, vor vielen nachfolgenden Sünden und Lastern *oben an setzt* – und wahrlich, meine Liebe! wären wir auch nicht unter dem letzten versuchungsvollen *Wehe*, so haben wir an unsern eignen Herzen den ärgsten Feind, der die Vollgültigkeit und Allgenugsamkeit des einigen Opfers Christi, so viel und so lange es ihm nur unter göttlicher Geduld und Langmut möglich ist, bestreitet. Denn wir haben ja den Werkbund aus dem Paradies von Adam her geerbt, und o welche Mühe und Arbeit machen wir, so zu reden, dem heiligen Geist, bis er uns umkehret, daß wir werden wie die Kinder, und sonst – beteuert der Herr mit seinem Wahrlich – können mir das Reich Gottes nicht sehen, welches man ja nur als ein *Kind* empfängt und eher nicht hineinkommt. Das Reich Gottes aber kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, sondern ist *inwendig in uns*, wenn uns *alle* Gottesverheißungen durch einen gottbefestigten und versiegelten Glauben nicht Ja und Nein sind, sondern Ja in *ihm* und *Amen in ihm*, *Gott* zu Lob und Ehren. Der Herr erbarmet sich aber unserer, wenn *unsere* Macht – oder wie es eigentlich heißt – *unsere Hand* dahin ist und läßt uns so erfahren, daß es in der Tat nicht an unserm Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt, und uns endlich zum *Nehmen* die *Hand* des Glaubens auch muß dabei geschenkt werden. O wenn es uns dann der Gott aller Gnade schenkt, zu verstehen das Geheimnis des Reiches Gottes, besonders auch das Gleichnis von den Jungfrauen durch seinen Geist je mehr und mehr in seinem wunderbarem Lichte erklärt wird, da lehrt er uns, was es um das Mitnehmen des Öls in den Gefäßen für Bewandtnis habe. „Niemand kann etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel,“ „was hast du o Mensch, das du nicht empfangen hast?“

Was es ferner für eine Beschaffenheit hat um das *Bereitsein* – „der es aber alles bereitet, das ist Gott; was kein Auge gesehen, das hat *Gott* bereitet; er hat den Rock der Gerechtigkeit und die Kleider des Heils nicht nur *gemacht* sondern auch *angezogen*“ – hätten die klugen Jungfrauen selbst an der Zubereitung helfen müssen, so würde der Herzenskündiger sie nicht als solche bekannt gemacht haben, die durchaus keinen Vorzug zeigen vor den Törichten. Die Verwerfung der Törichten liegt in dem, *ich habe euch noch nie erkannt!* O wie enthält diese gewichtige Vergleichung des Himmereichs die große Wahrheit, daß wir *jeden* Augenblick mit dem *einen notwendigen Teil* müssen versehen sein, das nicht soll von uns genommen werden, und wie wird auch aller eigene Ruhm darin zu Schanden gemacht! Vermutlich habe ich Dir früher schon meine Freude über dieses herrliche Zeugnis der freien Gnade Gottes geäußert, aber da mag man sich immer aufs Neue im Herrn freuen, wenn er uns in den Strahlen seines Sonnen-Gerechtigkeits-Lichtes erkennen läßt, welch ein gefährliches, abscheuliches Gift es ist, wovon wir von Natur ohne Ausnahme angesteckt sind, bei sich selbst oder bei andern einiges Heil zu suchen, und nicht *alles* in unserm Herrn und Heilande Jesu Christi zu haben, was zu unserer Seligkeit von Nöten ist; und daß *das* hingegen die Klugheit der Gerechten ausmacht, aus der Salbung Christi in seiner Vereinigung durch den Glauben, aus seiner Fülle, die *alles* erfüllet, woraus uns allein alles herfließen kann, Gnade um Gnade zu *nehmen*. Die Törichten wenden sich nicht zu dieser einzigen Quelle des Heils, sondern zu den *Menschen*: „Gebet ihr uns von *eurem* Öl.“ Nun sein großer offenbarlicher Tag wird alles klar machen, und alsdann

wird *die* Predigt mit vollem Nachdruck ihre Kraft erweisen: „Alles Fleisch ist Heu und alle seine Güte wie des Grases Blume, das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn *des Herrn Geist bläset darein*, aber das Wort unseres Gottes bleibt *ewiglich*; *ihr* aber seid nichts und *euer Tun* ist nichts,“ und die unbeschreibliche Majestät unseres mit großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommenden gewalthabenden Richters wird mit feuerflamenden Augen alles durchblitzen und niederdonnern, und erbebend posaunen: „Auf daß man erfahre vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenniedergang, daß außer mir *nichts* ist.“ Wahrlich, unser Gott ist ein verzehrend Feuer, und wir können ihm ja unmöglich anders angenehm sein, als in Christo, dem Geliebten.

Ohne Zweifel gehört das *etwas sein wollen*, welches uns als Abfall von Gott angeerbt ist, zu den schwersten, unerkanntesten Sünden, zumal da sie meistens mit einem frommen Tugendmantel umhangen werden; daher auch gewöhnlich viel mehr Wesens gemacht und viel wichtiger getan wird mit der vorhergehenden Forderung des nötigen Fleißes, als mit der verheißenen Ruhe, um *da hinein* zu kommen in das verborgne Leben mit Christo in Gott, wo man im Geiste lebt und wandelt, ja der Wandel im Himmel ist, und ausruhet von *unsern* Werken, damit man den Herrn durch seinen Geist in sich wirken läßt und *also* den ewigen Sabbat in diesem Leben anfängt. Übrigens stimmt die Erfahrung mit Gottes Wort darin überein, wofern wir in *der* allgetreuen Führung sind, die uns in *alle* Wahrheit leitet, daß wir beten, arbeiten, ringen und kämpfen müssen ehe wir das Kleinod erlangen, nicht um dafür Lohn zu bekommen, sondern rechtschaffen, müde und unvermögend zu werden, weil den *Müden* Kraft und Stärke genug *den Unvermögenden* gegeben wird; *und auf diesem anbetungswürdigen Wege verwandelt sich die Zucht des Geistes*: „Machet euch ein neu Herz“ – welches *alles* umfaßt, was nur Gesetz und Gebet mag genannt werden – *in die evangelische, köstliche Verheißung*: „*Ich* will euch ein neues Herz *geben*“, worin nicht weniger sich *alles* vereinigt, was auf das Testament des Friedens im Gnadenbund mit allen seinen Schätzen und Gütern Bezug hat.

O wer kann sich satt davon ausdenken, wenn *Immanuel* uns außer Ort und Zeit in die unermessene Weite dieser vollen Ewigkeit des Geistes bringt, und ich wundere mich jetzt nicht, daß ich in solchen seligen Betrachtungen mich vertiefe und in der Mitteilung gegen Dich so lange fortgefahren, bis ein so langer Brief erfolgt, den ich nicht gern endige ohne eine freundliche Begrüßung mit der zusammengedrängten vollständigen Heilslehre, die sich am *Innewerden* in ihrer Göttlichkeit legitimiert, nämlich: „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt ins ewige Leben, welche euch des Menschensohn geben wird, denn *denselbigen* hat Gott der Vater *versiegelt* – was sollen wir *tun*, daß wir Gottes Werke wirken?“ Jesus antwortet und spricht: „Das ist *Gottes Werk*, daß ihr an mich *glaubet*“, womit unser wahrer Prophet den ganzen Inbegriff von dem evangelischen Geheimnis der Heiligung verkündigt: wie der lebendige Glaube, dieses große Werk Gottes, die wirksame, unvergängliche Speise des ewigen Lebens ist. Und Welch einen Beweis – der meinem Gemüt fortwährend lebhaft und kräftig eingedrückt bleibt – Welch einen hellglänzenden Beweis haben wir an dem glückseligen Schächer am Kreuz, daß in dem einigen Opfer Christi nicht nur die Begnadigung, Rechtfertigung und vollkommenste Versöhnung, sondern auch alles was Buße, Glauben, Heiligung, Wiedergeburt, Belehrung, ja *völlige Erlösung* heißen mag in dieser Kraft des Blutes und Geistes Jesu Christi, dem teuer erkauften armen Sünder durch die allmächtige, unumschränkte Willensfreiheit Gottes eben so leicht und gut in kurzer Zeit, plötzlich, auffallend und schnell, als während vieler Jahre, vor und nach, unbemerkter, langsamer geschenkt wird. Wenn er gebeut, so stehts da. Es werde Licht und es ward Licht.

Er, der auszeichnend begnadigte Gottlose, spürte wohl, daß es wahr ist: „Deine Gnade ist besser denn Leben“, und trat durch das göttliche Werk des Glaubens in die Fußtapfen des Glaubens Abraham, welcher hoffte, wo nichts zu hoffen war. Er nannte den verhöhnten, geschmäheten, verworfe-

nen Jesus, der als ein Verfluchter und Übeltäter neben ihm verurteilt hing, dessen Anhänger und Jünger sogar irre an ihm waren, *er* nannte den teuren Bürger und Stellvertreter während der aller-tiefsten Erniedrigung dennoch *Herr*; traute ihm ein Reich zu und wagte nur demütiglich die Bitte, daß dieser verlästerte Gekreuzigte, wenn er in diesem seinem Reiche käme, seiner doch *gedenken* möge, worauf ihm das hohenvpriesterliche Amen: „*Ich* sage dir, *heute* wirst du *mit mir* im Paradiese sein“, überschwenglich *über* Bitten und Verstehen genug war.

Nun, liebe Kleophea! der heilige Geist mache *uns* zunichte, damit der *dreieinige* Gott in uns alles in allem ist, welcher *nichts* außer sich, sondern alles *in, durch* und *zu* ihm selbst tut, zu seiner Ehre und Verherrlichung.

Sei gesegnet aus den Händen unseres *für uns* gen Himmel gefahrenen, allerteuersten, alleinwür-digen Jesus.

Wilhelmine v. d. Heydt.

4.

Elberfeld. d. 18. Februar 1824.

*Geliebtes Gretchen!*⁵⁴

Neulich grüßte ich Dich nur mit wenigen Worten und befahl dabei Deinen Geist in die Hände un-seres einigen Heilandes und Erlösers Jesu Christi, Gott hochgelobet in Ewigkeit.

Seit der Rückkehr des lieben Herrn Röhrig war ich nun in Barmen, um mich näher nach Euch Lieben zu erkundigen, und da teilte mir die liebe Babette ausführlicher von Dir mit, was Du gegen mich in Betreff Deiner Gemütsverfassung nur unklar angedeutet hattest, weshalb ich auch gedrun-gen wurde, sehr angelegentlich Deiner vor dem Herrn zu gedenken, ja Du liebe Seele! nachdem Deine treue Schwester mir voll herzlicher Liebe vorgelesen, was Du an sie schriebst, bin ich viel und sehr Tag und Nacht mit Bitten und Flehen im Geist mit Dir beschäftigt, und ich kann nicht an-ders, als Dir dieses arme, schwache Zeichen meiner innigsten Teilnahme zu geben, da es ja der *Herr* ist, der auch Dich, liebes Gretchen! nach Deiner Erweckung ungesucht durch Eure Briefe und Gemeinschaft an mein Herz legte, und er es auch ist, der diese Vereinigung in ihm erhalten hat. Ihm sei Ehre und Dank, ihm, dem guten Hirten, der seine elenden, hilflosen, unvernünftigen Schafe nimmermehr will umkommen lassen, daß er Dich in der schauerlichen Versuchung des Satans – worin sich der Tausendkünstler recht in einen Engel des Lichts verstellte – ja daß er Dich als der mitleidige Erbarmer so liebevoll und gnädiglich hat warnen lassen.

O der barmherzige Hohepriester, der versucht ist allenthalben wie wir, doch ohne Sünde, auf daß er helfe denen, so versucht werden – dieser hochheilige, herablassende Fürsprecher und Stellvertre-ter bei dem Vater – der salbe doch vor allen Dingen Deine Augen mit Augensalbe, daß Du sehen mögest: *Dich*, als *eine Sünderin* und ihn als *Jesus*. Die *ganze* Seligkeit in ihrer Erwerbung und Zu-eignung ist nur *Gnade, freie Gnade*. So verkläre Dir der heilige Geist diesen Jesum, welcher *selbst* und *allein* sein Volk selig macht von ihren Sünden. O wie leicht hätte Jehovah die feurigen Schlan-gen in der Wüste töten oder vertreiben können, aber die schädlich gebissenen Israeliten sollten mit Gefangennehmung der Vernunft durch den *Glauben* leben; und *so* lasse Dich der allgenugsame Gott auch von dem Worte leben, das aus seinem Munde gehet. Der *Glaube* überwindet Teufel, Welt und

54 Gretchen (Margaretha) war eine Schwester von Kleophea, die in allerlei seltsame Bemühungen der Selbstheiligung verfallen war. Sie wollte nicht essen und sich leiblich erquicken und meinte, ein geringes Maß von Speise werde sie innerlich bedeutend fördern. Bei der „Versuchungszeit“ denkt Wilhelmine an die Einflüsse von Schäfer und Nänni. – Wir haben diesen Brief mitaufgenommen, weil er inhaltsreich ist und manches ergänzt.

Sünde, wie eine Menge herrlicher Sprüche aus der heiligen Schrift gewaltiglich beweisen samt seliger Erfahrung. Der Seelenfeind ist demnach nur darauf bedacht, uns vom *Glauben* abzuhalten, und richtet sich listig nach der Beschaffenheit und eigentümlichen Art des Gemüts – und o wie findet er an unserm ungläubigen, selbstgerechten Herzen nur allzu viel Gelegenheit; seine Versuchung ist noch immer wie bei Eva: Gottes Wort verdächtig zu machen, ob es so oder so gemeint sei, ob man's so oder so verstehen muß, und konnte er Eva, die ohne Sünde erschaffen war, verführen, wie vielmehr *uns*. Unglaube und Ungehorsam ist eins; sobald wir nicht im Glauben stehen, sind wir aller Versuchung, allem Irrtum, Betrug und Verführung preisgegeben, und nur *durch den Glauben* werden wir aus Gottes Macht bewahrt zur Seligkeit. Darum, mein liebes Kind! ist nichts Nötigeres, nichts Wichtigeres, als um den *Glauben* zu bitten, der ein Werk Gottes ist nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, die er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Toten auferweckte, und deswegen wie Luther nicht zu viel sagt: allmächtig ist in Gott dem Allmächtigen. Um diesen Glauben laß uns bitten in dieser versuchungsvollen Zeit, die sich deutlich genug in ihren vorgeschriebenen Kennzeichen erweist. Der hocheleuchtete Apostel Paulus verkündigt durch göttliche Offenbarung 1. Tim. 4,1: „Der Geist aber sagt deutlich: daß in den letzten Tagen werden etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel“ – und darunter meint er auch solche, welche meiden die Speise, welche Gott geschaffen hat. Kolosser 2,18 warnt er: „Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergeheth in *Geistlichkeit der Engel*“ – welch ein erstaunlicher Ausdruck, und wie paßt er so entsetzlich auf die, welche nicht essen und schlafen wollen, so lange sie Erdenmenschen sind „lasset euch niemand Gewissen machen wegen Speise.“ Die Galater fragt dieser unser lieber Apostel: „Im Geist habt ihr's angefangen, wollt ihr's nun im Fleisch vollenden?“ Wie sogar merkwürdig wird da das Wort *Fleisch* gebraucht, wie vielbedeutend ist alles, was in diesem überaus wichtigen Briefe enthalten ist. Der Herr verleihe Dir den Geist der Gnade und des Gebets, um denselben recht zu verstehen, zu verstehen was es heißt: „Ein *wenig* Sauerteig versauert den *ganzen* Teig“ – und: „Die mit Gesetzes Werken umgehen, sind noch unter dem *Fluch*, dem aber, der *nicht* mit Werken umgeheth, *glaubet* aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, *dem* wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Sind das aber nicht gesetzliche und keine Glaubenswerke, wenn man in selbsterwählter Heiligkeit etwas tun will, welches wider die Vorschrift des Evangeliums ist? Kann es wohl im *Glauben* geschehen, wenn wir auf irgend eine Weise frömmer, geistlicher, zum Reich Gottes geschickter, fruchtbringender, oder was es auch sein mag werden wollen, und es gehet nicht *aus Christo unserm Weinstock* hervor? Den Reben wird das Bleiben *in ihm*, aber nicht die *Arbeit* zugeschrieben – „der es aber alles bereitet, das ist *Gott*“ – „kommet, es *ist* alles bereit.“ O Geliebte in dem Herrn! wie kann ich Dir meine echte Liebe und mütterliche Teilnahme besser beweisen, als Dich zu der rechten Quelle alles Segens hinzuweisen, die so nahe, so reichlich und mildiglich für uns offen steht? *Wer* da will, der komme, und wen da dürstet, der nehme das Wasser des Lebens *umsonst*, aber das ist's, wir wollen es nicht *umsonst* haben, *das, das* hindert uns, um aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade!

Du hast zwar dort die lieben Deinigen, die Dir evangelische Anleitung geben, aber Du wirst es doch auch gern vertragen, wenn ich dem innern Triebe folge und Dir ebenfalls Gottes wahrhaftiges, untrügliches Wort vorhalte, Du hast freilich dasselbe vor Dir gehabt und es gelesen während der Versuchung, aber Deine Sinne waren verrückt von der Einfügigkeit in Christo, Du brachtest Deine eigne Vorstellung und Meinung mit hinein und fandest *so* was Du suchtest. O wahrlich, unser treuer, weisester, himmlischer Vater läßt es uns nicht gelingen, wenn wir eigne Wege erwählen; ein großer namhafter Teil der heiligen Schrift bezeuget das sehr nachdrücklich, besonders auch Jes. 58. Laß uns doch auch sehen auf *Jesum*, den Anfänger und Vollender des Glaubens – wo wandte er sich hin?

Er ließ es sich gefallen, daß man von ihm sagte: „Er isset mit den Zöllern und Sündern“, mit aller Art von eigener Frömmigkeit und Selbstgerechtigkeit ging er sehr scharf um. „Ich bin gekommen, die *Sünder* zur Buße zu rufen und nicht die Frommen.“ „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Und

So wie er unter Schmach und Leiden,
So ist er auf dem Thron der Freuden
Den *Sündern* liebevoll zugetan.
Mein Heiland nimmt die *Sünder* an.

Jesus Christus gestern, heute und *derselbe* in Ewigkeit, Er lässet neunundneunzig Gerechte, um ein verirrtes, verlornes Schäflein zu suchen; *er* sucht, *er* findet – *wir* nicht als durch und in *ihm*.

Du hast Dir, liebes Kind! Elias und Paulus zum Vorbild genommen, aber Elias würde nicht gefastet haben, wenn er sich da auf seiner Flucht an den Tisch hätte setzen können oder sich zum schlafen in ein Bette legen können, und daß auch Paulus nichts habe suchen wollen in eigener Geistlichkeit, wenn er sagt: „Ich kann hungern und satt sein, Mangel oder Überfluß haben“, beweiset klar genug, was er in den vorhin bemerkten Stellen an die Galater, Kolosser und den Timotheus zur Warnung lehret; auch nach der gefährlichen Schifffahrt, Apg. 27,33, ermahnte er Speise zu nehmen. Lies es doch, liebes Gretchen! und bitte Gott, daß er Dich ferner bewahret vor solchen sein teuflischen Versuchungen; denn wenn wir selbst unserm, Leibe die Notdurft entziehen, so werden wir in Gefahr kommen, Selbstmörder zu sein. Es tut mir wehe, daß ich Dir so ernstlich sein muß, aber die Liebe Christi drängt mich, damit Du erkennst, aus *welcher* Gefahr Dich der treue Gott errettet hat. O bitte ihn so gut oder so schlecht Du es kannst kindlich, daß er Dir auch den Brief an die Hebräer *selbst* in seinem Lichte erklären wolle, wie mit dem *einen* Opfer Christi *alles* vollendet ist in Ewigkeit.

Wahrlich, meine Liebe! wir werden nicht eher los von dem bösen Gewissen, bis wir auf den neuen und lebendigen Weg uns begeben, der uns zubereitet ist durch das Blut Christi, und die apostolische Ermahnung ist, so wir denn nun Freudigkeit haben zum Eingange in *das* Heilige, so laßt uns hinzutreten. In *diesem* teuren Gnadenbunde ist uns die Heiligung *testamentsweise* verschriebene Kap. 8,10, Kap. 10,16. Ach was sind wir doch so unergründlich tief durchdrungen von Selbstgerechtigkeit, daß wir immer etwas sein, etwas helfen wollen, da wir es so unbeschreiblich gut haben können! Gilt doch *nichts* vor Gott, als der *Glaube*, der durch die Liebe tätig ist. Leben wir im *Glauben des Sohnes Gottes*, so heißt das, dein Glaube hat dir geholfen; denn im *Glauben* werden wir erfahren das es wahr ist: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi.“ „Der seines eignen Sohnes nicht verschonet hat, sollte er uns mit ihm nicht *alles* schenken?“ O des abscheulichen Unglaubens, der häßlichen Undankbarkeit, wenn wir nicht *umsonst* die ganze Himmels Herrlichkeit als *Kinder ererben* wollen! Was sollte uns wohl mehr zur Gegenliebe anreizen und ermuntern können, als diese unerfaßliche, unausdenkliche Liebe Gottes. O sie werde ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, dann können die Früchte derselben *unmöglich* ausbleiben. Dringt diese Liebe aber nicht, empfangen durch den Glauben an die reinigende und heiligende Blutes Kraft Jesu Christi, so ist alle Mühe, alles quälen umsonst; niemand wird anders überwinden, als durch den Kampf des *Glaubens*, nichts anderes wird uns zur Gerechtigkeit gerechnet, als der Glaube weshalb auch sogar Paulus von anders nichts wissen wollte, obwohl er sagen durfte: seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christo. Es erfährt sich besser, als man davon schreiben oder reden kann, wie unser unschätzbare Herr und Heiland Jesus Christus alles in uns tut, was er *für* uns erworben hat.

O wenn wir uns gründlich gedemütigt erkennen: in uns ist keine Kraft, *dein* ist die Kraft, deine Augen sehen nach dem Glauben, so wird uns auch überschwenglich über Bitten und Verstehen in der Wirkung des heiligen Geistes *tätig* geredet werden: „Dir geschehe nach deinem Glauben.“

Wir sollen unseres Glaubens *leben*, ja recht froh werden, denn das Reich Gottes ist *Gerechtigkeit, Friede* und *Freude* im heiligen Geist. Jesus gibt Leben und *volle* Genüge, in ihm können wir uns allewege freuen, als die Traurigen allezeit fröhlich sein, als die nichts haben *alles* haben. Ja mein liebes Kind! ich kann Dich Gott sei Dank aus höchstseliger Erfahrung trösten mit dem Troste, womit ich getröstet bin durch Christum; er hat mich aus unbegreiflicher Barmherzigkeit bettelarm in mir selbst rechtschaffen gründlich zu Schanden gemacht, hat mich überzeugt, daß keine Feigenblätter die Schande unserer Blöße bedecken, daß kein Spinnwebe zur Decke taugt, daß keine löcherichte hie und da ausgehauene Brunnen Wasser geben, daß er aber, Gott der *Herr, selbst* die Röcke *machet* und sie uns *anziehet*, welches mir so erstaunlich wichtig und vielbedeutend geworden, bis ich Elende nun zu Liebe der herrlichen Gnade jauchzen kann: „Ich freue mich in dem Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, *er hat* mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit bekleidet. O auch zu mir Undankbarem heißt es: „Du hast deinen Bund nicht gehalten, den ich mit dir gemacht habe zur Zeit deiner Jugend; ich aber will meinen Bund halten, das ist ein ewiger Bund, auf daß *du* vor Scham deinen Mund nicht auf tun dürfest.“ Nein, nein, liebes Gretchen! von eignem Guten mag ich nicht hören noch wissen, unsere beste Gerechtigkeit ist ein unflätig Kleid, das mich anekelt; aber durch den *Glauben* habe ich Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, ja *er ist* unser Friede, der höher ist als alle Vernunft. In der Welt habt ihr Angst, sagt Jesus, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, und eben daher überwinden wir auch weit in allem um deswillen, der uns geliebet hat; auch an mir wird die heilsame treue Gottesliebe erfüllt: „Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends,“ denn mein äußerer Weg ist ein schmerzlicher, schwerer Verleugnungsweg, aber ich kann und darf nicht anders als *davon* rühmen, daß *Christus* in uns die Hoffnung unserer Herrlichkeit ist. Das lasse er auch Dich *so* gewahr werden, daß Du vor gutem Mute jauchzen kannst.

Ich habe eilends und unvermerkt viel dahergeschrieben. Laß mich bald wissen, wie es Dir gehet, woran so herzlichen Anteil nimmt Deine mütterliche Freundin

Wilhelmine v. d. Heydt.

Gedichte.

Mel.: Ps. 140.

Anziehender, Magnet der Liebe!
Du hebst mich kräftiglich zu Dir,
Und schaffest mit lebendigem Triebe,
Daß ich mit Dir vereinigt bin.

Ich kann nicht denken, noch verstehen
Wie eigentlich Dein Wesen ist;
Doch fühl' ich, was in mir geschehen,
Und weiß, daß Du mein Jesus bist.

Was tot, was stumpf und kalt da lieget,
Hebst als lebendig Du empor;
Was sich nicht reget oder bieget,
Muß unter Deinem Zug hervor.

Und wer Dich gläubig angerühret,
Empfängt aus Dir auch eine Kraft;
Wovon man wundertätig spüret,
Welch eine Wirkung sie verschafft.

Jehovah! Heilig, heilig, heilig,
Ja Du Gott Vater, Sohn und Geist!
Bist mein Magnet, der mich so treulich,
Unwiderstehlich zu sich reißt.

Immanuel! Du in der Mitte,
Mit Deinem Jesus-Angesicht,
Erscheinest als die Gottes-Hütte,
Im Geist und wunderbarem Licht.

Du bist es, Jesu! Du alleine,
Du meine stille, tiefe Ruh!
Du bist's, dem ich voll Sehnsucht weine,
Mein einiges Verlangen, Du!

Wie *kann* ich anders, als mich sehnen
In meine Heimat hin zur Dir?
Wie *kann* ich mich doch wohl gewöhnen
An dieses Erdenleben hier?

Es wird je mehr und mehr nur schlimmer
In störend eitler Fremdlings-Zeit;
Ich warte auf Erlösung immer
Vom Todes-Leib zur Herrlichkeit.

Mein Christus! o Du bist mein *Leben*
Und sterben ist ja mein Gewinn;
Was wird mir *Deine* Freude geben,
Wenn ich von mir befreiet bin!

Du selbst regst süße Himmels-Triebe,
Weil Du mir aus dem Vaterland

Die Gnadenzeichen Deiner Liebe
Zusendest durch mein Erbschafts-Pfand.

Nun Du Dich jetzt schon mir erweistest
Als Innbegriff des ganzen Heils,
Und mit dem Erbe *also* speisest,
Du Pfleger meines Kindesteils,

Was wird's dann sein bei Dir dort oben!
Wo Deine arme Kreatur
Ununterbrochen Dich darf loben,
Des Du allein bist würdig nur.

Wo Deine *Gottes-Harfen* schallen,
Wo man *Dein Lammes-Lied* Dir singt,
Und Dir zu hohem Wohlgefallen
Dein selig Volk Anbetung bringt.

In Deinem ganzen Gnaden-Bunde
Ist alles Deinem Lob geweiht,
Es tönt aus der Erlösten Munde
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sie haben alle überwunden
Durch Dein versöhnend Lammes Blut:
Der Leib ist mit dem Haupt verbunden
In *einem* Fleisch und *einem* Blut.

So hört man auch im Himmel sagen
Von der unzählbar großen Schar,
Die ihre Siegespalmen tragen
Und weiße Kleider hell und klar –

Wie sie nur Dich dafür erheben
Und Deinem Lammes Blut allein
Die Huldigung des Dankes geben,
Daß ihr unflätig Kleid ist rein.

Die Ältesten vor Deinem Throne,
Wie fallen sie Dir, Herr! zu Fuß!
Und werfen ihre goldne Krone
Dir hin, der sie auch haben muß.

Im Namen Deiner Kirch-Gemeine
Bezeugen sie Dir ehrfurchtsvoll:
Was jedes Glied für sich alleine
Ganz untertänig üben soll.

Ja Amen, Dir gebührt die Ehre,
Kraft, Weisheit, Reichtum, Preis und Ruhm!
Du schaffst es, daß zu Dir sich kehre,
Was Du Dir nahmst zum Eigentum.

O gönn' auch mir, Dir Lob zu singen!
Leg' *Du* mich *Dir* ersinkend hin,
Und laß mich *Dir* die Ehre bringen,
Daß ich in Deiner Gnade bin.

Wie müßt' ich armer Staub verzagen,
Wenn ich Dich würdig preisen sollt!
Wie mutlos müßte ich Dir klagen,
Daß ich so gern Dich lieben wollt!

Wenn *Deine* Treue, die nicht wanket,
Und die sich mir verbürget hat,
Nicht auch geliebet und gedanket
Und durchgeglaut an meiner Statt.

Von Deinem Geist, der Dich verkläret,
Du Hoffnung meiner Herrlichkeit! –
Wird mir zur Seligkeit gelehnt
Die Reinheit und Vollkommenheit;

Daß *Du* mich heilig dargestellt
Und ohne Tadel vor Dir selbst,
Ob auch der Teufel sich gesellet
Zu dem Verderben in mir selbst.

Geliebt, gewaschen von den Sünden,
Erkauft mit Deinem teuren Blut,
Kann ich in allem überwinden,
Weil es die Gnade in mir tut.

Und o wie hältst Du mich umfassen
In Deinem sichern Friedens-Schoß!
Mein Kraftmagnet! ich bleibe hangen
An Deinem Willen fest und los.

Mel.: Ps. 24.

Ein Tag ein nach dem andern hin,
Ich eile mit und seh' darin
Wie schnell das Endliche vergehet;
Ja alles ändert was da ist,
Nur Du Gott bleibest wie Du bist:
Ein *Fels*, der unerschüttert stehet.

Nur weg dann aus der bösen Zeit
In's Friedens-Reich der Ewigkeit,
Worin ich schon im Geiste schwebe;
Nur weg, nur weg du Sündenwelt,
Mein Jesus hat sein Ruh-Gezelt,
Da ich mit ihm verborgen lebe.

Immanuel, ich fühle Dich,
Dein kräftig Blut erwärmet mich,
Das mir aus Deinem Herzen dringet,
Und meine Seele regsam macht,
Daß sie in stiller Mitternacht,
Im Glaubensleben Dir lobsinget.

Aus Gnaden wandle ich in Dir,
So wie Du es gewirkt in mir,
Und ich Dich habe angenommen;
Da ich mit tiefgebeugtem Sinn
Durf' als die große Sünderin
Zu Dir, mein Christus Jesus, kommen.

O jenen ersten Heilgenuß
Bringst Du an diesem Jahres Schluß
Verkläret dem Gemüt zurücke!
Und zeigest gegenwärtig neu
Die bundesfeste Hirten-Treu'
Dem Zielgewandten Glaubensblicke.

Wie Du mich jauchzend hoch beglückt,
Von Finsternis! schnell hingerückt
Zu Deinem wunderbaren Lichte;
Was über Denken da geschah,
Als ich entzückt die Klarheit sah
In Deinem Strahlen-Angesichte.

Und ich so selig immerdar, Dich dacht'.
Dich nannte wo ich war,
Und lag im freundlichsten Erbarmen;
Da Du allein mir warst bewußt,
An Deiner süßen Jesus Brust,
Umfaßt mit Deinen Gnadenarmen.

So überflüssiglich getränkt,
Was Deine Liebe eingeschenkt
Aus Deiner Heil- und Segensquelle;
Wurd' alles mir zur Seelen-Freud',
Sogar Verfolgung, Spott und Leid.
Das Bitt're süß, das Dunkle helle.

Ich wußte nur wie wunderbar,
Wie himmlisch dieses Leben war,
Und sang: Was kann bei Dir Herr fehlen?
Verstund' nicht Deiner Kinder Klag'.
Wie man mit Sorge oder Plag',
Bei Dir sich noch wohl könnte quälen.

In starkem und in hohem Mut,
Der viel und große Dinge tut,
War ich voll eigen Ruhm gestiegen;
Mein Berg schien mir so stark gemacht.
Daß sich mein Selbstvertrauen dacht':
Ich würde nie darnieder liegen.

Doch ach – das wurde ich gewahr,
Als ich zerrüttet, ganz und gar
Verzweifelnd meinte umzukommen:
Wie *dann* das Greuel-Herz aussieht,
Wenn Deine Gnade sich entzieht,
Und Du, was *Dein* ist, weggenommen.

Welch' eine schwere Hungersnot
Litt' ich, nachdem Du Lebensbrot
Mich o so kräftiglich ernähret!
Der Glaube, dieser Sieg der Welt,
Wurd' als Betrug mir vorgestellt,
Womit ich schändlich Dich entehret.

Ja Satan stürmte in mich ein,
Daß ich *verloren* sollte sein,
Warf mich verwirrt und angstvoll nieder;
In solcher schwarzen Seelennacht,
Kam des unsaubern Feindes Macht,
Mit sieben ärgern Geistern wieder.

Entsetzlich, fürchterlicher Stand,
Worin ich damals mich befand,
Bis ich mühselig und beladen
In Deinem Triebe zu Dir schrie',
Und mir Dein Wort und Geist verlieh
Zu folgen Deinem Ruf der Gnaden.

Du sandtest mir an Deiner Statt
Den Boten, der geredet hat,
Als ob Du selbst mir Alles sagtest.
O köstliche Erinnerung
Der plötzlichen Beseligung,
Da Du mich wie verwandelt machtest.

Gewaltig wurde ich belehrt,
Wie ich noch niemals es gehört
Von dem, was Du mich ließ'st erfahren:
Daß Dürre und Anfechtungs-Nacht,
Unglauben und des Teufels Macht
In Deiner Hand die Mittel waren:

Wodurch Du mich hast überzeugt,
Wenn Du mir keine Kraft gereicht,
Ich nichts vom ächten Glauben habe,
Den man nach harter Prüfungszeit,
Nach Kampf und inn'rer Dunkelheit,
Erfleht als *Deine Gottes Gabe*.

Das wirktest Du und schenktest mir
Die neue Zuversicht zu Dir
Am unvergeßnen Segens-Morgen,
Wo Deine Gottes-Gegenwart
Mir herrlich wurde offenbart,
Nachdem Du furchtbar Dich Verborgen.

War ich nun gründlich arm und Nein?
Konnt' ich wohl recht demütig sein,
Da ich mein Elend so empfunden?
Nein, nein, ich suchte seit der Zeit
Noch viel in falscher Frömmigkeit,
Die Heilung außer Deinen Wunden.

Vernunft und Selbstgerechtigkeit,
Des eignen Lebens Wirksamkeit,
Wollt' Dein *umsonst*, *umsonst* nicht haben,
Und was ist Übung jeder Pflicht,
Dringt *Deine Liebe* dazu nicht?
Und *Liebe* ist die größte *Deiner* Gaben.

Weg mit der Gottesdienstlichkeit
Und blinden, stolzen Eigenheit.
Wenn so ein armer Staub der Erden
Dem *einen* Opfer Jesu Christ,
In welchem die Vollendung ist,
Noch *helfen* will am Seligwerden.

Verflucht sei dieses Schlangengift,
Das lauter schlimmes Unheil stift,
Unrein ist es und unausstehlich.
Wohl mir, daß Du mich nun belehrt,
Du Hilfe Schild! Du Sieges-Schwerdt!
Wie ich durch Dich, den Herrn, bin selig.

Kann es auch jemals anders sein,
Als daß Dein teures Blut allein
Mich rein von *aller* Sünde machet?
Fehlt was dabei? „Es ist vollbracht.“
Und brauch' ich *mehr* als *Gottes* Macht,
Die mich beschirmt und bewacht?

Bist Du ein *Mensch* mit falschem Mut,
Der, was er saget, doch nicht tut,
Und, was er redet, nicht kann halten?
Nein, was *Du* sprichst, das muß gescheh'n,
Was *Du* gebeut'st, das *muß* da steh'n,
Du Herr willst *schalten* und auch *walten*.

Von Ewigkeit ist Dir bewußt,
Was Du *verordnest*, *lenkst* und *tust*,
Für *jeden* Tag, der kommen sollte.
Erstaunlich Allgewaltiger!
Du streust *dies* Licht auf meinen Weg:
Daß alles werde, wie Dein Vorsatz *wollte*.

Aus Deiner Allvermögenheit
Gibst Du mir Untertänigkeit,
Um anzubeten Deinen Willen.
Du bist's. der mir geredet hat,
Daß *Dein* ist *beides Rat* und *Tat*,
Du bist's auch, der es wird erfüllen.

Als *Friedefürst* regierst Du mich,
Hältst Treu' und Glauben ewiglich,
Und hast mir ganz *Dich selbst* gegeben;
Dein Geist ist ja in meinem Geist:
Der Strom, den Du aus Dir ergeußt,
Und fließt in Dich zurück, *mein Leben!*

Dir sei die Ehre, Dir mein Gott!
Lob, Preis und Dank, Herr Zebaoth!
Wie gnädig hast Du mich geleitet!
Du führst an Deiner Allmachtshand
Mich in das liebe Vaterland,
Wo meine Wohnung ist bereitet.

Die kleine Heerde freue sich,
Daß ihr der Vater *festiglich*
Des Sohnes Reich beschieden.
O lege Du zu *Deinem* Ruhm,
Auf Dein erkaufte Eigentum,
Herr! Deinen Namen, *Deinen* Frieden.

Durchleuchte Deinen Gnadenschein
In Deine schwarze Braut hinein
Mit Deinem Jesus-Angesichte;
Wie von dem schönen Sonnenglanz
Der dunkle Mond erhellet ganz,
Wenn er erscheint im vollen Lichte.

Nun gebe ich in *Deiner* Kraft,
Die Du im Glauben mir verschafft,
Noch Grüße *Dir* in *Deine* Hände;
Die Du, *mein Hoherpriester*, auch
Durch Deines Geistes Lebenshauch
Ausrichtest, wo ich sie hinsende.

Mel.: Ps. 51.

O Du! der als mein Bürge für mich starb,
Hast Deinen Einfluß mir jetzt wollen schenken,
Im Segen Deines Opfers zu gedenken,
Das mir mein ganzes Heil allein erwarb;
Durch diese Gnade, die Du wirkst in mir
Kann ich in Schmerzen dennoch Dir lobsingeln,
Und was ich sanftiglich empfang' aus Dir:
Auch Deinen Namen dafür Ehre bringen.

Du gabst mir mehr, als ich versteh' und bat,
Da Du Dein Licht und Wahrheit mir gesendet,
Und diesen Sonnenblick zu mir gewendet,
In dessen Strahlen man Genesung hat,
Und in Gethsemane und Golgatha
Dein Hohenpriester-Amt im Geist kann schauen,
Um auf die blutige Versöhnung da
Als ewige *Vollendung* zu vertrauen.

Hochheiligster, erkorner Schmerzensmann!
Du Gottes Lamm! das meine Schuld getragen,
Auf dem die ungeheuren Sünden lagen
Von einer Schar, die niemand zählen kann.
Ach, ich ersinke an Dein Jesuserz
Und fühle, daß nur Liebe, Liebe, Liebe
Dich in den namenlosen Jammerschmerz
Zum stillen Dulden *solcher* Leiden triebe.

Auch ich hab' Dich zur Schlachtbank hingbracht,
Zur Folterpein, zur Schmach und Marterqualen,
Die das Gericht und Strafbarkeit abmalen,
Da *Du* von Gott zur Sünde bist gemacht.
Wohl hast Du bis ans Ende treu geliebt.
Und Du, der Lebensfürst, Du mußttest klagen,
Daß Deine Seele an den Tod betrübt?
Du *Helfer!* mußttest zittern, mußttest zagen?

Du, Du, vor dem sich *alles* beugen soll,
Fielst knieend, ja aufs Angesicht, zu beten,
Und hast allein die Kelter müssen treten,
Vom Wein des Grimms und Zornes Gottes voll.
Dein menschliches Gefühl das fragte: „Ach
Ist's möglich, daß der Kelch vorüber gehe?“
Die feste Bundestreue aber sprach:
„Nicht *mein*, *Dein* Wille, Vater, der geschehe.“

Wie mußttest Du so ganz versinkend sein,
Du *Schöpfer* und *Besteh'n* von allen Werken!
Daß Dir ein Engel kam, um Dich zu stärken
Auf eine Art, die Du nur weißt allein.
Du machst sie Dir in Deiner Allmachtshand,
Durch Deinen Hauch zu Feuerflamm' und Winden.
Sie werden nur auf Deinen Wink gesandt,
Und *Dir* sollt' alle Lebenskraft verschwinden?

Es kam auch, daß Du mit dem Tode rangst,
Dein Kampfschweiß war wie Blut und fiel zur Erde,
Daß so viel Sündenschweiß versöhnet werde,
Du betetest noch heftiger voll Angst.
Du, dessen Machtwort *alle* Dinge trägt,
Lagst wie ein Wurm gekrümmt im Staub danieder,
Du, ohne dessen Willen *nichts* sich regt,
Erbebetest durch alle Deine Glieder.

Der Teufel durfte da recht Teufel sein,
Und kam mit seinem ganzen Höllenbunde
Als Macht der Finsternis – in ihrer Stunde –
Ergrimmt und gräßlich wütend in Dich ein;
Da lag auch meine Strafe schwer auf Dir,

Daß ich dafür nun Deinen Frieden habe.
O welch ein Stellvertreter bist Du mir!
Du, meine süße, hohe Friedensgabe!

Dein Geistestrieb führt mich mit Scham und Schmerz
Von Deinen Jüngern und von Deinen Klagen,
Von Judas Falschheit, Petrus Dir Absagen
In mein betrüglich, böses Schlangengerz.
Und die bestellte Schar ist mir ein Bild,
Wie Dein: „*Ich bin's*“ den Feind zu Boden strecket,
Als auch: „*Laßt diese gehen*“ Wort und Schild,
Daß Deine Hirtenhand beschützt und decket.

Nun, o Du Herzog meiner Seligkeit!
Gönnt Du mir nochmals kräftig zu empfinden,
Daß Deine Liebe sich für mich läßt binden.
Daß ich gebunden sei in Sicherheit;
Ich merk'. Du nimmst den zärtlich regen Sinn
Von Deinem blutbefloßnen Kreuzeswege,
Samt was geschah zum Todeshügel hin,
Von Fessel, Striemen, Geißel, Dornen, Schläge,

Und leitest königlich den Glaubensblick
Vom Schmerzenshaupt am Kreuz, von Nägelwunden,
Von der Verlassung, die Du hast empfunden,
Auf diese große Gnade still zurück:
Daß ich, mein Christus! Dich, durch Deinen Geist
– Von Dir erkannt – Dich, Dich, den Herrn erkenne,
Und Gott, der ein verzehrend Feuer ist,
In Deinem Namen Abba, Vater nenne.

Du kehrst mich um zu Deinem kleinen Kind,
Das seine Mutter schalten läßt und walten.
Nicht *sie* hält, sondern *wird* von *ihr* gehalten,
Und seine Lust und Nahrung bei ihr find't;
Von ihres Blutes Saft und Kraft getränkt,
Auf ihrem Arm gehoben und getragen,
Gehegt, gepflegt, und sorgsamlich gelenkt;
Es bleibt ihr Kind, auch wenn es nichts kann sagen.

Wer weiß, wie Du entäußertest *Dich selbst*?
Wer schätzt das Lösegeld, das Du gefunden?

Wer kennt die Löwenkraft, die überwunden,
Da Du die Welt versöhntest *durch Dich selbst?*
O Deine heilig, tiefe Gottes-Spur
Erforscht kein Mensch, der jemals lebt auf Erden,
Das, das verbleibet Deinem Geiste nur,
Und wem es soll geoffenbaret werden.

Weit übermenschlich ist der Gnadenbund,
Nicht Edle, Weise, Starke, nicht die Frommen,
Nein Sünder, Schwache sind's, die zu Dir kommen,
Wie sie berufen sind zu *Deiner* Stund';
Sie wurden freilich *in sich selbst* gern groß,
Allein da hilft kein übertünchtes *Scheinen*,
Du machst sie elend, hilflos, arm und bloß,
Und dann vergeht das Gut- und Frommsein-*meinen*.

Ja Amen, großes Alles! Fels und Hort!
Du Innehaber aller Glaubenswerke,
In Trübsal und in Schwachheit meine Stärke,
Dein Geist versiegelt mir Dein Gnadenwort,
Daß Du dem dürftigsten, dem schwächsten Glied,
An Dir, dem Haupt, willst Schmuck und Ehre geben,
Dies ist in meinem Wallfahrtshaus mein Lied,
Mein seliger Genuß im Geistesleben.

Über das Leben von Wilhelmine v. d. Heydt hat uns eine freundliche Hand noch folgende Mitteilungen zugesandt:

Wilhelmine wurde den 26. Januar 1771 als die dritte Tochter des Bankiers Abraham Kersten zu Elberfeld geboren. Ihre Jugendbildung wurde durch den Besuch einer Pensionsanstalt in Düsseldorf vollendet; in dieser Zeit wirkte auch besonders der Umgang mit der Familie Jacobi in Pempelfort wohlthätig. und förderlich auf sie ein. Ernste und schmerzlich überraschende Familienereignisse, der Tod des Vaters und frühe Tod des hoffnungsvollen Bruders, des einzigen Stammhalters der Familie, brachten über Wilhelmine den Segen der Erweckung. Sie war jetzt treulich bemüht, ihr inneres und äußeres Leben nach der Richtschnur des göttlichen Wortes einzurichten und die erkannte Wahrheit höher zu achten als vergänglichen Genuß.

Im Jahre 1794 wurde sie die Gattin des Herrn Daniel v. d. Heydt, der als Leiter in das Kerstensche Bankgeschäft eintrat.

Die Ehe war mit neun Kindern gesegnet, wovon drei frühe starben. Bei dem Tode des ersten Kindes, woran das Ehepaar mit großer Zärtlichkeit und innigstem Wohlgefallen hing, verfiel die junge Frau in tiefe innere Anfechtungen und in schwerlastende Glaubensnot, aus welcher sie nach langer Zeit durch eine tröstliche erhebende Predigt von Gottfrd. D. Krummacher, der Elberfeld besuchte, herausgehoben wurde.

Sie blieb nun mit diesem Mann in Korrespondenz und schloß sich ihm, der 1816⁵⁵ nach Elberfeld versetzt wurde, als treue Jüngerin an. 1832 wurde sie Witwe und lebte seitdem zurückgezogen im Kreise der Kinder und nächsten Freunde. Seit 1848 kränkelte sie und starb am 1. Juli 1854.

55 Oben nannten wir das Jahr 1817 als dasjenige, wo Krum. nach Elberfeld kam, es war aber 1816.

Meta und Kleophea.

Es war im Februar des Jahres 1785, als dem jungen Schweizer Geistlichen S.⁵⁶ von der Regierung des Kanton Zürich in dem jetzt zu St. Gallen gehörigen Rheinthale ein armes abgelegenes Dörfchen als erste Pfarre angewiesen wurde. Um ihm und seiner ihm eben angetrauten Gattin auf ihrem Zuge von Zürich in ein „fernes Land,“ denn das war es nach der damaligen Art zu reisen, freundliche Herzen zuzuführen, gab ihnen ihr Anverwandter Lavater eine Empfehlung an die Familie Bernet in St. Gallen mit. Da die Empfohlenen zu den Wenigen des Herrn gehörten, waren sie liebe Gäste in dem Bernetschen Hause. Aus dieser ersten Bekanntschaft entstand ein inniger Bund, der durch Briefwechsel und Besuche immer wieder erneuert wurde und auch kräftig blieb, als der Pfarrer S. aus dem Rheinthale in die Berge Zürichs zurückzog.

Der Kanton Zürich ist reich an lieblich gelegenen Dörfern, doch der friedlich stille Bergort, der dem Pfarrer S. geschenkt wurde, übertrifft viele an Schöne. Über Berg und Tal liegen die Hüttlein in anmutiger Unordnung zerstreut, die Kirche hat sich mehr in die Tiefe gezogen und lockt ihre Eingepfarrten zu sich herab. Steigt man auf die Höhen, so wird zur Linken der Blick staunend festgehalten von den Glarner Alpen, unter denen der alte Dödi sein ehrwürdiges Regiment führt, zur Rechten steigen Pilatus und Rigi hervor, die beiden heiligen Wächter des Vierwaldstättersees. Wenn wir von diesem strahlenden Bilde gleichsam müde das Auge abwenden, so kann es in die dunklen schattigen Waldpfade zur Erquickung einkehren, die hinter uns den Höhenzug des Albula herabführen. Wie duften die frischen Wiesenmatten, über deren schwellendes Grün der Fuß hinschreitet und das belebte Herz glaubt von den Bergen Gottes hoch und hehr nur noch einen Schritt zum Himmel zu haben.

Früh, wenn der Kranz von Morgenrosen
Ihr lilienweißes Haupt umkränzt,
Und spät, wenn alle Täler dunkeln,
An ihrer Stirne, bis die Sterne funkeln,
Der Sonne Abschiedslächeln glänzt –

Dann wallt das Herz und wünscht sich Taubenflügel,
Es will hinauf, es will empor,
Wo gold'ne Wölkchen an den Bergen blühen,
Die Felsen schimmern und die Gletscher glühen
Bis an des ew'gen Himmels Tor. (Meta.)

Der Pfarrer S. war ein schlichter, einfacher, herzlicher Mann, „der sich durch nichts auszeichnete, als durch seinen Glauben an das Wort Gottes und sein Anhängen an dem *persönlichen Wort* zu einer Zeit, wo das Evangelium teuer war im Lande.“ In seiner Gattin hatte er eine tiefe feine Natur neben sich, die in der Weisheit des stillen Geistes und in zarter sich verbergender Liebe wohlthätig ihren Mann und ihre Töchter beeinflusste. In dem Pfarrhause war eine Schar von Mädchen herangewachsen, die mit verlangendem Gemüte sich nach geistiger Gemeinschaft und Förderung umsahen. Obwohl einfache Landkinder, waren sie doch knospenreiche Blumen, die einer schönen Blüte entgegengingen.

56 Das Anonyme in dem ganzen Aufsatz ist bedingt durch die Verborgenheit von Meta.

Im Jahre 1806 kam Anna Schlatter-Bernet nach Zürich zu ihrer lieben Bekannten der Witwe Lavater. Sie besuchte auf dieser Reise auch die Familie S. und ihr ältestes Töchterlein, das sie mit sich hatte, gewann das Herz der *Meta S.* so sehr, daß zwischen beiden ein Freundschaftsbund geknüpft wurde. Meta konnte aus ihrer Bergeweisheit im Jahre 1813 eine lang erwünschte Reise nach St. Gallen machen. Sie sah jetzt auch die Schwestern ihrer Freundin und verband sich in dieser glücklichen Zeit ihres Zusammenseins besonders mit der geistesfrischen und energischen *Kleophea*. Zwischen Kleophea und Meta erblühte seitdem ein so inniges und festes Gemeinschaftsleben der Liebe, die beiden gleich stürmischen und erregbaren Naturen ketteten sich so treu aneinander, daß sie sich in Wahrheit mit Jonathan und David vergleichen konnten. Die Gedanken der einen fanden vollen Wiederklang in dem Herzen der anderen und ihr Motto war: Wir haben uns verstanden. Es entstand zwischen beiden eine lebhaft und emsige Korrespondenz, in der sich die Freundinnen mit zärtlichster Liebe oft schwärmerisch überschütteten, da aber beide reich begabt und voll Poesie waren, hatte auch diese Schwärmerei einen angenehmen Zauber.

Was sie erlebten und taten, taten sie in gegenseitigem Angedenken und mit der Frage, wie sich die andere in diesem Falle benehmen werde. Sie waren sich auch ferne nahe und umgaben und „umrankten sich“ allezeit. Die Liebe hat überall ihre Boten und Brieftauben, singt doch Kleophea so ihrer Freundin entgegen:

Siehst Du am Mond hinauf
Ein Wölkchen ziehn, so sprich:
Dort kommt sie, meine Liebe,
Und betet nun für mich.

Die Feder war freilich ein dürres Instrument für solche Empfindungen, doch blieben immer „die lieben schnellschwindenden Schreibstündchen“ die Freudenzeiten der Woche. War man nicht zufrieden mit dem Gesagten oder fehlte es an Zeit, so schloß man den Brief mit den Worten:

Doch ich schweige, aber lauter
Spricht das Herz von Dir so voll,
Du verstehst mich ohne Worte,
Traute Seele! lebe wohl.

Meta war viel mehr Dichterin als Kleophea und an ihrer Harfe erklang die der Freundin:

„Deine Harfe war es, Geliebte! die gleich dem sanften Winde die Seiten der Meinen berührte, daß sie zitternd erklangen, erst leise, dann vertrauter, mit dem Winde lauter gaben sie oft bekannte Töne zurück, daß die Fernen zusammenschmolzen. Einst wird aus beiden nur eine *reine* gebildet, dann tönen sie ewig zum Lobe des Schöpfers der Harfe.“ Oft besuchten sich die Verbundenen und wuchsen immer inniger zusammen.

Von dem Jahre 1816 schreibt Meta so:

„Kleophea und ich verstanden uns in dem tiefsten Bedürfnisse und dem schmerzlichen Mangel der Seele mehr als je zuvor; noch erinnere ich mich eines Gespräches über all das vergebliche Suchen und Ringen unserer Herzen und wie wir endlich dahin kamen zu bekennen: „die Sünde“, „die Sünde“ sei es, die uns überall im Wege stehe, die alles Elendes geheimer tiefster Grund sei, also „Erlösung“ seufzten wir, „Erlösung“ ist das Grundbedürfnis unserer Seelen, aber Erlösung als Lebenserfahrung, eigene wirkliche, nicht bloß auf anderer Wort geglaubte Erlösung!“ Kleophea drückt sich so aus: „In diesem Jahre sind wir erst im engsten Sinne wahre Herzensfreundinnen geworden. O Meta! Du sollst es wissen, daß früher ich, ehe ich Dich in Christo liebte, nur selten für Dich bete-

te, wo ich jetzt, so oft ich an meinen Schöpfer und Erlöser denke und mit ihm rede, auch Deiner vor ihm gedenke.“

Als Kleophea jenen gewaltigen, inneren Anstoß durch den Umgang mit dem Bergpropheten Schäfer bekam, als durch ihn besilgende Eindrücke von dem Reichtum der Gnade Gottes und der in Christo vollendeten Neuschöpfung in ihr Herz gesät wurden, war es ihr stürmisches Bemühen, auch Meta und ihre Schwestern zu Genossinnen ihrer Freude und ihrer Erfahrungen zu machen. Sie ruhte nicht, bis das „liebe Schwestervölklein“ auch dessen gewiß war, daß sie in Christo „Kindlein Gottes“ geworden wären. Die Briefe, die damals gewechselt wurden, sind meist nur angefüllt mit Lob und Preis des Herrn und mit jubelnder Erwähnung von Schriftstellen, über die man ein besonderes Licht erhalten hatte.

Mit einer oft überraschenden Klarheit wird von ihnen der Angelpunkt aller gesunden Lehre besprochen, daß in Christo der Glaubende ein ganz vollendetes, bei Gott verborgenes Leben besitze, daß dieses Leben seine eigene Bewegung und Kraft habe und mit derselben den Menschen selbstständig ergreife und erfülle.

„Die neue Kreatur ist in Christo geschaffen und wird in uns *sichtbar* offenbar, wenn der Herr kommt. Es ist vergeblich, die Sünde zu töten durch eigenes Werk, *sie ist getötet* und weggenommen in dem Tode des Herrn.“ So ist es denn besonders der Römerbrief, der begründet und befestigt und aus dem oft in heiligem Sturme Belegstellen angeführt werden. Freilich sind diese großen Wahrheiten, die Meta und Kleophea fanden, von manchem Truge umgeben, denn ihre Hoffnung auf die baldige Zurückkunft des Herrn (im Jahre 1818), auf die sich dann enthüllende Herrlichkeit und Schöne und auf ihr ausgedehntes Missionswerk in jener Erscheinungszeit sind Traumbilder des Appenzeller Alten. Als seine Weissagungen sich nicht erfüllten, verlor er zwar, aber nicht die göttliche Wahrheit ihr Ansehen, die unter diesen Lügen sich verbarg.

Im Jahre 1818 war Meta wieder in St. Gallen und „wie jubelten wir, als wir zusammen auf den Appenzeller Hügeln wanderten, über das gefundene, höchste Gut, wollten Berg und Tal, Alpen und Seen aufrufen: Lobet mit uns den Herrn.“ Kleophea verließ 1820 ihre Heimat. Es wurde ihr unendlich schwer, von Meta in die Ferne zu scheiden.

Sie, die mehr kräftige und widerstandsfähige Natur, trat in äußerlich günstigere Verhältnisse, Meta, die zarter und weicher Empfindende, mußte einen harten schweren Lebenskampf aufnehmen, der sie oft zermalmte und vernichtete. Voll Verlangen nach geistiger und vor allem nach Glaubensgemeinschaft wurde sie in ihrem einsamen Bergort festgehalten und ohne das Wort des Lebens hören zu können, nur in einer gleichgesinnten Schwester ein mitziehendes teilnehmendes Herz besitzend, war sie lange Zeit nur von frostigen Geistern umgeben, die das aufwachsende seltene Bäumlein nur beschwerten und belasteten, aber nicht stützten und hielten. Leiden über Leiden und viel Bitterkeit wurde ihr eingeschenkt, aber in dieser Schule reiften die Früchte, von denen wir in den folgenden Briefen manche gebrochen haben und die nicht nur reichen Saft in sich tragen, sondern auch lieblich und gewürzreich duften – sie sind nach Form und Inhalt anlockend. Wir wollen indes, statt selbst zu urteilen, das Urteil von Knapp über die „Lieder einer Verborgenen“ anführen. Diese Verborgene ist Meta. Er sagt: „Ihre zarten, acht geistlichen Dichtungen übertreffen weit alle Übrigen von Frauen.“ Und in der Bevorwortung singt er:

Ihr teuren Lieder sanft entsprossen
Aus Wettersturm und Himmelblau.
Dort, wo die silbernen Kolossen
Im Abendpurpur stehen zur Schau:

Erbliht ihr nicht gleich Alpenrosen,
Umdonnert von Lawinendroh'n?
Daß liebend auch im Heimatlosen
Aufwacht der tiefste Heimwehton?

Wir möchten diese Worte auch auf ihre Briefe anwenden.

Die Liebe von M. und Kl. erkaltete nicht ihr Leben hindurch, sie blieb bis in die Tage des Alters gleich stark, nur wurde sie stiller und ernster. Sie wurden beide immer mehr in nachdrücklichen Erfahrungen von ihrer „Untüchtigkeit zu allem Guten und ihrer Geneigtheit zu allem Bösen“ überführt, schöpften aber auch aus dem unerschütterlichen Frieden, der in Christo Jesu ist, mit Freuden die Wasser des Heils. Das Resultat ihres Lebens und Wandels mit Gott fanden sie in herrlicher und ergreifender Weise in den Predigten von Dr. Kohlbrügge ausgesprochen, in denen sie einen großen Fund taten. M. spricht sich darüber in den letzten Briefen aus.

Was M. singt:

Nicht Triumphe, wie ich einst sie träumte,
Ruhe nur verlangt mein müdes Herz,
Friede nur nach so viel Todeswunden,
Trost für meine letzten Stunden,
Und ein offenes Pförtchen himmelwärts –

ist auch der Wunsch von Kleophea, die wie sie es erkannt hatte, daß das Herz wohl an Hoffnung reich ist und in Plänen und Vorsätzen sich ausweitet, aber daß allein des Herrn die Kraft sei und seine Gedanken Bestand haben. In ihren Briefen in den Jahren des Alters haben die Mütterchen keinen anderen Wunsch, als sich einst an den Küsten Kanaans begrüßen zu können, dort auch ihre Kinder zu finden und vollkommen zu genesen in der freien Gottesluft, die auf den Bergen Jerusalems weht. Denn

Nach der Schwüle
Kommt die Kühle,
Und am Abend wird es licht:
Diese Hoffnung täuscht nicht. (Kl.)

Die folgenden Briefe umfassen die Jahre 1818–1860, die größere Anzahl ist von Meta, einige von Kleophea sind dazwischen eingestreut.

Wir schließen diese Einleitung, indem wir noch eine sinnige Betrachtung von Kleophea hersetzen über die Worte Davids zu Jonathan: „Du hast mit mir einen Bund gemacht im Herrn.“ Sie schrieb dieselbe nieder im Angedenken an ihre Meta.

„Wie lieblich und bildlich ist nicht dieser Bund in dem Herrn zwischen den zwei Freunden. David liebt den Jonathan so sehr, so mit ganzer Seele, daß er sein Leben gleichsam in seine Hand legt, sich seinen Knecht nennt, an dem er möge Barmherzigkeit tun und Treue beweisen, und doch war Jonathan eben so gebunden und schwach wie David, konnte sich selbst nicht, geschweige denn David vom Zorne seines Vaters helfen, noch ihm einen sicheren Zufluchtsort verschaffen. Diese Schwäche und Ohnmacht achtet der in dem Herrn liebende Freund nicht, er liebet den Königssohn, den künftigen Thronerben, den, dem alles einmal dient und zu Gebote stehen soll und nennt sich ehrerbietig und im Glauben jetzt schon seinen Knecht, mit dem er nur tun könne nach seiner Barmherzigkeit und Wohlgefallen. Wie herrlich ist auch Jonathans Liebe zu David, *dem* David, der nichts hatte als Klüfte und Höhlen zu seiner Wohnung und der Jonathan bekannte: „So wahr der Herr lebt,

es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode⁶ – diesen liebt die Seele Jonathans so innig wie sich selbst, sah in ihm schon voraus den Sieg des Herrn, ehrte schon in ihm den König, den Besieger aller seiner Widerwärtigen, darum sagt er im Glauben zu ihm: ‚Wann der Herr die Feinde Davids ausrotten wird, so wende du deine Barmherzigkeit nicht von mir.‘ Einen Mann, der nicht das kleinste Vermögen hat gegen seine Feinde zu treten, deren Zahl ohne Namen war, schon im Glauben ohne Feinde zu sehen, ihn, den dem Tode so nahen, um Barmherzigkeit und Hilfe zu bitten, heißt wohl in dem Herrn lieben.

Wie fest muß nicht ein solcher Bund sein, der nur auf den Herrn gegründet ist, wo das Auge des Liebenden wie geschlossen ist für alle Ohnmacht und Todesähnlichkeit, Armut und Gefangenschaft des Geliebten, und nur den Königssohn und König sieht, und im Glauben so behandelt, als wäre es schon offenbar, daß der Herr alle Feinde vernichtet und solche Herrlichkeit geschenkt hat.“

III. Briefe von Meta und Kleophea.

Wir beginnen mit zwei Briefen, die wir nur aufgenommen haben, um den frischen Pulsschlag des Lebens herauszufühlen, der die Freundinnen in der Zeit ihrer Erweckung durchzuckte. Sie sind aus dem Jahre 1818.

1.

In ihm, unserem Vollender, geliebte *Meta!*

Ja das glauben und wissen wir, daß er seine Auserwählten nicht lassen wird. O nein, was man so teuer erkauft und so unaussprechlich liebt, das läßt man um keinen Preis mehr sich aus der Hand reißen. Du geliebte Theodora⁵⁷ warst gedrunken, mir etwas über Metas *Krankheit* zu schreiben, und ich bin gedrunken, etwas von unserem *Leben* in unserem Heilande zu schreiben. Deutlich und laut sagte er mir, daß diese Krankheit nicht zum Tode sondern zur Verherrlichung Gottes sei. Alle und jede Sorge ist mir verschwunden, denn ich erfahre auch in diesem Stücke, wie *alle, alle* Dinge Sünde, Torheit und Übel dienen müssen zum Besten denen, die Gott lieben. Alle Kreatur, die im Himmel und auf Erden ist, muß unterworfen sein den Heiligen Gottes, dem auserwählten Geschlechte. Preis ihm, ewig Hallelujah, hochgelobt und tief geliebt sei unser Gott, der uns berufen und auserwählt hat und uns nehmen läßt Gnade und Erkenntnis aus seiner unerschöpflichen Fülle. O alle, alle Tage ist er neu in uns und für uns, alle Tage läßt er uns mehr schmecken und genießen seine Freundlichkeit, seine Majestät und Herrlichkeit. Ja, geliebte Meta! nichts ist törichter als *sorgen*, alles ist schon auf ewig vollendet, herrlich hinausgeführt, denn wir waren bei ihm und in ihm von Ewigkeit her, in ihm, unserem Könige und Adam, in dem wir wiedergeboren sind zu einer *neuen Kreatur*. Wir sind keine Adame mehr, sondern in ihm durch den heiligen Geist gezeugt und wiedergeboren zu wahren lebendigen Kindern seines und unseres *Abbas*. O geliebte Theodora, Meta, Setli und Regula⁵⁸! wie herrlich ist's an seinem Tische zu sitzen, von ihm gespeist und getränkt zu werden, ja sein Fleisch zu essen, sein Blut zu trinken. Dies ist der Baum des Lebens und der Erkenntnis, der Strom des lebendigen Wassers. Lob und Preis dem Lamme, das geschlachtet war.

Kleophea.

57 Eine Schwester von Meta.

58 Schwestern von Meta.

Am 18. Januar 1818.

Geliebte Kleophea!

Gelobt sei unser Vater im Himmel, und sein erstgeborener Sohn, unser Herr!

Wie so himmlisch hast Du uns erfreut im Herrn, Du seine geliebte Kleophea! Jubel und Freude die Fülle hat er uns durch Dein Wort gegeben, der Herr, dem wir *allein* danken, weil alles *von ihm* und *aus ihm* ist; Preis und Lob für die Gemeinschaft, die wir haben in ihm! O wie freue ich mich, daß Du nun meine Sorglosigkeit verstehst! Ja wie gerne mag ich auch kein Wort mehr schreiben über meine Lage, er wird's ja wohl machen, wie er will, ich aber schließe die Augen und lasse mein irdisch Teil stoßen und schieben. Ja, ja, ja! rufen wir zu dem, was Du von den *äußeren* Verbindungen der Gläubigen sagst, aber eben drum sehne ich mich eines sehnlichen Sehnsens, bis das Unsichtbare durchdringt und verschlingt das Sichtbare, bis er hervortritt, der unsichtbare König – doch wie er will! Er will uns ja in allewege nicht Waisen lassen, er kommt zu uns! O ja, er ist ja schon bei uns und in uns! Ach Kindlein! wie gut ist er, wie innig und freundlich! Es war mir die Tage her oft, als drängte es aus mir heraus zu rufen: „Du bist mir doch ewig, ewig, ewig lieb! ach wie lieb bist du mir!“ – und doch ist die Flamme *seiner* Liebe zu uns noch viel überschwenglicher! Was können wir anders, als lieben, loben und danken? wenn er uns doch nur recht danken lehrte! Ach ja, Geliebte! könnten wir es den Armen, Blinden und Tauben (deren Elend wir in seiner ganzen Qual kennen, da wir auch so elend waren, bis der *Heiland* kam) in die Hände, Augen und Ohren legen, was wir empfangen, gesehn, gehört und geschmeckt haben, aber da ist kein Verstehn, und wir können's *nicht aussprechen*, denn „kein Auge sieht es, kein Ohr hört es, in kein Herz ist es gekommen, uns aber hat es Gott durch seinen Geist geoffenbaret.“ Es ist mir oft, als sollte man einen derben, schweren Fensterladen mit Gewalt aufreißen, wenn ich mit N. spreche; gestern sagte er seufzend: „Ach, ehemals konnte ich kindlich glauben und herzlich beten, aber seitdem ich Physiologie usw. studierte, hat mir die Vernunft alles über den Haufen geworfen, und nun mag ich forschen so viel ich will, so bin ich immer im gleichen Dunkel“ usw. O der elenden Vernunft! Kommt doch, ihr armen Geblendeten alle! und *versucht* es, *probiert* es selbst, wie es bei unserm Hirten zu leben ist, und seht dann, ob ihr noch zweifeln *könnt*, wenn er euch auf seinen Armen zur seligen Herde getragen! Ja, du lieber, lieber Herr! mache uns zu Menschenfischern, *wenn du willst!* Hörst, ihr teuren Kinder Gottes! ich kann halt nichts anders sagen, als: „Mich verlangt mit unaussprechlichem, seligem Verlangen auf ihn, daß er bald komme, um viele aus dem schwarzen, stinkenden Nebel herauszuwinden, und viele, die schon im Lichte wandeln, von der erschrecklichen Bürde ihrer Tugenden und Sünden zu befreien.“ Ach es sind so viele, viele auserwählte Kinder Gottes, die steif und fest glauben, sie müssen selbst auch etwas zum Heile beitragen, und welch ein Jammer, wenn sie's dann immer nicht können! Was ist doch zu machen? – O ich Törin! zu *beten* und zu schweigen, sie sind *ja alle sein!* Hallelujah! wir sind ja auch sein, und aus *unbegreiflicher* Gnade (ich muß noch immer mehr darüber staunen!) hat er uns die Bürden alle abgenommen, und heißt uns, *seinen Sabbat* feiern! Ist's möglich, daß *dies uns* widerfuhr? Ja, es ist! bei Gott ist kein Ding unmöglich! So singt ihm denn Preis und Dank, und laßt uns loben den Herrn in unsern Herzen! Liebe, liebe Kleophea! ich habe nicht *Worte*, Dir zu erwidern Deinen Lobgesang, aber ich hüpfte im Geiste und freue mich mit Dir unsers Vaters, dem der heilige Geist uns zu *Kindern* wiedergeboren hat, und des *Sohnes*, der *alles* wirkt, und *hinein kommt*, mit uns Abendmahl zu halten, damit wir in Ewigkeit nicht mehr hungern und dürsten, sondern das Leben haben in ihm durch seine himmlische Speise, welche ist sein Fleisch und sein Blut. „Ach, wenn doch Gott das liebe *Herrgottenbrot* herab kommen⁵⁹ ließe, sonst verderben wir“ – sagte

⁵⁹ Es war eine entsetzliche Hungersnot in demselben Jahre in der Schweiz.

letzthin eine arme Frau, und *im Geiste* stimmten wir ein. Ja, ja, er wird noch *alle* sättigen mit dem Brote des Lebens! O Kinder! wie selig ist's, keinen *schmerzenden* Hunger und Durst mehr zu fühlen, und doch *immer mehr* von ihm essen und trinken zu können! Gelobt sei er! was können wir anders sagen? Ich schlage *Euch* und *uns*, die wir *Eins* sind, auf: „Da kommt aber auch der Geist unsrer Schwachheit zu Hilfe: denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie es sich gebührt; der Geist aber fürbittet selbst für uns mit unaussprechlichen Seufzern!“ Amen, Hallelujah!

Meta.

3.

Am 23. April 1820.

Gott grüße Dich, Du meine, ja ewig meine *Kleophea!*

Deine letzte Arbeit im Vaterlande, und ein wohlbekanntes Schürzchen von Dir, das mir Babette sandte, sind mir gar sehr liebe Reliquien – wirst Du wohl einmal von jenem Tüchlein mit mir essen, oder nimmermehr? Habe Dank dafür und für Dein Briefchen aus Nürnberg – ja ich weiß wohl, daß Du uns mitgetragen hast ins ferne Land und in die neue Welt. *Unsre Anna*, die Vielgetreue, hat uns Auszüge aus Deinen Briefen gesandt, von Leipzig und Dresden. O Kind! wie wunderbar ungleich haben sich unsre Wege geteilt – ich kann es oft kaum begreifen – wie sehr, sehr ungleich ist jetzt unser Leben, doch nein, das *Leben* nicht, nur seine Schalen. O die Menschen und ihr Treiben und Tun, ihr Lieben und Neiden, ihr Suchen und Jagen, ihr Leiden und Fürchten, ihr Hoffen und Glauben ist sich allenthalben *gleich* – heißen sie nun Hofräte und Minister und Doktoren, oder Bauern und Weber und Bettler – haben sie den Kopf voll klarer Begriffe, oder voll unentwickelter Ahnungen. Aber nicht wahr, Kleophea! so umringt von lauter Fremdlingen im Himmelreich wird einem die Perle gar so teuer, und das heimliche Gezelt, wo man sich hinflüchten kann von allem weg? Mir ist, Du hast nun ein ganz eigenes Fürstentum durchzuwandern – gut, wandre nur im Namen Gottes und verrichte unterwegs viel heimliche Geschäfte für unsern König. Oft scheint mir die *Welt* für uns gar ein brauchbares Ding, eine feindliche Uniform, in die verkleidet unser Monarch uns aussendet, bis ins Zentrum der feindlichen Armee hineinzuschlüpfen. Nun denn Kleophea! verkleide Dich wie Du willst, oder wie der Vater Dich heißt, und laß mich auch komisch genug gekleidet einhergehn – wir werden einander doch ewig, ewig in allen Verkleidungen kennen und *wieder* erkennen.

Ihr machtet doch eine liebliche Reise, Du und Daniel, der Geliebte! Das war schön, so viele Häuflein aufzuspüren, die den Samen des lebendigen Gottes empfangen haben, der denn doch nicht ausstirbt, sondern im Stillen noch tausendfältige Früchte bringt. Aber Kleophea! ist's *möglich*, daß einst noch die ganze Erde voll werde von Erkenntnis des Herrn? Danke, mich foltert die Zeit her oft ein Zweifel an dieser Verheißung Gottes. Die Berge von Hochmut und Irdigkeit scheinen mir so ganz undurchdringlich, die Eismassen so unfähig, je zu schmelzen. *Ach die reine, suchende, wirkende, brennende Gottesliebe, und das furchtbare Zurückstoßen der Menschen!* Du glaubst nicht, wie mich das oft schneidend quält. Doch die Nachrichten aus der Ferne haben meine Seele wieder erquickt, *Deine* Briefe und *Lindls* aus Rußland, wo die ewige Sonne so göttlich durch die Wolken bricht. Bei uns ist die wonnige Frühlings- und Saatzeit für einmal vorüber, und Sturm und Frost ging über die junge Saat; zwar kam es noch nie weiter, als zu – freilich *teuflischen* Verleumdungen,⁶⁰ die das ganze Volk glaubt, und zu Neckereien und Drohungen einiger Regierungspersonen, die das Kreuz Christi hassen; ich glaube nicht, daß es viel weiter kommt, denn was wollen sie uns tun, da wir uns *gerne, gerne* in die tiefste Stille zurückziehen? Gottes Geist können sie nicht binden,

⁶⁰ Es hatte sich um den Vater von Meta eine kleine Gemeinde von Gläubigen gesammelt, die bitter verleumdet wurde.

und wer will uns das *inwendige* Himmelreich rauben oder antasten? Aber *vieler, vieler* taube Blüten um uns her sind *abgefallen*, auf daß die *Bewährten* offenbar würden; *die Zurückgehenden werden nun die wirksamsten und grimmigsten Feinde* – und so sind die *wahrhaftig* auf den Felsen, Christus, gebauten und *gegründeten* doch eine *sehr kleine* Herde. Gott mehre sie unter allen Zonen, und helfe den unzähligen Halbgeborenen und uns – *durch, durch* Kleophea! Ja Dein Wort ist mir auch so grundeindrücklich.

Adieu, meine Schwester, meine Freude und Wonne in Ewigkeit! Ich besuche Dich oft in Deinem Stübchen, lege mich mit Dir unters Fenster und schaue auf die schöne Elbe hin. Laß mich wissen Dein Tun und Wirken, Dein Reden und Schweigen, Dein Lieben und Bleiben im Vater! Unser ganzes Haus grüßt Dich mit unzerbrüchlicher Liebe. Kind! unsre Wohnung ist außer Raum und Zeit – ich weiß von keiner Trennung nichts. – Ich küsse und drücke Dich fest an mich! Bleibe treu der *Einfalt* in Christo! vergiß Dein Geschwistervolk nicht! Gott schenke Dir ein beständiges Zusammenleben mit ihm, und der Friede Gottes weiche nicht einen Augenblick aus Deiner Seele! Hol' auch für mich oft einen Segen vom Vater! Grüß' mir mit einem Segensblick jedes offene Menschenantlitz um Dich her. *Teures Herz!* leb' wohl! In ewiger Liebe

Deine Meta.

4.

Am 28. Oktober 1821.

Friede sei mit Dir immer und allenthalben, meine ewig liebe Kleophea! – Wo Du wohl weilen magst an diesem herbstlichen Sonntagabend, und ob Du wohl etwas von meinem Seelengruß vernimmst? Ich suche Deine Seele auf droben in unsrer Heimat bei Christus, wohin unsre Sehnsucht geht, da find' ich sie in alter treuer Liebe, die nicht untergeht im Sturm der Zeit und im langen Frost der Alltäglichkeit. Gelobt sei Gott, daß es ein Unvergängliches gibt mitten im Vergänglichen! was wollte mich sonst trösten, als das Reich, das nicht von dieser Welt ist? So geb' ich denn gerne diese Welt preis, wenn nur der *Glaube* lebendig in mir bleibt an unser unsichtbares Gut und die Hoffnung auf unser himmlisches Erbe – aber oft bin ich kleingläubig und suche nur mit einem schwachen Lichtlein des Vertrauens den *Heiland* auf, daß er das Zerrissene und Verwundete *heile*. Liebste Kleophea! nie und nimmer kann ich Dein vergessen, und wie Du einst mir nahe warst und meine Schwester von außen und innen – und unseres Bundes und unserer Liebe werd' ich denken und Dich im Herzen tragen bis in den Tod – das weißt Du wohl. Aber noch habe ich Dir nie gesagt, wie mich Deine beiden Briefe unaussprechlich freuten, und wie mir so wohl tut, daß Du auch meiner gedenkst. Heute möcht' ich Dir's sagen – und ach, ich wollte Dir durch Anna viel, viel sagen lassen – da sah ich auch sie nicht mehr – sie zieht dahin, wie einst Du. Bald sind meine Schmetterlinge alle fortgegangen, Babette eilt auch – und nach Euch kann ich auf Erden nichts mehr so lieben!

Ich schreibe Dir an Regulis Krankenbette – sie ist krank, sehr, gar sehr krank, darüber weine ich und bin durch und durch betrübt. Das teure Kind ist meine Stütze, mein Trost, mein zweites geliebteres Leben, und meine Seele ruft mit starkem Geschrei: „Laß sie Vater, laß sie mir! Gib mir sie wieder, wie so manchmal schon vom Grabe zurück!“

O Kleophea! ich hätte Dir wohl viel zu erzählen – viel und mancherlei ist über uns gegangen – ich täte Dir gerne so manches von mir kund – aber eine tote Erzählung in so weite Ferne gesandt spricht den rechten innern Gang der Dinge doch nicht aus – und wenn ich recht sagen soll, wie mir's ist, so muß ich aus Deinem lieben, lieben Briefe abschreiben, da steht es ausgedrückt aus dem Innersten meines Herzens: „Sieh, ich habe keine, gar keine Worte mehr, möchte Dir gerne so vieles

erzählen, so vieles mit Dir teilen, und es ist, als ob es mir jemand verböte, als ob ich gar nicht reden könnte; habe halt unendlich das Heimweh nach dem ewigen Leben, es ist mir oft, als wollte das Band, das meine Seele noch an die Erde bindet, locker werden, da mich alles Innere viel mehr wie sonst angreift und erschüttert.“ – Wahrhaftig, teure Kleophea! Wort für Wort müßt' ich es so sagen, wenn Du mir's nicht vorgesagt hättest. O wunderbares Menschenherz mit Deinem Lieben und Leiden!

Wie die Israeliten an Babels Wasserflüssen ein Lied von Zion, so erquicken mich Deine Nachrichten von dem herrlichen Werke Gottes um Dich her! Um uns her ist es Abend geworden, sinkende Nacht. Einsam wandeln wir auf dem einst so grünenden Saatfelde, mit *wenigen* treugebliebenen, aber köstlich lieben Seelen, und lesen die letzten dürrn Ähren zusammen. Alle Gläubigen in unsrer Gegend, d. h. unserm Kanton leiden Drangsal. Das freie, frohe Glaubensleben ist von außen ganz verstummt – aber oft ist es mir als hörte ich die Stimme meines Hirten, weit außer den Grenzen alles Sichtbaren und Hörbaren mir einflüstern: „Laß fahren dahin! ich will Dir noch einen köstlichem Weg zeigen!“ Darüber läßt sich nicht reden, es ist zu sehr ein *verborgenes Leben* mit Christo, aber Du wirst mich verstehen. O liebste Kleophea! erst jetzt wird mir unser altes Verschen so recht innerlich wahr:

„Selig, wer die Wege ziehet,
Die ihn Gott im Dunkeln führt,
Wo Geduld im Glauben blühet,
Ob man nichts als Elend spürt.
Ich bin in dem Herrn vergnüget,
Wie er selbst mir anbefahl.
Zagen weg! – mit Loben sieget
Josaphat im Lobetal.“

Hättest Du, meine Schwester! seit Kurzem einmal einen Blick in mein Inwendiges getan, Du würdest nimmer fragen, ob ich alle Klagen Deines Herzens verstehn könnte, ohne zu meinen, Du seiest wieder unter den Zwang und Fluch des Gesetzes gekommen? – O Du meine *Verwandte* von Alters her! Sieh', die Wogen der *Sündflut* in und *außer* mir schlagen oft über meinem Haupte zusammen, daß ich zage und zittre und weine, und zweifle, ob der furchtbare Schade je geheilt werden könne – bis die Taube mit dem Ölblatt zu mir schwebt und das eingepflanzte Wort der *Versöhnung* wieder lebendig in mir macht. Liebste Kleophea! das Wort, das wir vom *Anfang* vernommen, das lebendige Wort von Christo und seiner frei wirkenden Gnade, von der geschehenen ewigen Erlösung – bleibt es uns nicht Schirm und Schild und Zufluchtsort und Freistätte in aller Not und Angst der Sünde? Und das Gebot, das wir von *Anfang* gehört, das süße Gebot, das da wahrhaftig ist in ihm und uns – „daß wir einander *lieben* sollen“ – bleibt es nicht unsre Seligkeit trotz aller Trennungen?

Dein teurer Graf – wie freut er mich so inniglich! Inniglich für Dich und für die ganze Gemeinde. Vater! ich preise dich, daß du dir allenthalben noch Menschenkinder findest und erwählst, in ihnen eine Herberge deiner Liebe zu bereiten, wo du dich offenbaren und dein Bild verklären kannst! Gott segne ihn tausendfach, den lieben, seltenen Graf! Und Du, seelenliebe Kleophea! ich erkenne wohl Deine Jonathanstreu, die gerne mit mir teilen möchte und mich darum auffordert, einmal an Deinen Freund zu schreiben. Ich danke Dir – aber laß es gut sein! Im Himmel sollst Du mich zu ihm führen, aber auf Erden ist er *Graf* und ich das arme Weib eines Bauersohns⁶¹. – In den ersten Entzückungen himmlischer Liebe meint' ich einst freilich, unter den Himmelreichsgegnossen seien sol-

61 So waren die Verhältnisse denn doch nicht.

che Unterschiede rein weggewischt, aber die *bittern, schneidenden* Erfahrungen mehrerer Jahre haben mich gelehrt, nicht mehr auf Erden zu erwarten, was nur droben möglich ist. Wahre und klare und *ewigliebe* Kinder Gottes haben mir, oft ohne ihr Wissen, meine Ideale zertreten. Könnte ich mich nur mündlich darüber ganz mit Dir aussprechen, und hätte es unendlich gern noch mit Anna getan, ehe auch sie vollends in die vornehme Welt einzieht – damit wir nicht etwa gar in der Folge einmal irre an einander werden könnten – doch *das* wird Gott verhüten! Sieh', in *dieser* Entfernung von Dir und ihr liegt mir *viel mehr* Trennungsschmerz, als in der äußerlichen Ferne des Wohnplätzchens. Wir sind Menschen und gar sehr abhängig von lieblichen oder unlieblichen Eindrücken – Bildung, Wissenschaft, Gewandtheit, Feinheit im Umgang usw. sind liebliche *Gaben*, aber *Gaben*, denn der Arme kann, sie nicht selbst nehmen, seufzt oft genug über ihren Mangel – und doch wird *der*, der sie nicht hat (auch unter Glaubenden und bei gegenseitiger Liebe) unangenehm und lästig für den, der sie besitzt. Der Reichere kann sich nie nur von Ferne in die Lage des Armen, der Hohe nie in das Gefühl des Geringen hineindenken – und so sah ich mehr als einmal von *lieben köstlichen* Seelen an andern für niedrigen Sinn halten, wovon *zwingende* Armut, unter der im Geheim bitterlich gelitten wurde, der *einzig* Grund war – oder für Dummheit, was in drückender Lage nur Mangel an Entwicklung natürlicher Anlagen war – oder für Zudringlichkeit, was ein ungeschickter Ausdruck reiner Liebe war. Weiß zwar wohl, daß die Niedrigern oft wirklich eine Zudringlichkeit haben, die für Gebildete unausstehlich sein muß, aber darum fürchte ich mich immer, diesen Schein zu bekommen. O du Welt voll Ketten und Bande! Einst wird es doch anders. Oft schon, liebste Kleophea! übernahm mich ein schmerzliches Heimweh nach Dir, daß ich mit Heftigkeit Deiner begehrte – und doch ist es nicht ein Wiederseh'n auf Erden, das ich so sehnlich verlange – Du würdest Dich jetzt doch nimmer heimisch bei uns fühlen – aber ein Sehen und Erkennen dort, wo wir wieder gleich sind. Du schriebst mir einst vor bald drei Jahren: „Nur den kann ich wahrhaftig lieben, dem ich *geben* kann, wie er mir gibt, nicht den viel Reichern, der meine Gabe mir nur aus Gefälligkeit abnimmt. Fühl' ich, daß ein anders nichts von mir nehmen, mir nur allein geben kann, so trete ich zurück, denn ich liebe nicht um meinetwillen – und lieben, recht ungeheuer lieben kann ich nur den, der meine Liebe *nötig* hat.“ So sagtest Du, und wenn ich jetzt an Dich und Anna denke, so wird mir Dein Wort schmerzlich wahr. – Darum sehne ich mich vorwärts, hinaus über dieses Todes Traum. „Meine Seele dürstet nach *Gott*, nach dem *lebendigen* Gott, mehr als der Hirsch nach frischem Wasser. Ach wann werde ich dahin kommen, daß ich *Gottes* Angesicht schaue?“ Sieh, bei all meinen Klagen sage ich doch aus dem Grunde des Herzens: „*Gnade* war's, die mir *alle Stützen* nahm, bis ich müd' zu Jesu kam.“

Verzeih' daß ich alles so durcheinander mache! Ist nicht im Menschenherzen auch alles durcheinander? Aber über dem unruhigen Wesen schwebt des Herrn Geist und schützt mitten im stürmischen Meere seine Schöpfung mit Licht und Recht. Wie klein auch das Senfkorn sei, es geht doch nicht unter und einst ruhen wir Arm in Arm im Schatten seines Baumes. Noch vieles wird vergehn, noch manches wird anders werden – manches verwelken und manches reifen, aber Christus und sein ewiger Friedensbund, in den er uns zusammen aufgenommen hat, ist ohne Wank und Wandel. Bei ihm leuchtet uns das stille ewige Licht, und in ihm sind wir doch für alle Ewigkeit zusammengeschlossen.

Die Meinen grüßen Dich mit Herzensgruß. Vorzüglich doch Mama, Tante und Reguli – wir sind so inniglich Eins *wir fünf* – Theodora wird Dir selbst was sagen. Einst haben wir uns viel, viel zu erzählen von Gottes wunderbaren und gnädigen Wegen mit uns allen. Umarmt Euch für mich, Du und Anna! weißt Du noch, wie wir einst ein Drei-Eins zusammen bildeten? Gott segne Euch! Gott

segne Euch! Ich drücke Dich aus aller Kraft ans Herz! Sei meiner eingedenk, liebe, liebe Schwester! wenn Du den Vater bittest für seine Kinder. In alle Ewigkeit

Deine *Meta*.

5.

Am 12. März 1822.

Meine Meta!

Was soll ich sagen zu Dir, unsere Theodora⁶² ist beim Herrn. Ach, so oft ich den Himmel ansehe, zittert meine Seele vor Freude und Wehmut, daß sie nun dort ist und ihre bereitete Stätte besitzt. O wie gut war Gott mit ihr, nach so kurzem Lebenskampf läßt er sie eingehen zu *seiner Freude*; er wollte sie gerne haben, und eilte sie zu vollenden. Wie mich diese Nachricht bewegte, da ich nichts von Krankheit gehört habe; wenn Du kannst, meine liebe, liebe Meta! schreibe mir einmal ein paar Wörtchen von ihrem Krankenbette – wie mich ihr letztes Briefchen durch Anna jetzt doppelt freut. Meine Meta! wie dies Ziehen *zieht!* Ich glaube manchmal ganz gewiß, daß Gott mit uns allen eilen werde, fort aus dem Tale dieses Lebens, fort aus dem Leibe der Angst und der Sünde, aus dem Dienste der Eitelkeit in die ewigen Hütten Gottes, an Jesu Brust, in seine Arme, dort ist unser Ziel, dort ist der Körper Christus, hier ist nur der Schatten, nur Bild und Hoffnung, nur Tränensaat und Wartezeit, obwohl hier in uns die Quelle schon ist und labt, tränket und stillet, die bis in das ewige Leben fließet, und wir schon schauen wie in einem Spiegel Gottes Klarheit, den Tröster haben alle Tage, das Brot des Lebens reichlich in der Wüste genießen können, manchmal im Herzen sein Erbarmen und um die Achseln sein Umarmen fühlen, so bleiben wir doch Pilgrimme und Fremdlinge, die nach Hause reisen und eilen.

Kleophea.

6.

Aus dem Jahre 1822.

Gottes Gruß Dir, meine Meta! (Fragment.) Ja es ist und bleibt ewig wahr, der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, das man nicht siehet, von dem man aber nicht zweifelt, daß man es bekommen werde. Obwohl ich an mir nichts erblicke und erkenne als Sünde und Untreue an Gott, so habe ich doch die feste Zuversicht im Glauben, Gott werde an mir auch seiner Gemeinde im Himmel beweisen, daß er *schaffen kann, was er will*, daß ihm keine Materie zu grob und irdisch sei um himmlisches Gold, das im Feuer glühet, daraus zu machen. Das ist und bleibt des Herrn Weise aus dem Schlechtesten das Schönste zu machen. Aus einer Krippe, aus der die Tiere des Feldes aßen, eine Wohnung für sich zu bereiten; ein Esel, das verachtete Tier, mußte der Träger des himmlischen Königs sein, arme Hirten die Posaunen seiner von allen heiligen Heerscharen besungenen Geburt, ein Zimmermann lieh ihm seinen Namen – ihm, den kein Name nennen kann. So ging er, so geht er umher und suchet das Niedrige; die Fischer, die Zöllner, Sünder wählt er zu Zeugen seiner Gnade und Herrlichkeit. Die Armut wollte er kennen lernen, damit er seine lieben Armen recht erquicken und geistlich reich machen könne. Meine eigene Armut freut mich oft so, daß ich's kaum für mich behalten kann, habe so gar nichts auf Erden, daß ich *mein* nennen könnte; bin ein Nestvöglein, das geätzt werden muß, steckt mir niemand nichts in den Mund, so mache ich ihn vergeblich auf.

62 Eine Schwester von Meta.

Lebe wohl, meine Meta! Du Einverständnis meiner Seele!

Kleophea.

7.

Am 14. Juli 1824.

Meine liebe, liebe Meta!

Die Wanderschaft durch diese Zeit macht sehrend uns und müde, doch bleibt er unsre Sicherheit und unser Trost und Friede. Dein Brieflein, das erbetene, tat mir so wohl, hab' Dank mein Herz, daß Du mich in allem recht verstanden und wie immer mich kennen willst. Ich freue mich so dessen, was Dich in Hoffnung und schon im Besitz erfreut, und meine Luft ist, mir so das Liebliche und Angenehme in Deiner äußern Lage auszumalen und recht oft vorzustellen, Gott kann ja keines der Seinen auch hierin versäumen. Segnet er doch am liebsten *so*, daß noch viele Körbe voll übrig bleiben. Ach er zieht Dich gewiß auch oft in sein Kämmerlein hinein und nennt Dich *sein*, legt seine Hand auf Dich, daß sie Dich segne, und Deine ganze Seele sagt: „Amen, Herr ich bin dein, und will es ewig, ewig sein, tue mit mir wie du willst.“ O nicht wahr, da vergeht die ganze Welt mit ihrer Last und Lust, und wir wissen nur, daß uns Barmherzigkeit widerfahren ist, deren wir nicht wert sind.

Noch viel sollte und wollte ich Dir erzählen von mir und dem, was mir nun am nächsten ist, aber mir fehlen auch wie Dir immer die Worte, wenn's Herz so stark spricht. Spricht denn aber meines so stark? Ja, und doch ist's so ruhig und fühlt sich so sicher außer allem Sturm, so gelandet in einem friedlichen Hafen, umschlossen von Gottes Willen und Zaun, als wie mit einer Mauer die Heil, und einem Tor das Friede ist, daß ich immer sagen muß: „Ja Herr, im sanften Sausen bist du,“ und mein Angesicht verhüllen muß mit dem Mantel der Liebe Christi, damit ich vor ihm bestehen mag. Meine Meta! ich habe noch mein altes, törichtes, trotziges, verzagtes Herz, und dieses Herz fürchtete ich so sehr, denkend, wenn es einmal auf Erden jemand finden würde, an den es sich ausschließend knüpfen möchte und dürfte, so würde es wohl ihn zu seinem Gott machen und das Heil Israels verlassen. Es würde wohl das Sichtbare mit seinem ganzen Verlangen ergreifen, und nimmer hungern nach dem Unsichtbaren. Oft, wenn mir so etwas nahe trat, und ich mein Herz fühlte, und das Elend mir dachte, wenn es wiche vom Herrn, so bat ich meinen Gott mit heißem Flehn: „Herr, töte mich lieber, als daß mein Leben dich verlassen sollte, laß mich lieber, viel lieber einsam bleiben und elend, als ohne dich auf Erden, ich gehöre dein und du bist die Errettung meiner Seele gewesen, o bleibe sie ewig. Gib mich keinem Menschen, der sich also zwischen dich und mich stellte, daß ich dein Angesicht nimmer erblickte. Wohl kenne ich mein Herz und weiß, wie es immerdar zu viel will, darum Herr, lieber gib ihm nichts, als lasse es etwas ergreifen, was sein Tod würde.“ Und siehe, Meta! er hat diese Bitte gehört und gewährt, er hat mich ein Herz finden lassen, daß ich unbeschreiblich lieb habe, um dessentwillen ich Vater, Mutter und was der Mensch verlassen kann, leicht verlasse, das in mir wohnt und mit dem ich teilen kann was ich bin. Und doch hab ich bisher noch alle Tage *geföhlt* und in Wahrheit beten können: „Herr, *du* bist das Licht meines Lebens und *dich* halte ich für meine Stärke.“ Lehre uns stets nur deine Ehre suchen und setze uns also, daß wir *dir* Frucht bringen. Dabei ist mir so wohl, so innig stille zu Mute, daß ich nicht aussprechen kann wie gut, wie über alle Maßen gut mein Heiland ist, der die *innerste* Bitte also verstanden und also erfüllet hat. Du möchtest nun aber wohl noch etwas mehr wissen von dem, der Dir nun ja auch durch mich so nahe tritt, und dem Du gerne, das weiß ich ja, Deine Liebe wie mir geben willst. Daß er in Peterswaldau schon ein Jahr mit mir zusammen lebte und den Unterricht der Kinder leitet, weißt Du

schon. Daß er nun noch nicht weiß, wohin ihn der Herr in seinem Weinberg senden will, und wir also ihm auf die Augen sehen und seine Offenbarung erwarten müssen, hast Du vielleicht durch meine liebe Mutter erfahren. Gott hat sein Wort durch ihn schon an mancher Seele gesegnet, und wir wissen, daß er ihn gerufen hat, darum wird er weiter segnen. Wie ist er sonst innerlich und äußerlich? fragst Du. Gesegnet vom Herrn, evangelisch frei, nicht grübelnd, kein harter Calviner und kein strenger Lutheraner, aber auch kein Pietist. Fröhlich und denkend, daß Gott den Seinen vieles im Schlafe geben will, deswegen sind Sorgen und Grämen ihm fern. Gemütlich und lieb, aber eben nicht ein geborner Dichter. Geduldiger und sanfter Art, sagt vier Worte, wenn ich vierundzwanzig sage, wenn ich im Geiste lange fortgesprungen bin, denkt er eben ans Aufstehen, wird aber auch warm und behält fest, was in ihm wahr geworden. Sieht manchmal unter den Leuten so aus, als ob sie ihn nur so viel angingen wie die Fliegen, und lebt am liebsten in seiner eignen Welt, wo er die Leute, die da hinein gehören, recht ordentlich kennt und ihr Krummes nicht gerade nennt. Daß ich ihn aber zu lieb habe, um ihn Dir so recht beschreiben zu können, ist auch wahr. Du bist auch zufrieden, wenn Du nur weißt, daß er mir von Gott bereitet und gegeben ist, daß ich ihn achte und sehr lieb habe; daß er mich auch lieb hat, sagt er Dir vielleicht selbst. Gottes Wege sind gar gute, wunderbare Wege, und wer sie betrachtet, hat eitel Lust daran. Bitte mein liebes, süßes Metchen! sage den Deinen allen: Wir bäten um ihre Liebe aufs Neue, sie sollen meinen lieben Adolph um des Herren und nun auch um meinetwillen in ihren Herzen aufnehmen und durch die Fürbitte segnen. Ich grüße sie *herzlich alle*. Dich und Deinen Theodor küsse ich und drücke Euch an mich als meine *wohl Bekannten*.

Deine Kleophea.

Nachschrift. Sein Äußeres habe ich ja aber vergessen. Er hat eine sehr ähnliche Figur wie Dein Mann, senkt sein Haupt wie ich zur Erde, und geht immer in Gedanken, oder wie er es nennt: träumend herum. Sein Ausdruck tut sehr wohl, so eine angenehme Milde liegt darin – nicht *Paulisch*, noch *Kephisch*, aber etwas *Johannitisch*. In den meisten Dingen ist er das Gegenteil von mir, aber ein gutes Gegenteil für mich zum Nachahmen gemacht, jedoch ein Gegenteil, und da gibt's immer was zu lernen und zu üben, wovor ich mich nicht fürchte, sondern mich darüber freue, denn ich verlange in Wahrheit kein Paradies auf Erden, da mir immerhin am seligsten ist, wenn ich *weinen* kann, meine Tränen verkaufte ich um kein Kaisertum und kein Gut der Welt. O wie wohl, wie wohl ist mir, wenn mein Herz und meine Arme nach meinem Jesus sich ausstrecken, und er so das Verlangen und das Suchen meiner Seele ist. Nicht wahr, meine Seelen-Meta! Du hast mich *recht verstanden*, und weißt nun nach der Wahrheit, was ich habe und was meiner wartet. Sonst spreche ich nur mit meinem Herrn also aus dem Innersten heraus, weil er es doch allein versteht und recht erkennt.

8.

Aus dem Jahre 1825.

Liebe, teure Meta!

Viel, viel mal hat Dir mein ganzes Herz schon geantwortet auf Deinen ersten lieben Brief, der die, meine Seele hochofrendende Nachricht von dem so seligen Heimgang unsers lieben Setli enthielt. Wie gut und heilig sind doch alle Wege des Herrn, wenn sie auch durch tiefe Wasser unserer Sünden und Torheiten gehn. Wenn er vergeben hat, findet kein Verdammn von seiner Seite mehr statt. Ich glaube es, meine liebe Meta! daß dieser Heimgang Deinen Glauben gemehret und Deine Liebe gestärket hat! Wir sind ja auch sein! Meine liebe Anna schrieb mir dann späterhin, daß nun auch Dein Vater heimgeholt worden. So seid Ihr bald zahlreicher im Himmel als auf Erden! Das

muß doch empor ziehen, denen allen nach in den ewig sichern Hafen, wo nichts mehr quälen kann. Meine süße Meta! ich drücke Dich ans Herz, worin die eine Hoffnung ruht, die auch in Deinem wohnt. Mein lieber Adolph, der jetzt in Berlin ist, hatte große Freude über Deinen Brief auch an ihn. Beim Weggehn sagte er mir noch: „Wenn Du an die liebe Meta schreibst, so grüße sie innig brüderlich, ich habe sie gar so lieb und danke für ihre teuren Worte.“ Weit, weit weg, bis an die Ostsee führt mich die gute Hand Gottes nun, aber wie gar nichts kann die Weite doch in allem, was keine Weite bedarf, verändern, sie verrückt uns nicht um ein Haar breit im Herzen die Stelle derer, die nun einmal darin wohnen. Mein äußerer Mensch will auch oft beben über dieser fremden Ferne, „aber der Glaube ist eine feste Zuversicht dessen, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Er, der Herr, hat sein Angesicht über uns allen erhoben und wie er uns nun leitet mit seinen Augen, so ist's recht, und wir kommen gewiß ans gleiche Ziel mit unserm lieben Setli!

Der Herr segne Euch zusammen und lasse sein Angesicht über Euch allen alle Tage leuchten. Betet auch für Eure nun bald in den Sand am Ufer der See gesäete Kleophea. Meine liebe, liebe Meta! ich küsse und drücke Dich mit rechter warmer Liebe. Einst sehe ich Dich und Dich mein teures liebes Reguli mit unaussprechlicher Freude wieder.

Kleophea.

9.

Am Christtage 1825.

Teure, geliebte Geschwister!

Friede und Freude und Geist und Kraft von oben und wahrhaftige Gemeinschaft mit dem heut uns geschenkten Kindlein werde Euch zum Christgeschenk! Ich habe heute so ein recht eigentliches Heimweh nach Euch – dachte frühe schon: Könnte ich doch heute Bruder Zahn predigen hören von dem Wort, das Fleisch geworden, von dem armen verschmähten Kinde im dunkeln Stall, das unser einziges Heil ist – und könnte ich dann den lieben Christtag mit ihnen beiden zubringen und meiner alten vielgeliebten Kleophea endlich, endlich einmal wieder recht das Herz aufschließen! Verzeiht einem Kinde seine Wünsche! Ach! wenn man so in einer toten, leeren, fremden, christuslosen Welt lebt, so bekommt man halt das Heimweh nach Gemeinschaft und Zusammenleben im Herrn Jesu, und möchte sich gerne freuen mit denen, die ihn auch lieb haben, und man geht so einsam dahin und säet Tränen. Zwar *er selbst* ist es doch *gar*, und mag allein das ew'ge Herz erfüllen, und ihn mag doch keine fremde Welt uns entreißen, wenn sie schon des Suchens Schweiß und Tränen mehrt – *er* ist allenthalben, wo ein zerbrochenes Herz ist, das ohne ihn verzweifeln müßte – und bei ihm sind auch seine Geliebten, die Reben am Weinstocke; darum waret Ihr, teure Geschwister! mir auch heute, der rechten Wahrheit nach, viel näher, als die meisten, die dicht an mir gingen. Ich möchte mich bei allem Gefühl des Elendes, doch so ganz unaussprechlich freuen, daß ich mit Euch und mit allen Erlösten, ach mit der ganzen Gemeinde droben und hienieden singen darf: „Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden! an den Menschen ein Wohlgefallen!“ Noch *sehen* wir wohl nicht, daß Friede auf Erden sei – aber liebste Kleophea! der in unseren friedelosen Seelen *Frieden* schaffen konnte, was sollte der nicht vermögen? Ich will mich seiner freuen so lang ein Fünklein Glaubens in mir ist, und *das* wird er mir ja bewahren und auch mehren durch jeden Sturm, nicht wahr, Kleophea? daß ich wieder einmal mit Dir reden könnte! – Einst werde ich Dich wieder haben bei ihm, der herab kam in unser armes Leben, um seine Verwirrungen alle zu lösen und seine Wunden zu heilen. Ach! das arme hilflose Kindlein in der Krippe, ohne Anteil an dieser Welt, vergessen und verachtet von den Menschen, die es erlösen will, und auf Erden nichts findend noch wollend als

Dornen und Kreuz für sich, und dadurch unser ewiges Heil – welche süße, reiche, wunderbare Trostquelle für allen, allen Schmerz und alles Herzenskränken und alle Not der Sünde und alle Verwaisung hienieden. O meine Kleophea! das Herz wird einem groß und man möchte sich viel sagen, aber es geht nicht mit der Feder, auch überhaupt nicht mehr recht mit Worten – wir wollen schweigen und singen: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben.“

Jetzt habt Ihr Trübsal um der lieben leidenden Mutter willen. Auch mir liegt sie sehr auf dem Herzen, und ihre lieben Kinder alle nah und fern. Möchte der liebe Heiland mit ihr *eilen* aus dem bösen Leben, und sie *bald* aus dem Leibe des Todes in seine Arme hinüber nehmen! Irdische Genesung ist doch keine mehr. Zwar in Eure Herzen alle wird das wirkliche Scheiden noch ein Schwert stoßen, dessen Schärfe Ihr bis jetzt nicht kanntet, aber für *sie* wie köstlich, allem Tode zu entfliehen und zu ihm zu kommen, der die Auferstehung und das Leben für uns ist! Ich muß weinen, daß es für uns alle nur durch den dunkeln Weg, das *bittere Sterben* zur rechten Ruhe geht – aber *er* ist *auch* gestorben und hat des Todes Bitterkeit bis auf den letzten Tropfen verkostet. Ach! ohne die wunderbare Kraft aus seinem Leiden und Tode – wie möchten wir es aushalten, die *Unsern sterben zu sehen?* – Aber in die Nächte des siegenden Todes, wo das arme Menschenherz zagend bricht, tönt es so himmlisch süß: „Weine nicht! siehe, er hat *überwunden*, der Löwe vom Stamm Juda!“ Er, er wolle die liebe Mutter durchs dunkle Tal tragen, wie wir alle von ihm bitten.

Meta.

10.

Am 19. November 1826.

Meine alte, geliebte Kleophea!

Nun bist Du also wirklich auch *Mutter*, meine Kleophea! und hast das Unaussprechlichste im irdischen Leben empfunden, jenen Augenblick, wo der Schmerz so plötzlich vergessen ist um der Freude willen. Mir (da er für mich im eigentlichsten Sinne *Todeskampf* gewesen) war jener Moment immer ein Bild des Erwachens zum ewigen Leben. O der unbegreiflichen Wonne, daß der Mensch geboren ist! Es ergriff mich recht wunderbar, daß ich mit Dir das Herz jetzt auch aussprechen kann über den bitteren Fluch, – es ist kein Kinderspiel, in all seiner Beziehung ein *ernstes Wort Gottes!* und den *tiefen Segen*, der auf *uns* liegt, der eine um der Sünde, der andre um des *Weibessamens* willen, der *allem* Tode den Stachel genommen hat. Sah ich Dich doch *einmal* wieder! Schreiben läßt sich's nicht. – Das empfand ich nur einmal im Leben, was nach der Geburt meines Erstgeborenen in mir vorging: alle alte, längst gedämpfte Liebesglut erwachte in ihrer vollsten Stärke und stürzte mit Allgewalt auf den neuen Gegenstand – ich hätte an einem fort weinen können und schmeckte, warum *die* Liebe sich die Mutterliebe zum Bilde nahm, die den Liebenden in Tod und Grab hinriß! Ach Kleophea! *wie lieb* muß uns der Heiland haben! – Aber so gewiß die Mutterfreude die schönste aller irdischen Freuden ist, so gewiß bringt sie auch die tiefsten *aller* Schmerzen; die Angst um die eigene Seligkeit nicht ausgenommen – denn müssen wir sie nicht um die Kinder doppelt empfinden? geht nicht in ihnen der ganze Jammer der Sünde, des Gesetzes, des Zweifels, alle Not und alle Zuchtmeister bis zu Christus aufs Neue an? – Doch *Du* lebst jetzt noch in den ersten seligen Freuden mit Deinem Kinde – ach jene einsamen Stunden voll unaussprechlicher Seligkeit, wenn ich so allein an meines Theodors Wiege saß, und nur den Miterlösten, den Genossen des ewigen Heils und den Miterben künftiger Herrlichkeit in ihm sah! wie viel bitt'res Sterben folgte darauf!

Meta.

Am 14. Februar 1836.

Gott Lob, Gott Lob! endlich einmal wieder ein Wort, ein Lebens- und Liebeszeichen von meiner alten, geliebten Kleophea! Ich danke Dir, liebes Herz! bald meinte ich, Du hättest wirklich der alten Dinge Dich ganz abgetan und dachte viel mit Heimweh an Dich. Nun kommst Du auf einmal und trittst mit Deinen drei Kindern an der Hand so freundlich vor mich hin – ja habe Dank! Liebe Schwester! wir sind *alt* geworden, sehr alt; eins ums andere geht heim – oft und gerade jetzt ist mir ganz zu Mute, wie an einem Herbstabend, da tut ein Wort alter Liebe wohl. Doch Du hast so viel gefragt, nun soll ich erzählen, wollte auch gern – aber wo soll ich nur anfangen nach so langer, langer Zeit? Doch bei dem, was mir das Herz ganz und gar erfüllt, bei meinem liebsten Mütterchen. Der Herr hat sie heim gerufen, und ich bin so verwaist wie ein armes kleines Kind, das sich nicht mehr an Mutterwort und Mutterauge trösten kann. Aber sie durfte gar lieblich im Herrn entschlafen, und davon muß ich Dir noch ein Wort sagen. Noch immer lebte sie mit Reguli, Setli und Elise (Tochter der letztern) unter unserm Dache, immer noch so ganz die gleiche Mutter, daß ich früher mir es gar nicht denken konnte, ohne sie zu leben. Doch seit einem Jahre (sie war 78 Jahre alt) schwand ihre irdische Kraft, die Hütte sank zusammen und sie ward so gar fremde auf Erden, daß sie sich um nichts hienieden mehr so recht bekümmerte, als um meine Kinder, denen sie bis zum letzten Tage das allertreuste Mütterchen war, bald mit ihnen spielend, bald ihnen die biblische Geschichte immer und immer wieder erzählend, bald sie zum Gebete um sich sammelnd, weil *ihr* Stübchen das einzige stille im Hause war. Immer noch wandelte sie unter uns und doch mußte uns jeder Blick auf sie sagen, daß sie nur noch ganz wenig diesem Leben angehöre: da wurde auch mir endlich das Widerstreben gegen ihr Scheiden genommen, und ich konnte unsern Heiland getrost um ein recht sanftes Sterbestündlein für meine Mutter bitten – und daß er das arme Flehen so überschwenglich erhört hat, dafür kann ich gar nicht genug danken und loben, und will ewig nur seinen Namen preisen, obwohl ich jetzt einen Augenblick menschliche Traurigkeit habe. Manche köstliche Augenblicke gab es noch in diesem letzten Jahre, denn wenn die Mutter auch noch so müde war und so ganz wortlos, sobald von der Bibel die Rede wurde und vom Reiche Gottes, so lebte sie ganz auf und sagte in einfältigen Worten so viel. Jetzt muß ich oft denken, wie selig wohl ihr sein wird, nun wirklich bei ihren Bibelmenschen zu leben, die ihr eigentlich schon hier viel bekannter und vertrauter waren, als die ganze, sie umgebende Welt, in der sie ohnehin recht allein stand, seit der gute Vater und ihre liebste Schwester, Tante Sette, und nun seit anderthalb Jahren auch der letzte, nahe Altersgenosse, Vater Wirz in Kilchberg, heimgegangen waren. Den letzten Tag des vorigen Jahres lebte Mütterchen noch ganz mit uns wie immer, nahm teil an der Freude der Kinder über ihre kleinen Gäßchen und sprach sehr lebhaft mit einigen aus der Gemeinde, die sie besuchten. Am Jahresabend wird hier die Vesper eine halbe Stunde lang mit allen Glocken geläutet – sie liebte die Glocken von jeher so sehr, und in dieser Stunde war sie gerade allein in ihrem Stübchen, dem obern, das Du kennst. Eine Stunde nachher saßen wir um sie, da sagte sie sehr heiter, aber mit einem wunderbaren Blicke: „Kinder, ich habe vielleicht eine Torheit begangen: als ich allein war, öffnete ich das Fenster, um das Geläute recht zu hören, es wurde mir so gar unaussprechlich wohl, ich konnte so aus vollem Herzen danken für alle Gnade und Barmherzigkeit. Aber jetzt fühle ich einen stechenden Schmerz im Rücken.“ Wir beredeten sie, sich zu Bette legen, was sie kaum wollte, da sie gemeint hatte, auch diese Nacht noch, wie *jede* frühere Neujahrsnacht wachend mit uns zuzubringen, bis das neue Jahr (und *dies* von so vielen mit Sehnsucht erwartete 1836!) da wäre. Doch wir brachten nun die Stunden von 9 bis 1 Uhr an ihrem Bette zu. Liebste Kleophea! *diese* Nacht kann ich Dir nicht beschreiben – ich wußte wohl, daß es die letzte solche mit Mütterchen wäre –

aber der Herr und seine Gnade war nicht ferne. Mütterchen war ungewöhnlich heiter und freudig, ohne bestimmt von ihrem nahen Abschied zu sprechen, doch voll Freude des ewigen Lebens. Sie ließ sich den 90. und 91. Psalm vorlesen, und dann – dabei blickte sie uns recht selig an – die beiden letzten Kapitel der Offenbarung Johannes – das war ihr letztes Bibellesen. Als die Glocken das neue Jahr verkündeten, drückte sie uns alle an ihr Herz, und schlummerte hernach bis um 3 Uhr – da rief sie mich und ich fand sie sehr krank – des Morgens war ein heftiges Fieber ausgebrochen und die Schwäche schon sehr groß. Von nun an lag sie beständig schlummernd, nichts mehr sprechend, außer einzelne Worte, wie: „Fürchte dich nicht! – mir ist nicht schwer. – Mir ist gar wohl. – *Er ist da, er ist da!*“ Am 2. Januar in einem ganz wachen Augenblicke segnete sie noch einmal jedes ihrer Kinder und Enkel, (auch Nanny und Theodor waren gekommen) nicht mit Worten, aber mit Blick und Kuß und freundlichem Lächeln. So oft sie noch aufblickte, lächelte sie uns an, und bekräftigte gar oft ein Wort der heiligen Schrift, das ihr gesagt wurde, mit solch einem Blick und einem leisen „Ja, ja!“ Mit dem sinkenden Tage *entschlief* sie – es war kein Sterben, ein anderer hatte des Todes Bitterkeit für sie geschmeckt – sie durfte nur entschlafen in ihm, und abends 5 Uhr (2. Januar) lag die heiter lächelnde, friedenvolle Leiche vor uns, und wir glaubten die Nähe der lobsingenden Schar zu empfinden – es war ein tiefer, unbeschreiblicher Friede, durch nichts gestört, als durch das laute Schluchzen der untröstlichen Enkel, die fast nicht ohne das Großmütterchen leben können. Am 7. Januar wurde das teure Samenkorn auf Hoffnung der *Auferstehung* (o was haben wir doch an *der* Hoffnung!) in den Gottesacker gesät; lies doch den Lehrtext dieses Tages nach, er hat uns sehr erquickt. – Und nun muß ich mich wohl losreißen von der geliebten Mutter, aber nicht wahr, Du begreifst doch, daß mein Herz größtenteils mitgegangen ist und nur immer ruft: „Mein Glaube sei wie dein Glaube, mein Ende wie dein Ende!“ O hätt’ ich doch ihren Mantel recht auffangen können! er war aus Glauben und Geduld gewoben und käme mir so wohl zum Schutz bei meines Lebens Sturm und Sehnen. Er war ein Gnadengeschenk – ach und ich weiß doch, der Gott meiner Mutter wird mein und meiner Kinder Gott bleiben ewiglich. – *Uns* ist das vielbesprochene Jahr 1836⁶³ sehr ernst angebrochen, hat in seinen ersten Stunden das *Kommen des Herrn* für die Mutter gebracht. Sonst bin ich ordentlich froh, daß es da ist, in Hoffnung, daß nach seinem Verlaufe viele redliche, gläubige Seelen aufhören werden Tag und Stunde berechnen zu wollen, die der Vater *seiner Macht vorbehalten* hat. Mit dem lieben Pfarrer Osiander wirst Du auf Erden nicht mehr sprechen; auch er mußte erfahren, daß der Herr zu einer Stunde kommt „*da ihr es nicht meint*,“ denn er ist zu tiefem Schmerze seiner Württemberger Freunde vor anderthalb Jahren gestorben und hat eine junge Frau mit einem Kinde (weiß nicht gewiß, ob zweien) hinterlassen. Die lieben Württemberger Christen! wir sind hier ziemlich mit ihnen befreundet worden durch Schaffhausen, wo der Herr wahrlich sich eine Hütte und Herd aufgerichtet, und einen köstlichen Samen in dieser bewegten Zeit und unserm zerrissenen Ländchen aufbehalten hat. Letzten Herbst war ich ein Weilchen dort, und wurde vielfach beschämt und gesegnet. Du weißt wohl wenig mehr aus Deinem alten Vaterlande? Komm wieder einmal und siehe! – Es ist viel Finsternis, aber auch überall viel Lebensregung, daher denn Separation und Wiedertaufe sehr um sich greifen, besonders in den Kantonen St. Gallen, Thurgau, Zürich, wo der Unglaube lange auf den Kanzeln geherrscht hat; auch in unserer armen, verwaisten Gemeinde hat sich ein großer Teil der Gläubigen (nicht alle) von der Kirche losgerissen, und bildet nun eine Wiedertäufergemeinde, die leider gar schroff gegen alle andern Christen dasteht. Noch haben wir den gleichen Pfarrer wie damals – keinen Seelenhirten für so viele, die ernstlich fragen: „Was sollen wir tun, daß wir selig werden?“ Sonst haben sich in Zürich einige junge gläubige Theologen aufgemacht, nach ihren Kräften die Wahrheit auszusprechen in einem Blatte: „Schweizerische evangelische Kirchenzeitung,“ das doch immer die Stimme eines Rufenden in der

63 Man erwartete in diesem Jahre vielfach die Parousie des Herrn. Bengels Millennium sollte beginnen.

Wüste ist. Glaube und Unglaube und alle die tausend Schattierungen dazwischen machen sich laut, es ist viel Redens und Rumorens in der Kirche – das darf uns ja schon freuen, denn so ertönt doch auch endlich wieder ein (wenn auch noch schwaches und vielfach überschrieenes) Zeugnis von Christo – und überall zeigt sich Lebensregung, wenn auch noch häufig mißverstanden oder irre geleitet.

Meta.

12.

Aus dem Jahre 1842.

Liebe Meta!

Es ist mir heute so etwas bange und weich ums Herz, und da gedenke ich gerne *Deiner*. Du kennst ja des Lebens Last auch und seine vielfache Anfechtung. Du kommst Dir auf Deinem einsamen Berge gewiß auch oft so arm, so bedeutungslos vor, alles um Dich herum ist so leer, so herzlos. Siehe, so geht's mir auch – doch es muß so gehen bis aller falsche Grund und Trost verschwunden ist, bis wir nur *trachten* nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Gerne möchte ich zuweilen mich ganz verbergen, auch vor mir selbst, ich finde nichts, worauf mein Auge mit Wohlgefallen ruhen könnte – und dann bin ich froh, wenn niemand nach mir fragt, sich niemand um mich bekümmert. Man verspürt manchmal so ein Sterben in sich und wird dann so los gemacht von allein, was man sonst sein nannte. Die Mauern dieser Stadt kommen mir immer vor wie Klostermauern und wie ein großes Gefängnis, und dennoch sind sie mir oft zu weit und zu durchsichtig – ich kann *nie* recht *allein* sein. Das kannst Du wohl auf Deinem lieben Berge? Du kannst reden mit den Bäumen und Bergen, Du kannst allen Menschen zu Zeiten entfliehen. Ich glaube in Deiner Umgebung hätte ich mich nie so verloren, wie ich mich verlieren muß. Darum hat der Herr *alles* gewußt und vorher bestimmt. O wie anders ist sein *Vorhersehen* als unsers. Es geht wohl vielen wie dem Petrus, ein anderer gürtet sie und führt sie wo sie nicht hin wollen – in einen langen bitteren Tod hinein. Du kannst mich gewiß verstehen, liebe Meta! denn Du kennst mich ja von Jugend auf. Hätte mir jemand dies alles vorausgesagt – nämlich dies Sterben des eignen auch noch so guten Lebens – ich hätte gesagt: „Nein Herr, dies begegne mir nur nicht.“ Doch wer ist auch nur einen Tag seines Lebens mächtig? Der Herr aber liebet die Seinen, und wie er sie geliebet von Anfang, so liebet er sie auch bis ans Ende. Ein reicher Trost. Es ist die *gleiche Liebe*, obwohl die Mittel, die er jetzt braucht, so ganz anderer Art sind. Er widerspricht sich dennoch nicht.

Kleophea.

13.

Am 3. Mai 1846.

Meine teure Kleophea!

Du hast mir mein Herz, das stumme, zugeschlossene, ordentlich aufgetan mit Deinem lieben Worte schon vor längerer Zeit, diesem Liebesklang aus alter wohlbekannter Melodie, und nun wieder gestern mit Deinem mir mitgeteilten letzten Briefe an die unsern in St. Gallen, der den Eindruck neu auffrischte. Vergelte Dir Gott diesen Besuch in *meinem* „Sibirien!“ Ach er sei gelobt, daß die Liebe nicht erstickt und nicht erdrückt werden kann, daß sie ein geheimes *Leben* ist, das immer wieder aufersteht wie jene Weizenkörner, die dreitausend Jahre mit einer Mumie begraben lagen. Die Leiden dieser Zeit kommen einem wohl auch vor wie dreitausend Jahre, aber tausend Jahre sind vor

dem Herrn wie ein Tag, und ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden. Ach liebes Herz, wer das immer glaubte! Aber gewöhnlich seufzen wir mit der gebundenen Kreatur und ängsten uns und liegen in Geburtswehen und empfinden nur das Sterben, nicht das Leben. Wenigstens mir, Deiner alten, mühseligen, an sich selbst immer mehr zu Schanden gewordenen Schwester geht es so, und mir ist, als klinge so von fern etwas Verwandtes auch aus Deinen Briefen durch. – Ach man kann sich nur noch so was andeuten, zum rechten Erzählen und Mitteilen kommt es nicht mehr, bis unser Herr Jesus uns einmal um sich versammelt. „Ich will euch zu mir nehmen, damit ihr seid wo ich bin!“ *Daran* sollte man sich doch halten können. – Wenn man auch nichts Näheres von einander weiß, so merkt man sich doch, trotz allem Sündenelend und Erdenblei, unter *eines* Hirten Hand, der uns mit seinem Stabe Sanft und Weh zuletzt doch noch hindurch bringen wird durch das Rote Meer, die *Wüste* und den Jordan.

Liebe Kleophea! das freut mich doch gar herzlich, daß Ihr fernen Pommeraner einen so ganz klaren Blick habt in unsere revolutionären Greuel, besonders im Wadtlande, und in die herrliche *Glaubenstat* unserer teuern Brüder, der dortigen Geistlichen, zu denen sich ihr Herr und Meister einst bekennen wird, obwohl sie jetzt von vielen Christen in der Schweiz und in Deutschland verbannt und falsch beurteilt werden. O der unselige *Freiheitstraum* hat so *viele nahe, liebe, gläubige Herzen geblindet*, daß sie die Dinge *gar nicht sehen*, wie sie in Wahrheit sind. „Sie haben nicht erkannt die Tiefen des Satans“, *des Satans*, der unser schönes armes Land in Besitz genommen hat. Ach, zu uns komme *dein Reich!*

Es war mir fast tröstlich, daß Du ein ganz gleiches Altersgefühl hast wie ich. Ja wohl fühle ich auch ganz genau, wie das Alter unliebenswürdig macht, wie aller Schmuck wegfällt und die natürlichen Gaben schwinden eine nach der andern, Liebe Kleophea! es ist ein langes Sterben, durch das wir hindurch müssen, ein langer dunkler Gang – ach daß an seinem Ende *Heimatlicht* leuchte und unser Sterben ein Sterben mit Christo sei! Dann wird das *ewige Leben*, das uns jetzt oft so verborgen gehalten ist von dem Sterben der Zeit, auch wieder hervorbrechen, und der Morgenstern aufgehen in unsern Herzen und über unsern Pfaden.

Meta.

14.

Am 16. Januar 1848.

Meine liebe, alte Kleophea!

Endlich, endlich auch wieder einmal ein Wort an Dich. Vergib mein ewiges Schweigen. Reden und Schreiben wird mir nach und nach fast unmöglich in dieser Welt der Lüge und Verwirrung, in welche wir alle noch mit eingeschlossen sind bis auf den Tag der Erlösung, des ich sehnlich warte. Dein und Deines lieben Zahns freundliches Wort vom 3. Dezember 1847 hat mir aber nun doch einen Stachel ins Gewissen geworfen, daß ich Euch wenigstens *danken* will für Euer Andenken und Eure herzliche Teilnahme. – Und nun zuerst danke ich Dir noch, liebe Kleophea! für alles, was Du für meine Anna getan hast. Du hast wohl meinen großen Brief vom vorigen Winter, den ich Dir unmittelbar durch die Post (nicht über St. Gallen) sandte, nicht empfangen, da Du nie ein Wort darauf erwidertest. Seitdem hat sich nun alles geändert. Gleich nachher brach bei unserer armen E. M. – die seit einigen Jahren fast beständig bei der alternden und sie mütterlich liebenden S. W. gelebt hatte – eine Gemütskrankheit aus, die in wenigen Monaten ihr ohnehin zartes Leben zerstörte. Sie hat unaussprechlich gelitten, und in fürchterlicher Selbstanklage an Gottes Gnade verzagend, konnte die angefochtene Seele den Trost der Erlösung nicht mehr ergreifen. O welche dunkle Zustände

sind das, zu denen einzig *der* einen Zugang weiß, welcher die Schlüssel hat der Hölle und des Todes! Sie starb, die arme E., und konnte im Todeskampfe wieder rufen: „Herr, erbarme dich meiner!“ was sie lange nicht gekonnt. – Im sichern Vorgefühl ihres Todes hatte sie zu S. W. gesagt, meine Anna werde künftig ihre Stelle bei ihr einnehmen – Setli ging auf dies Vermächtnis ein, und so habe ich mein herzliebes ältestes Mädchen für einmal an Setli W. abgetreten – und nun brauchen wir ihr keinen Platz in weiter Ferne zu suchen. Wo sind denn jetzt Eure Söhne? und ist die Strömung des Zeitgeistes, welche alle jungen Männer mit sich fortreißt, in Deutschland auch so gewaltig und verderblich wie in der armen, verwirrten, vor Hochmut verrückten Schweiz?

Und damit komme ich auf die Schmerzengeschichte unserer Tage. Ihr fordert mich so freundlich auf, Euch ausführlich Nachricht zu geben – das taut mir das verschlossene Herz auf – sonst hätt' ich lieber ganz geschwiegen, denn ich kann vor Gott und meinem Gewissen nicht anders, als Euch das gerade Gegenteil von dem sagen, was Euch unser Stephan berichtet hat – und ich wollte lieber unsere Kämpfe in kirchlichen wie in politischen Dingen nicht bis nach Pommern hinaus-schleppen. Ohnehin ist gegenwärtig wer in unserm Lande es noch wagt, der einfachen Wahrheit Zeugnis zu geben, wie „ein einsamer Vogel auf dem Dache“ – es ist wahrlich völlig *unglaublich, wie viel* in dieser Zeit *gelogen* wird; all unsre Blätter, die so laut in alle Welt hinaus schreien, stehen ganz eigentlich im Dienst und Sold der *Lüge*; daß nun die *Welt* diese Sprache überall glaubt und erwidert, das ist sehr natürlich, daß aber Christen sich so davon betören lassen, wie unser Stephan und viele in der Ferne, das tut mir weh. O sie haben nicht erkannt die Tiefen des Satans im Radikalismus, werden sie aber wohl noch erkennen lernen, wenn unverhüllter hervor tritt, was ich über diese Zeit so oft aus radikalem Munde hörte: „Erst räumen wir jetzt mit den katholischen Jesuiten, Klöstern und Pfaffen auf, dann kommt es an die Reformierten, die Pietisten, Momiers, Missiönler.“ – Und wirklich im Wadtlande haben sie den Anfang gemacht. Dort, wenn drei oder vier beisammen sind und in der Bibel lesen, oder nicht einmal, wenn man sie nur als Christen kennt, so werden Fenster und Türen eingeschlagen und die Leute mit Steinwürfen und Flintenkolben auseinander gejagt. Unsere lieben Pfarrsleute haben nahe Verwandte im Wadtlande, von denen wir genau wissen, wie die Christen dort von dem radikalen Regimente verfolgt werden. Wie könnte es auch anders sein? Überall führen jetzt in unserm Lande *die* Herrn das Szepter, welche in Zürich Strauß, in Bern Zeller beriefen – oder Katholiken in Ronges Art – deren aller Grundsatz es ist: „*Gott im Menschen (versteht sich im natürlichen) muß zum Selbstbewußtsein und zur schrankenlosen Freiheit kommen, dann ist die Welterlösung vollendet.*“ Und was dieser Erlösung irgendwie im Wege steht, das muß niedergeworfen werden, denn der Zweck heiligt alle Mittel. Sie werfen den Jesuiten diesen Grundsatz vor und haben ihn selbst auf die handgreiflichste Weise ausgeübt. Denn der Endzweck des ganzen Krieges war doch: die an alten Rechten und Bünden – mitunter vielleicht auch an alten Vorurteilen – festhaltenden, rechtmäßigen Regierungen der verbündeten Kantone zu stürzen, damit zügelloser Radikalismus Alleinherrscher sei; und die Vertreibung der Jesuiten wurde doch nur vorgeschoben, um das reformierte Volk – dem man hiezu die tollsten Märchen vorgab – in Alarm zu bringen, und *was* taten jene Herrn nicht seit Jahren, um die endliche Unterdrückung der Urschweiz herbeizuführen? Liebe Kleophea! Du beschuldigst die armen Sonderbündler der Heuchelei, aber bedenke doch, daß die *gleichen*, welche diese Beschuldigung über sie in die Welt hinaus geworfen haben, auch uns Altgläubige, Pietisten etc. alle Heuchler heißen – und dürfen wir vor Gott leugnen, daß nicht manches auf uns liegt, was solchem Vorwurf eine gewisse Berechtigung gibt, obwohl das doch sehr selten bewußte, vorsätzliche Heuchelei ist. Ach sobald man sich um ein Panier schart, das ausgesprochen einen heiligen Namen trägt, so läuft im Leben und Tun gar zu manches mit unter, was dem Heiligen widerspricht und das Bekenntnis schändet, denn die Sünde hat ja eben überall

und bei *allen* ihr Werk, und vollends wo Krieg ist, da ist gewiß Sünde, denn der Krieg ist die Erstgeburt des Mörders von Anfang. Aber sage mir, kann es eine ärgere Heuchelei geben, als dieses Spiel mit den Worten: „Freiheit, Volkswille, Aufklärung“ – namentlich „Wahlfreiheit“ (der Götze unserer Tageshelden), wenn man *unter ihrer Firma* hinget – ohne alles Recht als das der überlegenen Macht – ein freies Völklein, das noch dazu in der Vorzeit seinen jetzigen Drängern die Freiheit erkämpfte, mit einem Übermute, der von sogenannten Brüdern weher tut, als einst von Geßler und Landenberg, – *zu unterjochen*, ihm unter Massen drohender Bajonette seine allen Sitten und Rechte zu *entreißen*, ihm eine seinem Wesen fremde Verfassung *aufzudringen*, und jede Regung des Volksgeistes bei den Wahlen sogar mit neuen Bataillonen, neuen Kontributionen und Verhaftungen zu *unterdrücken*; ein ohnehin armes Völklein bis aufs Mark *auszusaugen*, ihm die vielen Millionen, welche ein ungerechter Krieg, der von der einen Seite nur eine – freilich machtlose – Notwehr gegen die schon begonnene Unterdrückung war, kostet, *aufzubürden*, so daß Unzählige in die tiefste Not versinken und ganze Geschlechter verarmen (all der *einzelnen* vandalischen Grausamkeiten, welche an den Unglücklichen verübt wurden, nicht zu gedenken) – und das alles angeblich im Dienste des Menschenwohls, unter unglaublich gewandter Vermäntelung, Beschönigung und Verdrehung alles Geschehenen – sage mir: heißt das nicht die Leute durch Dragonaden aufklären wollen, wie jener Ludwig seine Untertanen belehren wollte? Ein sehr geistreicher, ja berühmter Mann, der sich rühmt „auf der Höhe der Zeit zu stehen,“ sagte mir letzthin ganz unbefangen: „Die innern Kantone sind politische Ketzer, darum müssen sie auch behandelt werden, wie man ehemals die Ketzer behandelte.“

O Ihr Lieben! wenn Ihr gesehn und gehört hättet was ich, Ihr würdet begreifen, daß ich warm werde. Und hatten die armen Katholiken nicht Recht, *das* angegriffen zu glauben, was *ihnen* heilig ist? Abgesehen davon, daß sie ihre Leute wohl kennen, und die Rongesche Religion, welche die meisten der aus ihrer Mitte jetzt ihnen aufgedrungenen Leiter und Regenten beseelt – sind ja doch Kirchen und Klöster den Katholiken nun einmal heilige Institute, und wie wurde und wird, trotz des jährlich beschworenen Eides, mit diesen umgegangen? Haben denn wirklich die katholischen Orden allein keinen Anspruch auf Gerechtigkeit, und ist ihre willkürliche Beraubung und Zerstörung durch irgend ein göttliches oder menschliches Gebot gestattet? Selbst das weltbekannte Kloster hingebender Liebe und Selbstaufopferung auf dem St. Bernhard mußte gequält, beraubt und sein Vermögen (lauter freie Liebesgaben aus ganz Europa) in die Staatskasse geworfen werden. Mit den *Hunden* daselbst treibt man eine Art Verehrung, um Effekt zu machen, die Menschen aber, deren Geist die Tiere erzogen und geleitet hat, mißhandelt man. O könnte ich Euch ein Bild von den jetzigen traurigen Zuständen der unterworfenen Kantone geben, Ihr würdet beim ersten Blicke sehen, daß die ureidgenössische Eidgenossenschaft schweres Unrecht, unverantwortliche Gewalttat gegenüber der armen Urschweiz auf sich geladen hat, und zwar *die* – auf *welchen* Wegen zusammengebrachte! – *Tagsatzungsmehrheit* in ihren Machtsprüchen, geschweige denn das übermütige Heer. Denn dieses, oder vielmehr einzelne Bataillone, Wadtländer, Aargauer, Glarner, vor allen aber die brutalen Berner übten in den unglücklichen Kantonen Freiburg und Luzern alle Arten der Grausamkeit – Raub, Mord, Brand und Zerstörung alles Eigentums; ich weiß das von Augenzeugen, die sich selbst darüber entsetzten, obwohl sie gegen den Sonderbund feindlich gesinnt waren. Auch mein Theodor ist nicht unberührt von der Strömung der Zeit, haßt wie alle jungen Leute den Aberglauben mehr als den Unglauben, aber sein menschliches Gefühl empörte sich beim eigenen Anschauen gegen so viel Untat, Unrecht und darüber gestrichene Lüge. Menschlicher verfahren zu meiner Freude die Züricher, Thurgauer und St. Galler, doch taten mir die letztern, die auf dem Durchmarsche bei uns quartiert waren, auch sehr weh, denn sie schienen in aller Gutmütigkeit anzunehmen, die Bewohner der

kleinen Kantone wären eine Art wilder Tiere, die man eben jagen und schießen müsse, und es schien mir, als glaubten sie wirklich in allen Treuen, den Katholiken gegenüber sei Willkür und Gewalttat, als zu gutem Zwecke, ein gutes Werk. Wie ist es möglich, daß redlich gesinnte Menschen – wenn sie auch das tief Antichristliche in ihren radikalen Führern nicht ahnen, sondern ehrlich glauben, sie bekämpfen eine schlimme Richtung – nicht einsehen, daß *diese* Art die Katholiken zu reformieren *eben die* ist, welche sonst die Kirche, die man bekämpft, in ihren schlimmen Zeiten ausübte? Und unser Bergvölklein ist noch dazu wahrhaftig kein kraß katholisches Volk. In diesem Augenblicke, da man die armen Geschlagenen mit maßlosen Beschuldigungen, Verleumdungen, Spott und Hohn übergießt, muß ich es, in meinem Gewissen gedrungen, bezeugen, daß ich unter dem Volk der kleinen innern Kantone (der Urschweiz) in dem vielfachen nahen Verkehr, in welchem ich seit bald dreißig Jahren durch meines Mannes Beruf mit ihnen stehe, viel, viel mehr Biederkeit, Redlichkeit, Treue, Einfalt der Sitten und des Herzens und vor allem viel mehr Gottesfurcht, Bekenntnis der Sünde, Fragen nach Gott und Gewissenhaftigkeit in jeder Beziehung angetroffen habe, als unter unserm, durch Licht-Schullehrer aufgeklärten und sogenannt gebildeten Volke. Von Proselitenmachelei hat man in unseren Gegenden nie was erfahren, und den vielen neuen Testamenten, auch ganzen Bibeln, die von hier aus in die Kantone Zug und Schwyz gelangten, wurde nie ein Verbot entgegengesetzt. Auch jetzt hat mich die Ergebung in Gottes Willen, die demütige Unterwerfung unter das schwere Gericht, die ich bei einzelnen aus ihnen sah, oft tief beschämt. – Ich hoffe, Ihr versteht mich: ich möchte nicht unbedingt alles rechtfertigen, was bei dem Sonderbund vorgekommen, so wenig als ich mein eigenes Leben rechtfertigen kann – an allem Menschlichen klebt Sünde – und die Hauptsünde der unglücklichen Leiter des Sonderbundes bestand wohl darin, daß sie sich „auf den Rohrstab Ägyptens“ verließen, auf die Verheißungen der beiden Gesandten Östreichs und Frankreichs, welche sie beständig ermahnten, bei ihrem guten Rechte zu verharren, unter dem bestimmten Versprechen, ihre beiden Höfe, überhaupt die großen Mächte werden es nicht zum Kriege in der Schweiz kommen lassen. Ohne solche Versprechen hätten die Armen sich wohl früher der Übermacht gefügt, denn daß die wenigen Tausende, mit denen sie dürftig ihre Grenzen decken konnten – dazu vereinzelt, von einander abgeschnitten, wie Wallis und Freiburg – sich gegen ein Heer von Hunderttausenden mit dreihundert Kanonen nicht werde halten können, das sah jedermann klar voraus. Zu der so *schnellen* Entscheidung aber wirkten viele, gar viele Ursachen mit, unter anderen die beispiellos milde Witterung zur Zeit, wo wir sonst Schnee und Sturm haben, und gar manches, das mich zu weit führen würde – genug es *mußte so* kommen, es war Gottes verborgener Ratschluß *so*, er weiß was er tut, und wird den armen Beraubten, Vernichteten in dem schweren Gerichte auch einen verborgenen Segen zuwenden. Sein Wille geschehe! Sein Reich komme! *Diesem* Reiche wird auch die Verwirrung unserer Zeit dienen müssen. Dem Walten Gottes kann ich mich getrost unterwerfen, und nur das tut mir weh, wenn viele Christen und christliche Blätter, geblendet von dem *Erfolge* (ich meine, Salmanasser und Nebukadnczar hatten auch glänzende Erfolge, als sie Gottes Gerichte über Juda und Israel ausführten, aber sie hatten’s doch keinen Gewinn, und *ihr Unrecht*, das die Zuchtrute in Gottes Hand war, reifte auch seinem Gericht entgegen) dem Zeitgeiste so viele Zugeständnisse machen, und aus seiner Hand gute Gaben erwarten, die doch *nur* von dem Vater des Lichtes und gewiß nicht durch Verfassungen und Stimmenmehrheiten kommen. Ich weiß wohl, ich kann die Sache, wie sie klar vor mir liegt, nicht klar wiedergeben, aber ich bitte Euch, liebe ferne Geschwister! recht dringend, einen Aufsatz in der Allgemeinen Augsburgerischen Zeitung zu lesen – Dezember 1847, Nr. 356 und 357, Beilage, unter dem Titel: Schweizerische Zustände. Von der Donau. Zwar kommen solche Blätter sonst nicht zu uns, aber diese brachte mir einmal unser lieber Pfarrer von Zürich heim als das Beste und Wahrste, was bisher über unsere Geschichten geschrieben worden. – Doch Ihr Lieben habt gefragt, wie es uns persönlich über die Kriegszeit ergan-

gen. Es war natürlich der Angst und Unruhe viel und innere Aufregung neben der äußeren, die Tag und Nacht da war, doch hatten wir, außer der Last der Durchmärsche und der eidgenössischen Einquartierung, welche die Grenze deckte, äußerlich nichts zu leiden. Vor einem Einfall unserer katholischen Nachbarn hatten wir keinen Augenblick bange, denn wir wußten wohl, daß sie das gar nicht beabsichtigten, sondern nur strebten ihre Grenze zu verteidigen. Gleichwohl erschien zu Anfang des Krieges eine Proklamation unserer Kantons-Regierung, worin sie sich über die Ursachen des Krieges erklärte, und als eine davon anführte: die benachbarten Katholiken hätten an den Grenzen so viele Feindseligkeiten zu verüben angefangen, daß die Grenzgemeinden dringend um Hilfe gerufen hätten. Nun – wir und unsere Nachbarn sind *diese* Grenzgemeinden und *wußten kein Wort davon* – aber nicht nur im Auslande, nicht nur in den ferneren Kantonen, nein im eigenen Kanton wurde natürlich solche *Unwahrheit* von oben herab geglaubt und die Gemüter dadurch erbittert. Es war mir überhaupt oft ein fürchterliches Rätsel, wie man einem ganzen, sonst zum Frieden geneigten Volke solch einen *Haß* gegen Brüder, die ihm nichts zu Leide getan, durch die heillosen Zeitungen eigentlich *einimpfen* konnte. Es ist überhaupt doch etwas *Dämonisches* um den Krieg. Nie werde ich das Entsetzen des 23. und 24. Novembers vergessen. Das eine Mal sahen wir aus unseren Fenstern ein Gefechte zwischen Zürichern und Schwyzern zu – es war mir, als bohrten alle Schüsse durch mein Inneres – und vollends der fürchterliche Tag der Schlacht bei Girlikon und Rotherberg! Stunden lang war es, als ob alle benachbarten Berge erzitterten von einem ununterbrochenen, grauenvollen Kanonendonner, der alles Leben zu zerschmettern schien, – (es ist allerdings wie ein Wunder, daß von beiden Seiten nicht bei Tausenden, sondern verhältnismäßig so wenige fielen) – und von unseren Höhen schauten wir in die Flammen der brennenden Häuser, bis tief in die Nacht hinein stiegen die gräßlichen Feuersäulen zum Himmel – und *mitten in allen diesen Schrecken wußte ich meinen Sohn!* – Er mußte nur Wunden verbinden, keine schlagen – das war mein großer Trost – und jenes hat er redlich getan, aber eben viel Jammer des Krieges gesehen. Gott erbarme sich aller der elend Gewordenen, der Armut, der Not, des Hungers, die uns nun in so vielen Jammergestalten aus der innern Schweiz vor die Augen treten. Lieber Zahn! ich freue mich, daß Ihre Freunde in Preußen ein Herz für die armen Geschlagenen haben; wir teilten einst auch in warmem Mitgefühl Preußens Not zur Zeit seiner Schmach und Unterdrückung unter Napoleon. Doch genug und viel zu viel! vergebt, Ihr Lieben! warum habt Ihr mich auch „ausführlich“ schreiben heißen – und dann war es mir wirklich Gewissenssache, ein Zeugnis bei Euch niederzulegen, da Ihr wohl nur andere Stimmen vernommen habt. Liebe Kleophea! schreibe mir doch bald einmal wieder und sage mir, ob Du diesen Brief erhalten hast, und dann bitte, bitte, auch ein Wort der Nachricht von Anna und Franz; ich weiß kein Wort von Anna mehr, und es will mir die Angst auch um sie oft groß werden. Ach in wie manche verborgene Not hat unser Herr hinein zu schauen! Er wird uns einst erlösen und uns aushelfen zu seinem Reiche! Schreibe mir auch etwas über Eure geistlichen Kämpfe, die mich im Grunde näher angehen als der Krieg, von dem ich Euch schrieb, denn die Kirche ist mir mehr Heimat und Mutter als die entartete hochmütige Schweiz. Aber eben um der lieben Mutter willen, die zwar in ihrer irdischen Erscheinung alt, krank und verlassen dasteht, kann ich dem Separatismus nicht hold werden; er hat einen radikalen Zug, der die eigene Meinung und das eigene Gutdünken für das absolut Wahre und Gute hält. Wir irren alle; ach daß uns nur der Herr selber zu Hilfe komme, um uns von Irrtum und Sünde zu erlösen. Seid ihm befohlen, teure Geschwister! Grüßt mir alle Eure Kinder, meine Meta doch vorzüglich; ich glaube, ihre Namensschwester, mein jüngstes Mädchen, hat so etwas von ihrem verständigen, lebhaften Wesen. Mein altes Reguli grüßt Euch herzlich und S. W. würde es wohl auch tun. Wenn Ihr betet „Unser Vater,“ so denkt auch etwa einmal dabei an Eure alte, kampfesmäde

Am 6. März 1853.

Meine alte liebe Kleophea!

Anna ist heimgegangen und von Dir höre ich keinen Laut mehr. Wie gehörten wir drei einst zusammen! Darin lag ein Ewiges, es war ein Wort von dem Herrn gesprochen, das *bleibt*. Ich fühlte es tief bei Annas Todesbotschaft, die mir nicht den Eindruck von Trennung machte; – der Himmel ist mir näher als Mörs, dachte ich erst; nun aber empfinde ich es doch, daß ich kein Wort mehr zu Anna sprechen kann, und das mahnt mich, *Dir* noch eines zu schreiben, ehe vielleicht auch eine aus uns vom Herrn abgerufen wird. Es ist seit einiger Zeit Ernte unter unsern Altersgenossen fern und nah. Eins ums andere sah ich seit ein paar Jahren dem Grabe zugehn – aber o Gottlob, auch eins ums andere seinen Heiland suchen und finden, oder im altgewordenen Glauben selig sterben. Oft gedachte ich dabei unserer alten Verheißung: „Siehe, ich habe dir alle geschenkt, die mit dir schiffen,“ und tröstete mich solcher Erfahrung in meiner Angst um das jüngere Geschlecht, das noch auf offenem Meere schifft. „Löse, erstgeborener Bruder, *auch* die Ruder *ihres* Schiffleins, laß sie ein in den sichern Friedenshafen zu den Schafen, die der Angst entrückt sein!“

Liebe Kleophea! Du hast mir auf meine letzten Briefe gar nicht mehr geantwortet; ich weiß aber doch, daß Du in alten Treuen an mich gedacht hast. Da vernehme ich auf einmal, daß *Dir*; während unsere Anna hienieden geschlossen hat, und ich auch recht das Alter fühle, noch ein neues Leben auf dieser Erde aufgehn soll, daß Du in ein schönes Land versetzt wirst und näher zu uns allen. Vielleicht tut der Herr auch mehr noch, und führt Dich noch einmal herüber bis zu mir – das wäre wunderbar und schön! Indessen segne Er Euren Ausgang und Eingang, und bereite Deinem lieben Zahn noch ein weißes Erntefeld für seine alten Tage.

Deine Kinder leben alle, auch meine liebe Meta, die ich noch malen könnte, wie ich sie vor elf Jahren sah? Adolf und Johannes sind indessen auch groß geworden – und wo und in welchem Berufe lebt Dein Theodor? – *Es ist etwas Gewaltiges, nur der Erfahrung Bewußtes, viele Kinder zu haben, in denen die Mutter das ganze Leben – zumal die Angst ums Seligwerden, ehe sie selbst etwas davon empfinden, noch einmal durchleben muß.* Voriges Jahr ist mir der erste Enkel geschenkt worden. Anna, die ich einst zu Dir senden wollte, ist jetzt die Frau eines Baumeisters N. in N., und Johanna die Frau eines Rechtsanwaltes N., eben dort. Vielfach glaubte ich Gottes Hand in den verschlungenen Wegen zu erkennen, welche beide Kinder dahin führten, wo sie jetzt stehen. O Herr, hilf! o Herr, laß wohl gelingen! Und das kleine Enkelchen – Theodor, Theodors Sohn in N. – ein echter Romane, mit glänzend schwarzen Augen und Haaren – denn seine Mutter ist eine Tochter des Engadins, des schönen Heimatlandes unseres Albertini. Dort holte ich meine Schwiegertochter im Sommer 1851 ab. Ich wollte, ich könnte aussprechen, welchen Eindruck in mein innerstes Leben jene wundervolle Gebirgswelt machte, wogegen St. Gallen und N... als ein überkultivirtes flachhügeliges Land erscheint, so himmelhoch, so *ursprünglich*, so unberührt von Menschenhand ist dort alles. Bald meinte ich zurück in die ersten Tage der Schöpfung versetzt zu sein, und bald hinaus auf die Neue Erde. Die nahen Gletscher und Firnen und Felsen, die ringsum das hohe Inntal einschließen, kristallhell, weiß und rötlich, still und himmelhoch, mahnten mich immer an die Mauern und Tore des neuen Jerusalems, und ich trug ein eigentümliches Heimweh nach der Stadt Gottes mit mir davon. Einige Lieder Albertinis sind doch gerade wie die Quellen, die in seiner Heimat überall aus den Felsen hervorquillen. Ich hörte den Namen Albertini oft dort oben, aber die Spur des *deutschen*

Albertini konnt' ich nicht auffinden. Ob er wohl in seinem Gebirgstale geboren wurde? – man sollte es aus seinen Heimwehliedern meinen – und ob er wohl auch die eigentümliche Signatur dieses italienischen Stammes trug, wie jetzt mein Enkel? – Fragen, die Du mir vielleicht einmal beantwortest. Denn, liebe Kleophea, wären wir nicht so alt, und tönte nicht ein *memento mori* ums andere an meine Seele, ich müßte jetzt täglich dran denken, Dich noch einmal auf Erden zu sehn und zu haben. Es tat mir ordentlich wohl, in einer Erzählung vom Kirchentage zu Elberfeld einige Worte von Deinem lieben Zahn zu lesen. Es täte mir auch wohl von Dir und Euern Kindern wieder einmal etwas Näheres zu vernehmen. Wollt Ihr wohl die Liebe haben, meinen Christian zu Euch zu rufen, wenn Ihr auf Euerm Wanderzuge nach Berlin kommt? er wird in diesem Monat wieder in Berlin eintreffen, den Winter brachte er in Königsberg zu, daher weiß ich jetzt keine Adresse für ihn in Berlin, doch wird er wieder wie früher im Laboratorium des Herrn Prof. Magnus arbeiten. Seine Zukunft – die Aussicht für einen Naturforscher hier zu Lande – ist dunkel; ich weiß nichts darüber als: der Herr wird's versehn! was eigentlich genug ist, alle Muttersorge zu stillen. Wie geht es *Dir* mit den Muttersorgen? oder siehst Du alle Deine Bitten schon erhört? Mir ist auf manches heiße Flehen noch gesagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ – Bisweilen aber vernehme ich doch das Rauschen seines Fußtrittes in den Führungen meiner Kinder – so besonders auf meiner Anna eigentümlichem Lebenswege – dann geht es getrost wieder vorwärts, von Glauben in Glauben, und der Herr trägt Sorge zu dem glimmenden Docht und läßt ihn nicht auslöschen durch die Stürme dieser Welt.

Mein liebes Reguli – wie ich ein altes Mütterchen geworden, nur noch schwächer und hinfalliger – grüßt Dich und Deinen lieben Mann herzlich. – Vergib, ich habe viel von mir erzählt – alte Zeiten nehmen mich in ihren Schoß – und ich wüßte ja auch gern *viel von Dir!* Eines wissen wir unter aller Ungewißheit des Lebens von einander: der Herr, unser ewige Erlöser hat uns alle in seine Hände gezeichnet, *das Zeichen* wird nicht ausgelöscht – auch durch unser Irren und Sündigen nicht – ein anderer hat es eingegraben und derselbe bewahret es, und das ist das Pfand wie unserer Erlösung so auch unsers ewigen Zusammengehörens. Sag' mir noch einmal „Ja,“ Kleophea!

Und nun grüße mir Mann und Kinder, Meta namentlich, und wenn Du kannst, so denke nun und dann einmal bei dem Herrn an Deine alte *Meta*.

16.

Am 5. August 1854.

Meine alte herzliche Kleophea!

Lange, lange hat mich nichts – von Menschen her – so durch und durch erquickt und einer ewigen Gemeinschaft froh gemacht, wie Dein heute *Morgen* empfangener lieber und köstlicher Brief. Oft dachte ich in diesen letzten Tagen: „Wie lange schon sind Babette und Theodora und nun auch Anna aller Angst entnommen, daheim beim Herrn! und Kleophea und ich pilgern noch fort, – wir sollten uns doch mehr die Hand reichen und ein Wort sagen!“ Der Vorwurf galt *mir*, denn Du hast mir bald von Giebichenstein aus herzlich und wahr geschrieben, und ich – ich habe Dir hundertmal im Herzen darauf geantwortet – Bogen voll wenn's geschrieben stünde – aber zum *Tun* kommt's so wenig mehr bei mir; wie ich etwas vornehmen will, da schiebt sich gleich eine andre dringende Anforderung dazwischen, und der Altgewordenen heißt es Tag für Tag: „Ein anderer wird dich gürteln!“ – Auch gut! und Gottlob, daß Du mir die Schuld nicht zugerechnet und mich lieb behalten hast in der alten Liebe, die auch jung werden wird wie ein Adler, wenn des Sterbens genug ist und das Leben Christi in uns offenbar wird. Noch tragen wir den Schatz in irdenen Gefäßen, da ist immer viel Zerbrechliches dran, aber mag doch nach und nach alles brechen was brechen muß und wir

selbst alt werden und sterben – „Jesus, mein Erlöser lebt!“ da liegt all unser Leben und Lieben und Hoffen eingeschlossen.

Ja, das Schreiben ist sehr Stückwerk, aber ich freue mich, daß Du *das* Stück aus dem vollen und unerschöpflichen Lebensstrom herausgegriffen hast: mich zu stärken in meinem innersten Gefühl gegen das widerchristliche, durch und durch auf Unwahrheit gebaute, in sich faule Bündnis mit dem Halbmond – ein Gefühl, das hier in der Schweiz kaum ausgesprochen werden darf, obwohl es von einzelnen (ich nenne Dir nur Deinen Vetter Kaspar Lorenz Heß) denn doch gehegt wird. Ich unterschreibe jedes Deiner Worte und es tat mir köstlich wohl, die alte, tiefe Verwandtschaft hier wieder in etwas besiegelt zu finden, worin ich fast mit allen Christen meiner Bekanntschaft in Widerspruch geriet, so daß ich endlich ganz schwieg, meinend, ich stehe ganz allein, und alle Welt (auch Christenwelt) beuge sich dem englischen – nur so fremden – Christentum, das in Gemeinschaft mit dem falschen Propheten kriegen und lügen und alle türkischen Gräuel verteidigen kann. Da sandte mir Nanny Kirch und ihr Mann das „Volksblatt für Stadt und Land“ – da fand ich endlich ausgesprochen, was mir längst innerlich gewiß war, und sah mich auch in diesem Stück zu meinen lieben preußischen Lutheranern gehörig. Nun bist Du, meine alte Kleophea, mir noch persönlich nahe getreten und es tut mir unendlich wohl, das Heerlager gefunden zu haben, in welches ich gehöre, und die Gebete, in welches meine armen Seufzer einstimmen. Diese *Rauchwolke* ist ja auch eine Waffe, besser als Kanonenrauch, wenn sie auch für den Augenblick keinen äußern Sieg bewirkt. *Wie* der Herr sein Reich bauen und den und die falschen Propheten mit all seinem Anhang stürzen wird, wissen wir wohl nicht, aber selbst die *Siege* der Kreuzesfeinde können zu etwas ganz anderm umschlagen als sie meinen. – Gott erhalte Euren vielgeschmähten König *treu!* – Es kränkt mich, daß viele treue und eifrige Christen die Geschichte in der wir leben so ganz weltlich ansehen; ich meine, es fehlt ihnen ganz an geschichtlichem und kirchlichem Sinn; es geht bei ihnen alles nur auf das sogenannte „praktische“ Christentum des *einzelnen*, und ein englischer Kolporteur, der Traktätchen gegen die katholische Kirche verbreitet, ist ihnen mehr wert als die ganze griechische Kirche, mit ihrem Lebenskeim, den sie im Bekenntnis des Namens Christi und in Taufe und Abendmahl noch immer unter allem Schutt in sich trägt. – Es wäre viel zu sagen über all diese Dinge – doch nur mündlich. Werden wir wohl noch in dieser Welt einmal mündlich uns sprechen, meine liebe Kleophea?

Den 13. Da liegen wieder viele Tage zwischen diesem Anfang und heute, und eine gräßliche Operation hier im Hause – die Wegnahme einer krebserkrankten Brust – an einer ehrlichen Katholikin, die aus dem Aargau hergekommen, sich von meinem Manne schneiden und heilen zu lassen. Wieder sah ich, daß es im Volke doch noch viel einfältigen Glauben gibt. Sie sagte mir ganz treuherzig: „*Wir* haben dann das Leiden Christi, daran trösten wir uns in solchen Trübsalen,“ und freute sich, als ich ihr sagte, *wir* hätten das Leiden Christi auch als den einzigen Grund alles Heiles und Trostes. Gottlob! es geschah ihr bei dem Entsetzlichen, dem sie sich unterworfen hatte, nach ihrem Glauben und einfältigen Gebete: es ging und geht ihr sehr gut. Ach, liebes Herz, wie viel erlebt man täglich in der innern und äußern Welt, und kann sich so wenig davon mitteilen! – Wie mir zu Mute sei als *Mutter* – fragst Du mich, und es liegt so was Warmes in Deiner Frage, daß ich Dir gern mein Herz offen hinlegen möchte. Nicht Menschenkraft, der Herr ist es, der meine Söhne vor den *Abgründen* bewahrt hat in dieser abgründigen Zeit. Heute ist Th.s Geburtstag, da halte ich dem Herrn sein eigenes Wort vor: „Alles Männliche, was die Mutter bricht, soll dem Herrn heilig sein,“ Du hast es so *verordnet* – ach mache *dein Wort wahr!* Für Chr. habe ich auch eine eigene Verheißung: „Den *Aufrichtigen* läßt es Gott gelingen.“ Mit den Töchtern ist es anders, da verbindet mich mit einer jeden eigens auch ein *inneres* Band, wie ich auch weiß, daß der Herr eine jede an einem eigenen Faden

hält, wenn auch der Zug desselben nicht immer klar empfunden wird. In Zeiten der Lebensfragen, wie sie bei jungen Mädchen vorkommen, trat es dann jedesmal heller als sonst hervor, daß sie sich an Gott halten und ihr Anliegen auf Ihn werfen wollten. Anna, die älteste, ist jetzt ein glückliches Mütterchen. Im Februar gebar sie meinen zweiten Enkel – einen gar lieblichen kleinen Friedrich. Damals weilte ich bei ihr übers Wochenbette, und kürzlich – im Juli – brachte ich mehrere Wochen in N., am Schmerzens- wir meinten Sterbe-Bette meines ersten Enkels Theodors zu. Er war von jeher ein wunderbares Kind – sanft und gut, wie ich nie ein Kind gesehn und dabei von so ungewöhnlich früher Geistesentwicklung, daß sein Vater schon immer bange hatte, das Gehirn entwickle sich viel zu stark. Seit Weihnachten hatte der arme Knabe – wirklich rührend geduldig – am Keichhusten gelitten, keine Mittel wollten helfen, und nun bei der Sommerhitze wird das Kind zum Tode krank an der lang gefürchteten Hirnentzündung. War das nicht die Krankheit, von der auch *Dein* Theodor einst – fast gestorben – Euch wieder geschenkt wurde? Der unsrige lag auch hoffnungslos, die Ärzte hatten ihn aufgegeben, der Großvater litt dabei wie in seinem ganzen langen Leben nie, und der Vater, sich schluchzend über das Kind werfend, rief aus: „Er ist verloren, er ist verloren, wenn nicht ein Wunder vom Himmel geschieht!“ – Das Wunder geschah, das Leben des Kindes wurde aus einer *verborgenen* Quelle erneuert, – o die Mutter und ich wußten es wohl, daß eine Kraft von dem Heilande ausgegangen war und wie gönnte ich – noch über die eigene köstliche Erfahrung hinaus – der guten Regine dieses *Zeichen*, nachdem sie in der Todesangst um ihr Kind gläubig den Saum *seines* Kleides angerührt hatte. Es war eine unvergeßliche, ernste, heiße, selige Zeit! – Du siehst, bei den Großmüttern gehn alle Muttererfahrungen wieder vorn an. Jetzt haben sie den kleinen Genesenden in seine mütterliche Heimat, ins hohe kühle Engadin geflüchtet, wo er sich mehr und mehr erholt, doch denk ich immer, jenes erste, wunderbar liebliche Paradies seines Lebens hat sich in diesen furchtbaren Stürmen geschlossen, er schien doch nach Leib und Seele sehr verändert – wie könnte es anders sein? – Walte nur Gottes Gnade über ihm!

Da hast Du wieder einmal ein kleines Stück aus meinem Leben. Schicke mir auch bald wieder eines! Hand und Auge ist zwar alt und das Schreiben geht schwer, aber wir leben doch dem Innersten nach – da wo wir mit unserm Herrn leben und die Scheidewände weg sind – so miteinander fort, daß wir es uns doch von Zeit zu Zeit sagen sollten, so lange wir beide noch hier sind – wer weiß wie lange? – Es sind nun volle vierzig Jahre seit Du zum ersten Mal hier bei uns im lieben Vaterhause warst, und einundvierzig seit ich das erste Mal unter meinen Schlattergeschwistern lebte. Alte Liebe alter Wein! – Meine liebe Regula – jetzt überall nur „die Tante“ genannt, grüßt Dich noch eben so herzlich wie damals. Sie hat es auch leiblich erfahren: „Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft.“ Sie ist noch jetzt – mit 63 Jahren – meine Stütze wie vor dreißig Jahren, und *gesunder* als damals, das ist Gottes Hand. Regula die Jüngere, die Deiner Meta im Alter nahe steht, legt zu meinen Grüßen an diese meine still und stumm geliebte Patin auch die Ihrigen. Deinen lieben Mann grüße aufs Herzlichste; kommt Ihr denn nicht noch einmal nach der Schweiz? Auch Deine Söhne grüße mir, wie wird der Lockenkopf von 1842 jetzt groß sein! Unser lieber Schaff war wirklich bei uns. Gott segne ihn! Ja, er segne sie alle, „wo sie hier zerstreuet wohnen, unter allen Nationen, die Du kennest überall!“ – Adieu, liebe liebe Alte! Ja wohl aus Wiedersehn

Deine *Meta*.

Wir lassen hier ein Gedicht von Meta über Kaiser Nikolaus folgen. Doch möchte mancher Leser den russischen Fürsten mit ganz anderen Augen ansehen.

Kaiser Nikolas.

Du bist gefallen, Held, in Kampfesnacht!
Du Fels im Morgensturme Deiner Zeiten.

Ein Todesopfer hast Du dargebracht
Noch größer im Erliegen als im Streiten.

Du hast gesiegt! – Im Sterben siegt der Christ!
Und im Erliegen sprossen seine Palmen.
Wo Totenklage hier und Weinen ist,
Singt dort der Überwinder Siegespsalmen.

Wohl Gutes hast und Großes Du gewollt,
Dein Brudervolk vom alten Bann erretten;
Jahrhunderte sind drüber hingerollt:
Es brach kein Christenvolk des Halbmonds Ketten.

Dir war die Vollmacht nicht, wie Du's geglaubt,
Zu beugen jene finstre Macht, gegeben,
Da beugtest Du Dein eignes, edles Haupt
Dem Ruf des Herrschers über Tod und Leben.

„Dein Wille, Herr, jetzt und in Ewigkeit!“
„Nun, nimm mich auf, mein Gott, mit offenen Armen.“
So ward zum tiefen Frieden Dir der Streit,
Die Arbeit – Ruh im göttlichen Erbarmen.

Die ird'sche Krone, dieses Dorngeflecht –
Du wurdest ihrer Bürde leis entbunden.
Die ew'ge Lebenskrone, Licht und Recht –
Hienieden ernst gesucht, hast Du gefunden.

Gott kannte Dich, den nicht die Welt verstand,
Im Himmel schreibt sich wahr und treu Geschichte.
Von Anbeginn im Lebensbuche stand
Der Name „Nikolas“ im Himmelslichte.

Es wein' um ihn, wer ihn begreifen kann,
Es freue sich, wer wallt am Glaubenspfade!
Die arme Erd' ist ärmer um den Mann,
Der Himmel reicher um ein Kind der Gnade.

Giebichenstein, den 19. Aug. 1855.

Meine liebe Meta!

Der liebe Bruder Stephan schreibt mir, daß Du schon längere Zeit Krankenpflegerin Deines Mannes seiest. Da muß ich Dich auf ein Stündchen besuchen! Heute war ich so schon früh auf der Wanderschaft. Es sind nämlich heute gerade 30 Jahre, wo ich zu den lieben Stollbergs in Peterswaldau einzog. Am letzten banger Morgen in St. Gallen ging ich mit meinem Bogatzky auf den obersten Boden, und schrie zu Gott um seinen Beistand zur Reise in die unbekannte Welt. Da schlug ich mir den Spruch auf, Text am 19. August „Siehe ich sende meinen Engel Christum vor dir her, der dich behütet auf dem Wege und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe,“ und siehe *an demselben Tage*, am 19. August las ich mir in Peterswaldau mit vor Freude klopfendem Herzen diese Tageslosung von Bogatzky. Die Losung in der Brüdergemeinde, die mir die Gräfin Stollberg unterwegs vorlas lautete: „Wer Euch aufnimmt der nimmt mich auf, und was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern tut, das habt ihr mir getan.“ Die liebe einfache Frau Gräfin drückte mir stillschweigend die Hand und wir blieben verbunden – auch auf die Ewigkeit. Wer konnte den Weg und die Zeit so berechnen – ja nur du mein Engel, der du immer vor mir her gegangen von Mutterleibe an, und mich *behüten wirst* auf dem Wege bis an den Ort den *du bereitest* hast. Siehst Du mein teures liebes Herz: *Er hat alles* bereitet – nicht wir selbst. Auf der Reise, auf dem mühevollen Wege so wohl wie in der Heimat ist *alles bereitet*. Ach Meta, Meta, wir haben's bald hinter uns das *Pilgern*, wir werden's *Schauen*, ja schauen was wir geglaubt haben, – was er *bereitet* hat. – Wenn's nicht bereitet wäre wie könnten wir's denn glauben? nein dann müßten wir uns erst ein Erbe erringen und womit? Sage mir mein teures Herz, hast Du auch von Kohlbrüggens Predigten welche gelesen? Ach wie köstlich sind sie doch. Z. B. die über den Propheten Jonas. Ein rechtes Manna! Ich kann gar keine anderen Predigten mehr lesen. Nur die Bibel ist Lebensbrot. Wie anders sind doch immer Gottes Wege und Gedanken als die unserigen, daß muß man laut bekennen, wenn man nach der Krimm sieht. O Herr, wie hast du so viel Geduld! wie unbegreiflich sind deine Gerichte! Selten trifft man einen Menschen, welcher sagen kann wie Missionar Hansen: „Der Herr hat noch immer Geduld – ich auch.“ Nein, wir würden gerne hereinbrechen mit Blitz und Donner, damit nur die schwüle Luft sich entledigen könnte, ob Tausende verderbten. Ich bin oft recht einsam. Im Ganzen ist dies aber mein Geschmack. Du hast's immer mit Kranken zu tun – wie wohl wird Dir unter lauter ganz Gesunden sein. So bewahre Dir der Herr denn die Geduld unter seinen armen Kranken. Er wird Dir auch noch offenbar werden – daß er krank gewesen und Du hast ihn besucht und getröstet.

Kleophea.

Am 13. September 1855.

Vor ein paar Stunden, meine alte teure Kleophea! empfang ich durch unsern guten Stephan Deinen lieben herzlich willkommenen Brief. Nun hoffe ich, mein Blättchen an Dich liege noch in Zürich und eile darum so sehr ich kann, Dir gleich mit demselben noch meinen herzinnigen Dank zu senden für Deine lieben Worte, die mir so wohlgetan haben. Ja „*er hat alles bereitet*“ – ob wir's verstehen oder nicht, ob wir den ewigen Trost, der darin liegt, einmal empfinden, einmal nicht – er hat alles bereitet! Und darauf hin läßt sich getrost leben, leiden und sterben, und zusehen, wie Gottes Gedanken so ganz anders sind als Menschengedanken. Wir sehen ja mit unseren menschlichen

Augen überall nur die zeitliche Außenseite, *innerlich und ewig* ist des Herrn Tun, Licht und Recht; wir werden es schauen wenn es aus ist mit allem menschlichen Tun, dem verkehrten, heillosen.

Habe Dank für Deine Nachricht von unserer Meta, die mich so innig freut. Wie heißt denn ihre neue Heimat? – Nein, von Kohlbrügge habe ich seit vielen Jahren nichts mehr gelesen, nur einmal eine einzige Predigt. Wenn seine Schriften mir „bereitet“ sind, werd’ ich sie schon bekommen – ich habe das oft erfahren – und wie wunderbar wird einem nicht oft ein Wort Gottes, das man früher hundert Mal gelesen, neu geschenkt, zugeeignet, zu lauter Licht und Leben!

Die Zeit drängt mich. Ich drücke Dir nur noch herzlich die Hand für Deinen lieben Brief und habe Dir im Herzen noch viel darauf zu sagen, denke aber: wir müssen – ich wenigstens – überhaupt noch warten auf das rechte Wort. – Meinem lieben Manne geht es den Umständen nach gut, doch ist er sehr alt geworden. Walt’ es Gott mit uns allen! Er tut es und hat’s getan! Ihm befohlen, liebes Herz! mit all den Deinen. „Die Liebe höret nimmer auf,“ Gottlob!

Deine alte und müde *Meta*.

19.

Am 18. Juli 1856.

Meine alte, herzliche Kleophea!

Deine treuen Worte aus unserm alten St. Gallen haben mich recht bewegt. Du atmest wieder Schweizerluft, und ich hoffe es von unserm Herrn, der uns getragen bis ins Alter und bis wir grau geworden, er werde uns noch einmal zusammen führen in dieser zerbrüchlichen Welt in Hoffnung und Gemeinschaft des Unzerbrüchlichen, dessen Anfang er in uns gelegt durch den Glauben – seine Gabe und Gnade. Ja ich danke ihm herzlich, daß ich Dich noch einmal sehen darf, er wird’s schon einrichten, wie er mir auch kürzlich ein gar liebliches Wiedersehen und Verstehen mit Stephan und Christine⁶⁴ bereitet hat. – Du ladest mich nach Zürich – und ja, ich hätte Dich am ruhigsten dort – aber vor wenigen Tagen bin ich von dort zurückgekehrt, wo ich vier volle Wochen am Wochenbett meiner Anna unter gar vielen Erfahrungen verlebte; nun kann und darf ich nicht schon wieder von meinem alten gebrechlichen Manne weg, das geht nun nicht, – aber komm Du doch noch vollends bis zu mir, nachdem Du schon so weit gereist bist! Wie anders sieht die Welt jetzt aus als damals und doch ist sie innerlich dieselbe, wie auch wir *in uns selber* die Alten geblieben sind trotz aller Verwandlung der Jahrzehende. Ja, liebe Kleophea! ich freue mich, Dich auch *alt* zu finden, freue mich, daß so alles an uns hinfällt nach und nach – alles zusammenbricht, bis zuletzt nur Einer – „der Letzte *über dem Staube* stehen wird!“

Nun, mein liebes Herz! muß ich mich noch bei Dir „anklagen oder auch entschuldigen.“ Es ist wirklich schändlich von mir – wie eben Manches aus meinem Leben – daß ich Dir nie für die reiche und köstliche Gabe der Kohlbrügge-Predigten gedankt habe; aber *das* mußt Du mir auch ehrlich glauben, daß ich zumeist darum schwieg, weil ich Dir *zu viel* zu sagen hatte; und als ich dann vernahm, Du werdest leibhaftig herkommen, da wollt’ ich alles versparen, weil ich immer fühlte, daß ich schriftlich das rechte Wort nicht finde; ich werd’ es wohl auch mündlich nicht finden – die *Liebe* muß dann dolmetschen. Du kannst wohl denken, daß aus Kohlbrügge mir „das Wort, das wir von Anfang gehört,“ wunderbar ins Innerste erklang. Den Propheten Jonas habe ich mehr verschlungen als gelesen – mußte ihn immer wieder lesen und fand im Bauch des Walfisches meine eigenen in-

64 Geschwister von Kleophea.

nersten Erfahrungen verzeichnet. In diesem Zeugnis von der *Sünde* und der *Gnade* liegt eine *Macht der Wahrheit*, zu der mein ganzes Leben Ja und Amen sagt.

Komm bald, uns noch einmal in diesen Wanderzelten mit einander zu letzen, in die Arme
Deiner alten *Meta*.

20.

St. Gallen d. 11. August 1856.

Mein liebes Herz!

Siehe, ich bin gewiß, wenn es mir mein treuer Gott zgedacht, Dich noch einmal vor der letzten Reise zu sehen und mich und Dich in ihm zu stärken, so wird er es schon einrichten. Wozu aber für einige Stunden Zusammensein eine Ankündigung etliche Tage vorher? Wenn ich kommen darf, bist Du gewiß zu Hause. Das gehört so in unsere alte Natur hinein, daß wir alles ordnen und einrichten mit unserem Verstande und Vermögen. Wenn es geht, so komme ich in der Mitte der nächsten Woche. Sollten wir uns nicht mehr schauen mit diesen Augen, so denke Dir wie groß unsere Freude, wann wir uns einst wirklich *erkennen* und finden in ihm, dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und ich sagen werde: „Ist das die alte, müde, mit mancherlei Sorge beladene *Meta*?“ o wie kann ich mich ihrer Herrlichkeit, ihrer ewigen Freiheit und Erlösung freuen! Hier sehen wir doch immer nur Schwachheit und Vergänglichkeit an uns und um uns! Am liebsten richtet man so im Alter den Blick immer auf das *eine* herrliche, vollkommene, geliebte Objekt unseres Glaubens. Nicht wahr, mein geliebtes Herz! Du suchst auch nichts Schönes mehr im Menschen, in keinem Menschen? Die neue Kreatur in *Christo* ist doch gar was Festes. – Wenn wir sie jetzt erst aus unserem ganzen Leben heraus sondern und zusammen stellen sollten – wo bliebe sie? Nein, sie ist uns verborgen mit *Christo* in Gott, bis wir erwacht sind nach seinem Bilde! So sei mir denn tausendmal begrüßt und bewillkommt auf zeitliches oder ewiges Wiedersehen! Wollen *bleiben* in seiner *Liebe*. Grüße Reguli von

Deiner alten *Kleophea Zahn-Schlatter*.

21.

Am 15. August 1856.

Noch ein Wort, liebe alte *Kleophea*! eh' wir uns – wie ich es denn sicher von Gott hoffe – von Angesicht sehen in der alten baufälligen Hütte und auch im alten beschmutzten Kleid und mit den kotigen Füßen – ja sieh, ich erwarte nichts anderes von Dir, von mir, von keinem Menschen, und unterschreibe jedes Wort, was Du aus meinem Herzen heraus hierüber sagst, mit doppeltem Striche. Aber das ist ja eben das Wunderbare und Herrliche: allem was wir sehen zuwider uns freuen können des weißen Kleides und des Erbes im Himmel, und trotz aller noch um und um anliegenden Bande rühmen zu können: „Ich weiß daß mein Erlöser lebt!“ – Davon, ja, hätt' ich gern noch einmal ein Wort mit Dir gesprochen, mein altes liebes Herz! weiß aber freilich nicht, ob dann, wenn wir einander leiblich gegenüber stehen, die Zungen gebunden werden, leugne auch gar nicht, daß an meiner großen Bewegung, Dich im lieben alten St. Gallen zu wissen, meine alte Natur ihren reichlichen Anteil hat, denn in *Christo* ist nur Ruhe. Das ist aber ja eben die Geschichte, von der Du so wahr sagst: „Wenn wir die neue Kreatur aus unserem ganzen Leben heraus sondern und zusammenstellen sollten – wo bliebe sie?“ – Nein, nein, nein! all mein Heil, mein Hoffen, meine Zuversicht, mein ewiges Leben liegt *allein* in *Christo*. Hienieden aber müssen wir uns als Gäste und Fremdlinge in die *Zeit* schicken, wenn auch der verborgenen Ewigkeit innerlich angehörnd. Es ist doch auch was

eigen Liebliches, so *noch einmal* in den Hütten zusammen zu kommen so vor Torschluß – nicht wahr? Es wäre uns nun gar köstlich, wenn Du *anfangs* künftiger Woche kommen könntest – montags und dienstags wären wir *ganz allein* – vielleicht sind uns doch diese Tage vom Herrn bezeichnet und geschenkt – komm wenn Du kannst! Denn natürlich, Du kommst doch nicht nur auf Stunden – wirst doch noch ein oder ein paar Male unter meinem Wanderzelte mit mir schlafen?

O sag' ja! Das alles, ich weiß es, ist nun wieder ganz menschlich geredet, – aber wir tragen den Schatz im irdischen Gefaße, und dürfen *Kinder* sein, Gott Lob! Reguli – ganz grau geworden – ruft Dir auch: auf Wiedersehn! Der Herr aber wird's versehn, und zu rechter Stunde Dich herüber tragen zu

Deiner alten mit Dir verflochtenen *Meta*.

22.

Am 28. September 1856.

Meine herzliche Kleophea!

Vor wenigen Tagen empfing ich Deine liebe Epistel, und warm ums Herz wurde mir auch dabei, denn ich fühlte recht tief die Liebe daraus reden, welche Gott Dir vergelten wolle. Könnte ich Dir doch, wie ich so gern möchte, mein Inneres aufschließen, daß Du Dich recht darin umsehen könntest! Sieh, als Du in St. Gallen warst, da hoffte ich noch einmal Dich so zu sehen wie vor alten Zeiten, d. h. ein wenig mit Dir zu *leben*, daß wir uns noch einmal über unsere Führungen und inneren Erfahrungen aussprechen könnten; noch als Du hier warst bat ich Dich länger zu bleiben (ich durfte es mit gutem Gewissen), aber Du konntest nicht, – und so hatt' ich Dich nur diese kurzen Stunden, noch dazu liegend in großer leiblicher Schwachheit, da wurde aus allen Mitteilungen nichts, nur der Eindruck einer unvergänglichen Liebe und Gemeinschaft in dem Herrn – und zwar einer solchen, welche *nur* in ihm recht lieben kann, wohl wissend, daß an uns selbst *nichts* zu lieben ist – blieb mir als eine Erquickung von dem Herrn, und es war mir nachher ganz recht, daß Du mich gerade so gesehen hast, denn eben dieses hilflose Daliegen und alles über sich Ergehen lassen, dieses völlige Gebrochensein ist der eigentliche Ausdruck meines Wesens, wie er sich damals auch leiblich kundgab. Da hast Du mich ganz klar gesehen, liebes Herz! aber wenn Du dann sagst: „Jetzt steh' auch einmal auf“, usw. – so muß ich antworten: das kann ich nicht! im Gegenteil, ich will, ich muß *noch geringer* werden, denn gerade nur so, in tiefer Vernichtung, kann ich mich des Herrn erfreuen und weiß, daß ich *in ihm* doch alles habe – Gerechtigkeit, Schmuck, Freude und Herrlichkeit, aber eben *nur* in ihm, in mir selbst das traurige Gegenteil. – Mit klopfendem Herzen habe ich Kohlbrüggens Predigt über die Worten „Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet“ usw., (1. Petri 4,13) gelesen; wohl waren die Erfahrungen, auf welche Kohlbrügge anspielt, anderer Art, als die meinigen, aber mir ist doch jedes Wort aus der tiefsten Seele geschrieben und aus der innersten Erfahrung; er spricht auch wohl anderwärts so von dem äußern und innern Elend der Gläubigen, daß ich in ein lautes Ja und Amen hätte ausbrechen mögen. O meine geliebte Kleophea! Du einzige, die mir aus jener gemeinsamen Jugendzeit des Glaubens noch geblieben, ärgere Dich nicht an mir, daß ich so schwarz bin! Denke an unsere Schwestern Babette und Anna! Wurde nicht auch von ihnen jeder Schmuck genommen, ging es nicht auch durch alle Tiefen der Erniedrigung in der letzten Zeit ihres Erdenwallens, ehe der Herr sie heim nahm zu sich, wo sich das Blatt dann wohl auf einmal wandte, als es zu den Gekreuzigten hieß: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! Habe ich irgend ein Recht, es besser zu verlangen als diese Schwestern? – Will der Herr aus freier Gnade mich noch einmal bei der Hand fassen und sagen: Steh' auf! so werd' ich dann schon die Kraft dazu haben, –

ich will ihm mein hilfloses Daniederliegen nicht zur Regel machen – aber *jetzt* weiß ich, daß Stillesein und Stillehalten meine einzige Stärke ist. Daß es mit Dir anders geht, meine liebe Kleophea! das irrt mich nicht; ich freute mich im Herzen als ich Dich sah, und es bedarf nicht erst des – für alle ungleichen Führungen ausreichenden – Wortes: „So ich will, daß dieser bleibe, was geht es dich an?“ – Du bist mir zu lieb, um darüber zu fragen, und die *Freimacht* unseres Königs, mit jedem zu tun wie er will, hoch über Gesetz und Regel, steht mir *zu fest*. – Und nun noch näher, liebes treues Herz! Du kannst Dir doch gewiß denken, daß ich in diesen langen Jahren mit all ihren Sünden und Schmerzen meinem natürlichen Wesen nach gänzlich zu Grunde gegangen wäre, wenn der Herr nicht selber mich in seiner starken Hand – der für uns durchbohrten – gehalten hätte. Da steht manches Ebenezer an meinem Wege über tiefe Abgründe hin aufgerichtet mit der Überschrift: in dieser Nacht ist der Herr bei mir gestanden! O wie gar oft war sein Wort mein einziger Trost und Halt, und wie er selbst es mir dann darreichte und auslegte, so ist es mit meinem innersten Leben verwachsen, und ich muß diesem innersten unmittelbaren Zuge meines Herrn folgen – auch wenn ich darüber meinen Liebsten zum Rätsel und allen anderen zum Auskehricht werde. Es ist dies kein Gesetz, am wenigsten ein von außen gegebenes, es ist ein *Sterben* und ein *Leben*, dem ich nicht entfliehen kann noch will; es ist eben *mein* verborgener Wandel mit Christo, bei einem anderen gestaltet es sich anders, oft ganz und gar anders; ich darf, eben weil ich so viel von anderen mißverstanden werde, aus Furcht auch mißzuverstehen, keinen richten, und tu' ich es einmal, so hab' ich hernach meine Not darüber. Aber nun versteh' mich auch, meine Schwester! und begreife, daß kein einziges Menschenwort ganz mein Innerstes ausspricht; ich finde Lehre, Bestrafung, Trost und Stärkung in gar manchem, was Gläubige sagen oder schreiben, aber überall kommt auch etwas, das in meinem Lebensbuche anders eingeschrieben wurde – von des Herrn Hand – daß ich jenes stehen lassen und an Gottes Wort, wie es mir gepredigt worden, mich halten muß. –

Du fragst, was ich zu jener *sündenlosen* Frau sage? Es ist dies übrigens keine neue Erscheinung; es hat ja in allen Jahrhunderten *solche* „Sündelose“ gegeben, die nach gewaltigen innern Erfahrungen meinten, sie wären jetzt durch und durch in ihrem ganzen Dasein neu und rein. *Etwas* Ähnliches erfuhren ja auch wir einst, nur blieb uns Gottlob das Bewußtsein der Sünde, ob wir sie auch ganz ins Fleisch verwiesen. Es hängen solche Zustände übrigens auch genau mit der Naturanlage – einer natürlichen Selbstüberschätzung oder einem von Haus aus wachem Gewissen – eng zusammen, denn wir tragen doch alle den Schatz im irdenen Gefäße, dessen Form er annimmt so lange wir wallen.

Liebste Kleophea! ich hätte Dir gern mit wenigen Worten ein rechtes Bekenntnis meines Glaubens und Lebens abgelegt, aber ich finde sie nicht in mir selbst. Dagegen habe ich mit einer zitternden Bewegung von Freude und Erstaunen, daß ein anderer so aus meiner innersten Erfahrung heraus rede, Kohlbrüggens Predigt über Röm. 8,32 gelesen. Ich bitte Dich herzlich, lies sie *jetzt gleich* als die Fortsetzung meines Briefes ganz – ich habe nichts hinzuzusetzen, so lebt es in mir – aber ganz besonders die Stelle S. 102, wo es heißt: „*Alle sichtbaren und unsichtbaren Mächte werden es ihm fortwährend zuraunen: Bist du ein Kind Gottes, wie denn geht es zu, daß du Steine vor dir hast statt Brot?*“ u. s. f. bis S. 104 zu dem Schluß dieser Stelle, von der „Zuversicht auf den Herrn, welche auf dem *Grunde des Herzens* sich mächtig bewegt und *unter Zittern und Zagen* sich ausspricht“, – und dann wieder S. 106: „Habe einmal gerungen mit dem Manne an der Furt Jabok, so wirst du keine prächtige Figur mehr machen können, denn dir ist die Hüfte verrenkt“ u. s. f. die ganze Seite, ach und die ganze Predigt, zu der ich mein innerstes Amen aus dem „Grunde des Herzens“ hinauf rufe.

Nun bitte ich den innersten Freund meiner Seele, daß er diesen Brief durchgehe und korrigiere. Ich wollte vor ihm die lautere Wahrheit sagen – die wolle er an Dein Herz legen durch das arme Stückwerk von Worten.

Deiner lieben Meta⁶⁵ habe ich natürlich keine Antwort auf ihre Frage. *Sie ist lange genug als ein zweischneidiges Messer durch meine Seele gegangen, und endlich still gestanden vor jenem Geheimnis, das durch die ganze Geschichte, alle Menschenerfahrung sich gleicherweise hindurch zieht, wie durch das ganze Wort Gottes, es ist das Geheimnis der Wahl! – aber nun stille! ich verstumme vor diesem dichten Vorhang, der uns Gottes Gerichte und Gnaden deckt, und beuge mich vor seiner unumschränkten Freimacht. Er ist der Herr!*

Und liebste Kleophea! wenn Du mir sagst, ich werde in der Ferne von manchen geliebt – gut, auch das weiß ich – aber mir ist jetzt wirklich dabei, als gehe es jemand anders an; ist etwas Gutes an meinen Liedern, so ist es einzig und allein des Herrn Sache, *ich* habe keinen Teil daran und bin nichts desto weniger, vielleicht gerade desto mehr, die arme, gebückte, ruhmlose Bettelfrau, die Du gesehn hast, und also singe ich mit der Gemeinde:

„Ihr Töchter meiner Mutter,
Schwarz bin ich ganz und gar!
Und dennoch Braut des Königs,
Das ist gewißlich wahr,“

Noch eins: im September geht mein Christian aufs Meer – denk’ auch an ihn – und auch an den alten Grafen Pourtales im Kerker zu Neuenburg. Es ist ein ehrwürdiger, herrlicher Greis, der Wohltäter von Tausenden, die ihn jetzt zertreten; ich lernte ihn in St. Moritz kennen und muß jetzt immer an den Gefangenen denken. Es war doch nur die *Treue*, die ihn dahin gebracht hat – die Treue an seinem Könige, und Gott sieht ihn anders an als die sämtlichen Schweizer – mich Nachteule ausgenommen. Er steh’ ihm bei! und uns allen, Adieu, liebes Herz! Der Herr sei zwischen Dir und

Deiner alten *Meta*.

23.

Giebichenstein, den 27. März 1857.

Meine geliebte Meta!

Vorgestern bekam ich Deinen Brief. Nimm meinen *herzlichen* Dank dafür. Will nun anfangen mit Antworten so nach und nach, was eben in der Seele oben aufliegt. Zuerst erzähle ich Dir eine schöne Erfahrung. Es wohnte hier eine alte Jungfer, die nur ein Auge hatte und wie die Häßlichkeit aussah, bei ihrem Bruder, einem Gärtner und kinderlosen Witwer. Sie wohnten in einem kleinen Häuschen ganz allein und bauten den Garten, der nicht nur Dorn und Disteln, sondern, freilich unter dem Schweiß des Angesichts schöne Früchte trug. Die Jungfer war *bitter, hart, neidisch, geizig*, kroch buchstäblich wie ein Wurm auf der Erde, der nur Staub essen kann. Sie ging nie in die Kirche, sie *bemühte* sich, wenn sie die Totenglocke hörte, sich zu überreden, nach dem Tode sei *alles aus*. „Ein Haufe Staub kommt zum andern und ist *nichts* mehr“ sind ihre eignen Worte. Der Bruder aber ging gerne in die Kirche und las auch zuweilen in der Bibel. Sie wurde krank, Wasser trat in den Bauch und in die Brust; die schlaflosen Nächte überwand den Geiz, sie ließ einen Arzt holen und bat ihn, das Wasser um jeden Preis zu vertreiben; er tat es, durch welche Mittel weiß nur er. Ein halbes Jahr ging es so ziemlich. Mir hatte die Person, ich wußte nie warum, etwas anziehendes, ger-

65 Meta die Tochter von Kleophea hatte über die Gnadenwahl angefragt.

ne ginge ich zuweilen zu ihr, fand sie aber immer nur mit der Erde beschäftigt, hart und verschlossen. Sie bat sich jedesmal etwas, einen Leckerbissen, oder sonst etwas von mir aus, *dankte* aber nie dafür. Nun fuhr mit einemmal die Krankheit in die beiden Beine, die anzufaulen fingen mit einer Schnelligkeit, die grauenerregend war. Ganze Stücken fielen heraus, und ein schrecklicher Modergeruch umhüllte sie ordentlich. Der Arzt *schämte* sich seines Werkes und verließ sie. Die Schmerzen wurden täglich furchtbarer. Der Appetit war immer gut, sie brüllte die ganzen Nächte durch und war ein Anblick zum Erbarmen. Ich lief zum Arzt, und bat ihn um ein Opiat, damit sie einmal wieder schlafen könne; er wollte nicht, es müsse sich nun ändern, nach innen kehren, dann werde von selbst Schlaf eintreten. Ich frug die arme Rieke, „Rieke fluchst du Gott in deinen Schmerzen?“ „*Nein*, sagte sie, ich habe sie verdient.“ – O wie *schön* klang dies. Der Arzt hatte recht, sie wurde ruhiger, der Appetit legte sich, sie wurde kränker und bekam etwas Schlaf. Da sagte sie zu meinem Manne, der sie auch besuchte, sie möchte gerne das heilige Abendmahl genießen. Er sagte sie möchte noch etwas warten und sich das besser überdenken; mir wurde Angst dabei, weil ich weiß, wie viel Aberglauben die lutherischen Namenchristen damit treiben, darum sagte ich ihr, sie möge ja nicht denken, daß ihr das Abendmahl die Sünden vergeben könne, es wäre nur eine Stärkung des Glaubens an den Versöhnungstod Jesu, aber niemanden könnte dieser Genuß oder dies Werk mit Gott versöhnen. – Sie nahm es, wurde aber, wie sie meinem Mann und mir sagte, nachher viel unruhiger und elender. Die Krankheit nahm immer zu. Noch immer hatte sie Wünsche fürs elende Leben! Wie ich ihr nun den einen unbedeutenden erfüllte, dankte sie mir zum erstenmal warm und herzlich; – es rührte mich, ich konnte für sie beten. Da erwachte ich an ihrem Todestage ganz früh mit dem Gedanken: mache dich bald auf und gehe zu Rieke, ihr Ende ist nahe. Wie ich ins Stübchen trat, sahe ich schon wie der Tod seine Larve über ihr Gesicht gelegt, und der Anblick machte mich zittern, die Knie bebten mir, – was fast nie bei Sterbenden bei mir vorkam. Die Kranke versuchte etwas zu genießen, es ging nicht mehr herunter; dann sagte sie: „lassen Sie nur alles, ich brauche nun *nichts* mehr.“ Ich sagte: „nein, nein Du wirst bald bald erlöst sein“, dann schwiegen wir. – Plötzlich erhob sie ihr eines schwarzes Auge zu mir, es strahlte mit einmal ein wunderbares Licht darin und sagte, „ich habe jetzt aber sehr viele Gedanken, die ich sonst nie hatte. „Auch gute Gedanken?“ frug ich – „ja, lauter gute Gedanken.“ – „Auch Gedanken von Deinem Heiland, der Dich wieder aufwecken wird am jüngsten Tage.“ „Ja, lauter solche.“ „Wollen wir denn zusammen ein Vaterunser beten“ „Ja, ja!“ Und sie betete mit mir laut und *herrlich* wie ich’s nie vergessen werde. Dann erfüllte mich plötzlich eine solche zärtliche Liebe zu ihr, daß ich ihren Kopf zwischen meine beiden Hände nahm, und den Segen Gottes über sie sprach – ich mußte es. Darauf schief sie ein und ruhte sehr sanft zwei Stunden, wachte auf, rief ihren Bruder, umschlang ihn mit beiden Armen und sagte: „August vergib mir *alles*“ – fiel zurück und war tot.⁶⁶ Im Tode sah sie nun schöner aus als je in ihrem Leben. Sage mir nun mein liebes Schwesterherz: wo ist nun ihr ganzes elendes ruhe- und tatloses Leben geblieben, als der Herr unser Erlöser zu ihr getreten und gesagt hatte: ich bin *für Dich* geboren, ich habe *für Dich* gelebt, ich bin *für Dich* gestorben, habe dem Satan die Macht *für Dich* genommen und bin gen Himmel gefahren für Dich! Denn ich habe Dich geliebet je und je! O sage mir, wer außer die Liebe Gottes – konnte solche Erlösung *erfinden*? Doch er hat sie wirklich erfunden und mit seinem Blute *versiegelt*. Du hast ganz Recht, wir selber können unser armes Ich nie so ganz von einer Tat Gottes loswickeln, das nicht einige Ehre auf uns fiele. Nur der Sohn Gottes versteht es, unser sündiges verfluchtes Ich so ganz von uns los zu machen, daß der Vater mit seinem

66 Dieser Bruder hat ein entsetzliches Ende genommen. Er erhängte sich selbst und so geht die schlechtere Schwester durch die Freimacht Gottes zum ewigen Leben ein, während der bessere Bruder das Verderben erwählt. Er war einer der ehrbarsten und rechtschaffensten Männer des Dorfes, doch konnte er einen geringen Verlust seines Vermögens nicht ertragen.

Flammenauge nichts sehen kann, als sein Kind Jesum! So will ich mein eignes Leben denn gerne in Moses Grab begraben, das niemand finden kann, obwohl der Teufel, dem dies doch *zuviel* war, denn er hoffte noch immer Moses würde ihm helfen seine Brüder zu verklagen, einen großen Streit darüber anfang mit dem Erzengel Michael, aber er wurde verworfen und seine Stätte wird im Himmel nicht mehr gefunden. Ja! ja! was *er* versiegelt hat, ist nur *er würdig* zu entsiegeln. Siehst Du meine Liebe, meine eigne Erfahrung nach solch einer Erquickung von seinem Angesicht, wo sich meine Seele tief in den Staub vor Ihm hinlegt, ist denn immer die, daß ich gerade nach solchem Blick ins Heiligtum etwas recht Dummes tue und das schließt mir dann den Mund gänzlich.

Das kindlich große Geheimnis, Gott geoffenbart im Fleisch! wird in der Welt immer nur von wenigen aufgenommen und geglaubt. Eine große Zahl der Menschen glaube ich gewiß wird auf die Weise noch errettet, weil sie schon errettet ist, wie meine Rieke. Sie kommen hinter dem Zaun von der Landstraße her und das Hochzeitkleid wird ihnen am Eingang geschenkt, damit sein Haus voll werde. Wir aber wollen gerne Narren und Toren bleiben vor allen Menschen, damit Sein Name gepriesen und geheiligt werde. – Siehst Du, so meine alte treue Seele muß Du Dir auch das Schellenkäßlein erklären, was Bruder Stephan, der vielgeliebte, zuweilen aufsetzt. Du darfst mir ihn aber deswegen nicht verachten; er durfte auch schon öfter einige Blätter vom Baume des Lebens brechen, die zur Gesundheit der Heiden dienen, und da tut denn so ein Käpplein immer gleich wieder not. Selig wer sich nicht am Sünder- und Zöllnerfreund ärgert. Ich muß Dir zum Osterfest eine Freude machen, und die sieben Predigten über den verheißenen Christus Dir schicken⁶⁷. Oder hast Du sie schon – lies die vierte „*Der soll mir ein Haus bauen.*“ Herrlich!

Kleophea.

24.

Am 29. März 1827.

Meine liebe Meta!

Heute komme ich so etwas beklommenen Herzens zu Dir. Gerne möchte ich von Dir eine recht aufrichtige Herzensmeinung hören. Hier wacht nämlich überall der Konfessionskampf auf, die armen Pastoren sehen ihre toten Gebeine an, und versuchen es Leben auf diese Weise in sie hinein zu blasen. Sie flicken die Mauern und Gehege um ihre alte liebe Kirche und wollen keinen hinein lassen der nicht ihre *Farbe* trägt und ihr Schiboletth sagen kann. Ein wahres Grauen überfällt sie, wie jetzt den sonst so klaren N., wenn sie von Sekten hören! Überall hört man jetzt rufen: Groß ist die Kirche, in ihr allein ist Schutz, Heil und Seligkeit. Von einer Kommunion ist beim Abendmahl gar nicht mehr die Rede. Jenes Meer der Liebe, das unsern Herrn in der Nacht, *da er verraten* war, erfüllte und mit der Flut gleichsam über die Ufer wallete und die Seinen umschlang, sie zu *einem* Leibe verbindend in *der Liebe*, mit der er die *Seinen* bis ans Ende geliebet – davon scheinen sie gar nichts mehr zu ahnen. Kalt und steif, ohne sich nach einander nur *umzusehen*, gehen sie hin an ihre Altäre, und nehmen zur Vergebung ihrer Sünden was ihnen der Priester reicht, der sie hier ganz vertritt – selbst haben sie hier nichts zu tun – auch *nichts* zu fühlen. Sage mir mein teures Schwesterherz, *bitte* sage es mir recht *deutlich*, ist Dir das ein Abendmahl des Herrn wie er es eingesetzt? Kann man, darf man sich beim Genuß des Abendmahls auch nur so leidend, nach andern beque-

⁶⁷ Dr. Kohlbrügge hat sieben Predigten über den verheißenen Christus herausgegeben, unter denen besonders eine über 2. Sam. 7,13. schon vielen einen lieblichen unvergeßlichen Eindruck gemacht hat. Überhaupt werden die Predigten dieses Gottgelehrten Mannes überall da Eingang finden, wo man an der Hand des heiligen Geistes wandelt und durch alles selbstgemachte Scheinleben zur gewisser Gemeinschaft mit Gott durchdringen will.

mend verhalten? Mitessen? Daß nur keiner sich am Nichtessen ärgere? Gib mir darauf Antwort. Was die Separatisten darauf sagen – weiß ich. – Mir ist das nicht das *Rechte*, denn mir ist niemand zu schlecht, wenn ich ihm nicht zu schlecht bin. – Lästerer und Flucher habe ich noch nicht dabei begegnet. Aber ohne Liebe kann es keine Kommunion sein, und nach der verlangt mich sehr. Warum meinst Du wohl, hat der Herr wohl so bestimmt und ausführlich, wie es alle Evangelisten erzählen, nach der Austeilung versichert, daß er es nicht mehr trinken würde, – bis er es neu trinken werde im Reiche Gottes mit ihnen? Ach ich elender Mensch möchte es auch lieber *neu* mit ihm trinken, als hier ohne ihn. Die arme Christenheit, was ist aus ihr geworden? Hat er uns das vielleicht zum Trost gesagt, wenn uns in diesem alten Zustand der Sünde und Jämmerlichkeit gerade bei der Vorbereitung zum Abendmahl zu bange würde? Denn er wußte wohl voraus, wie die armen Menschen nach ihm sein Abendmahl verstückeln und verkennen würden. Was Du über unser armes Vaterland sagst, ist wohl wahr und traurig; aber ich gestehe Dir, den stolzen Preußen gegenüber nahm ich immer seine Partei, denn sie wollten am liebsten immer mit einem Dampfschiff das Ländchen in den Grund treiben, und schreien seine Sünden und Schwachheiten auf allen Märkten und in allen Blättern aus, als lägen nicht Berge davon um sie herum, wenn sie sie nur sehen wollten. Der Unglaube ist hier in einem Grade offenbar, wie er mir in der Schweiz nie entgegen trat, man kann jeden Handwerker oder sonstigen Arbeiter aus Halle und der Umgegend fragen, so sagt er gleich: „Was in der Bibel steht ist nicht wahr, davon glauben wir kein Wort mehr.“ So ist es durchgängig – das Rühmen läßt ihnen nicht fein. Unser König sieht es auch mit andern Augen an, als sein Volk. Mir ist es doch manchmal so, als hätte der Herr unser kleines Ländchen auserwählt um seine Herrlichkeit noch einst da zu offenbaren auf besondere Weise. Gott mit Dir und

Deiner Kleophea Zahn.

25.

Am 17. September 1857.

Meine herzliche Kleophea!

Ich kann mein Schweigen gegen Dich nicht länger ertragen, darum ergreife ich endlich ein paar Augenblicke, da ich keine Stunde finden kann, um Dir wenigstens ein „Vergelt's Gott!“ zu sagen. Du liebes, treues Herz hast mir vor Monaten reichlich wohl getan mit einem rechten Brief- und Predigt-Segen – Du weißt es noch wohl! Kohlbrügge hat mir aus und in das innerste Leben geredet, besonders in seinem allertöstlichsten Baumeister, der das eine ewige Haus gebaut, und auch in der Rahel, die ihre Kinder beweint und überall, und Du, meine alte Kleophea! hast es auch getan! Da hatte ich Dir denn so unendlich viel darauf zu sagen, schrieb in Gedanken Briefe über Briefe, schüttete Dir ganz das Herz aus – aber wie mir's immer geht: wenn ich in meinem Sinn etwas so recht von ganzem Herzen will, so wird nichts daraus – auch hier ein tägliches „Ich tue nicht, was ich will!“ Der Sommer kam mit Aufgaben wie noch keiner von meinen sechzig Sommern. Er wurde mir und einem meiner Kinder zu einem rechten Walfischgrab, – Geschichten, die ich Dir einmal in der Ewigkeit erzählen will – genug im Bauche des Fisches kann man nicht schreiben. Nun – er hat uns ausgespien, aber nun liege ich naß und erschöpft am Ufer und finde immer noch keine Zeit, denn die sechs Kinder und sechs Enkel füllen alle Stunden aus mit ihren Angelegenheiten. Der sechste Enkel wurde in N..... im Juni geboren und vorgestern hat ihn der Herr wieder zu sich genommen – wie im Gewitterschlage, denn bis an zwei Tage war er ein köstliches, herrlich gesundes Kind. Nun zerschneidet der Schmerz der armen Rahel-Regine, die ihren Sohn beweint, mir auch das Herz. Wie ist doch überall ein Sterben und Verwesen mitten in der leuchtenden Natur, (ich schreibe

dies nämlich am allerschönsten Herbstabend!) und wie tönt ein Seufzen und Wimmern durch die ganze Kreatur hindurch! Aber doch und doch: „Er hat ein ewiges Haus gebaut, und der leiseste Todeszug kann nicht durch diese Fenster!“ – Ich lebe seit langer Zeit in den allergrößten Gegensätzen: mein menschlich Wesen blutet aus tausend Wunden, auf meinem Gebirge ist viel Klagens, Weinens und Heulens – aber in dem Namen Jesus liegt mir ein Leben, eine Hoffnung, eine Kraft, eine Zuflucht, ein „Haus auf Felsen“, – o liebes Herz! ich will keine armen Worte darüber machen, Du weißt es ja schon!

Es dunkelt schon und ich kann leider auf den Inhalt Deiner lieben reichen Briefe, die ich so vielfach in Gedanken beantwortet habe, gar nicht eingehen. Nur eines: das versteht sich ja von selbst, daß ich mich keinen Augenblick an Bruder Stephan geärgert habe, wenn ich schon damals einen kleinen Krieg mit ihm führen mußte; nein, ich halte ihn für ein *ganz besonderes Gnadenkind*, auserwählt vor Tausenden, zu dem der Herr sich wunderbar bekennt. Aber weißt Du, an solchen Kindern Gottes kann einem einmal etwas weh tun, was man an anderen ganz ruhig hinnimmt; wer wollte aber an des Bruders Splitter zupfen? Dabei ginge es ja gewiß *mir* am schlimmsten. *Dich* verstand ich wohl in jener Zeit: *Du* saßest mitten im preußischen Hochmut, ich mitten im schweizerischen, da ekelte uns beiden davor. Es ist ja eben überall Sünde auf Sünde in allem Menschlichen und nirgend ein ganzes Recht. Eben so seufzest Du über das starre Kirchentum, das Dich umgibt, wie ich über die flache Zerfahrenheit des reformierten Wesens, das mich umgibt, – aber wir wissen ja wohl, daß wir selbst nichts anderes sind als ein jedes eine solche in sich elende Kirche. „Er hat ein Haus gebaut!“ Ach es wäre da so viel darüber zu reden, aber ich *muß* das Schreiben lassen.

Den 18. Ich komme noch ein wenig eh' ich zum Leichenzug nach N. muß, ein lieblich Weizenkörnlein auszusäen auf den Tag der Auferstehung, Ach das wird ein Tag werden! – Wer immer recht daran glaubte, wäre nicht so kläglich. – Nun sieh', liebste Kleophea! es drückt mich, daß ich noch immer meine Antworten auf Deine bestimmten Fragen – d. h. einfältig meine Herzenserfahrungen in den besprochenen Dingen nicht zu Worten bringen kann. Ich hoffte vor dem Jahr ein längeres Beisammensein zu solchen Gesprächen – es war nicht Gottes Wille – und jetzt bin ich immer zum Schreiben zu gebunden. Vielleicht daß mir der Winter einige Ruhe bringt, jetzt muß ich alles durch den Himmel gehen lassen. – Ja, ich mußte wahrlich in wichtigen Lebensangelegenheiten lernen, völlig auf mein Wort wie auf mein Tun verzichten, und blind, gelähmt und stumm *alles Gott allein* überlassen, warum denn nicht die Antwort auf Deine Briefe, die mich so reich machten damals und jetzt wenn ich sie immer wieder lese. An Deiner armen Rieche, die Du so vom Zaun herholen durftest, habe ich mich herzinnig erbaut, das war so eine recht unmittelbare Botschaft aus dem Hause, das der Herr gebaut; ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du mir sie mitgeteilt hast. Ach wie wenig verstehen wir von den Wundern der Gnade, die den Weg in alle Abgründe hinunter und durch alle Mauern hindurch finden. Vorigen Herbst, als ich so gar elendiglich danieder lag, ganz zu Staub vernichtet in mir selbst, da begegnete mir auch etwas Wunderbares, das ich Dir erzählen würde, wenn ich Dich bei mir hätte. Es zeigte mir auf einmal wieder klar, daß der Herr die zerbrochenen und schmutzigen Gefäße gar nicht weg wirft, sondern gerade *die* braucht wie er will. – Habe auch noch tausend Dank für Deine Mitteilungen aus Deines A.s Briefen; jetzt wird er bei Dir sein? und Ihr beide werdet ergriffen sein über Herters⁶⁸ frühen Hinschied, – zwei Tage nach seiner Wahl wur-

68 Dieser junge Zeuge des Herrn ist in seiner Lebensführung auch ein Rätsel Gottes. Er hatte einige Zeit aufopferungsvoll und treu der Gemeinde Zollikon bei Zürich als Vikar gedient. Wie er die Wahrheit des Evangeliums tief erkannte und predigte, so hatte er sich auch seiner Gemeinde mit ganzem Herzen in wahrer Liebe hingegeben. Der Tag der Wahl kam, einige Tage vorher wird Herter krank; er wird einstimmig gewählt und zwei Tage nach seiner Wahl stirbt er – noch in seinen Todesphantasien mit dem Heil der Gemeinde beschäftigt, über die er bald ein drohendes Gewitter heraufziehen, bald sich die Wasser des Zürichersees erheben sah. „Ich muß sie warnen, ich muß sie warnen“, sagte er dann – auch so noch die Gesinnung seines Lebens ausdrückend. Die trauernde Gemeinde hat ihm ein schönes

de der junge Zeuge abberufen – o ein verborgener Gott! Du hast mir Hoffnung gemacht zu einem Manuskript von Schubert über Blumhard? Blumhard interessiert mich so sehr in seinem siegreichen Kampf gegen die finstern Geister, deren Eingriffe ins Menschenleben jetzt überall so mächtig empfunden werden. Es ist doch herrlich, wenn die Heilandesmacht über diese Geister, die alles verwirren und zerstören, einmal wieder offenbar wird. Sage, wie geht es doch der armen N.? Auch sie *schien* ja geheilt durch eine eigentümliche Seele, eine Züricherin – Jungfrau Trudel⁶⁹ – aber nicht lange – so hört' ich es erzählen, und weiß seitdem gar nichts mehr. Blumhard ist aber doch, glaube ich, ein ganz anderer Geist als die Trudel, die ich zwar nicht persönlich kenne. Welche bewegte Zeit! Ach! und solche fürchterliche Zerklüftung unter den Christen! Krieg und Streit und Afterreden unter den Gläubigen wo wir hinsehen – und dann doch so ein geheimes Walten der Gnade, daß man hie und da, wo niemand daran denkt, in die sichtbaren Fußtapfen des lebendigen Heilandes hineinsinken und laut anbeten möchte.

Tante Reguli und meine beiden Mädchen grüßen Dich viel tausendmal: die junge Regula sagt: „Wir haben diesen Sommer so erdrückend viel Besuche gehabt, aber nicht einen einzigen der mir einen Eindruck hinterlassen hat wie die Frau Kleophea.“ Es ist der alte innere Zug. Aber unsere Freundschaft war wie das Glaubensleben selbst, aufs Unsichtbare verwiesen, denn wie wenig haben wir doch in den langen Jahren äußerlich miteinander gelebt! Und doch, wie nahe bist Du mir gegenüber vielen, mit denen ich täglich umgehe. Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

Meta.

26.

Am 19. September 1857.

Da komme ich zum drittenmal, liebe Schwester! Während ich den jungen Locher (Neffe jenes Missionars Locher in Uspu, der Missionsstation in Westafrika, welche die Engländer unlängst so barbarisch bombardierten, weil die armen Neger ihre Steuern nicht zu geben vermochten) schon bald auf der Reise zu Euch glaubte, sendet mir seine Tante Pfenninger den ersten Brief und den nachgesandten Umschlag wieder zurück, da die Reise für mehrere Wochen verschoben sei. Ich mag das Geschriebene nicht so „altgebacken“ werden lassen – und in dieser ernsten Zeit der Cholera und anderer Gerichte weiß man ja nie, was in ein paar Wochen sein wird, darum nehme ich alles zusammen und sende es unserm Bruder Stephan für Dich. Ist es auch nichts weiter als ein Lebenszeichen und ein Stück Leben selbst – denn so wie mir's im Kleinen mit diesen Blättern ging, so geht es ja täglich im Großen und Ganzen: immer und immer wieder ein Durchstreichen dessen, was wir gedacht oder getan haben. Auch das ist „bereitet;“ jeder Querstrich macht ein Kreuz, und aus all den Kreuzen wird zuletzt ein Stern – ein ewiges Licht. Dein liebes Briefchen habe ich wieder und wieder gelesen. Deine Meta, die Pfarrfrau in dem kleinen friedlichen Pfarrhäuschen, steht so freundlich vor mir, Pfarrhausluft ist doch noch die heimatlichste in dieser fremden Welt. – Nein, die Frau Pfarrerin Z. hab' ich niemals gesehen, weder früher noch später; sehe überhaupt wenig Menschen mehr, bin mehr als je angebunden, – aber „Gottes Wort ist nicht gebunden“, und das ist der Lebensbach in der Wüste, der nur voller und klarer rinnt, wenn alles andere versiegt. Das Alter ist die Zeit des Ver-

Denkmal auf ihrem Kirchhof errichtet. Man sieht von demselben durch Rebengelände die blauen Wasser des Sees und die erquickliche Umgebung belebt die Hoffnung auf den, der wie er herrlich geschaffen, auch herrlich aus dem Staube wieder schaffen kann. Es freut mich, diese wenigen Worte hier der Erinnerung des teuren Freundes gewidmet zu haben.

⁶⁹ Jungfrau Trudel ist eine jetzt viel besuchte, durch Gebet und Magnetismus wirkende Heilfrau in Männedorf am Zürichersee. Über sie vergl. das Volksblatt f. Stadt und Land vom 26. Jan. 1861.

siegens aller Säfte, die der Natur angehören, da lernt man immer erfahrungsmäßiger: „Wenn ich *nur dich* habe!“ – Manches möcht’ ich Dich noch fragen, liebe Kleophea! manches Dir sagen – aber es bleibt eben das allermeiste auf die Ewigkeit aufgespart, und die ist nicht mehr fern. Dann sollen wir verstehen, was wir unter den Wolken dieser Zeit geglaubt haben, und schauen – ihn den Herrn schauen – das ist doch das Köstlichste von allem!

In Zürich ist die Cholera eingezogen, und in Deiner Nähe soll sie schon länger Gottes ernste Befehle ausrichten. Er selbst wolle Dich und die Deinen mit seinen Fittichen decken und Euch bewahren vor der Seuche, die im Finstern schleicht. – Noch einmal Grüße und alte Liebe in Hoffnung. Der Herr wird’s versehen.

Deine *Meta*.

27.

Am 15. November 1857.

Mein liebes, liebes treues Herz! Das war wirklich ein Gruß aus der Ewigkeit, ein für mich in Fleisch und Blut gekleidetes Wort unseres Herrn, der da *war, ist* und *sein* wird – Deine Harfentöne, unwillkürlich der alten Zionsharfe entströmt, am Abend des Geburtstages Deiner Mutter. Ja, o ja: „Bei nächtlich stillem Lauschen, hören wir’s von ferne rauschen: Ströme aus der Ewigkeit, Flügelschlag der kurzen Zeit!“ – und alles, wie Du’s weiter singst und sagst, tönte mir eben wie aus eigener Herzentiefe heraus. Ach Du liebe, alte Kleophea! wir werden doch noch einmal zusammen Harfen spielen zu den Füßen des Lammes, das uns geliebet und uns *gewaschen hat* von den Sünden, deren Narben wie Pockennarben uns jetzt noch so erbärmlich verunstalten, obwohl *sein* Auge etwas anderes an uns ersieht. Etwas, das nur sein gehört und sonst niemand was angeht. Es *kann* auch nicht lange mehr währen für uns *Alte*, so bricht dieser Hüttenbau mit seinen Sündenmalen zusammen, und über den Jordan wird er noch hinüber helfen, der uns die vierzig Jahre in der Wüste durchgeholfen hat. *Mein* Leben war wohl ein Wüstenzug, auch Untreue und Murren leider dabei, aber

„Nach Sünden und Strafen, nach Lob und Dank,
Nach Manna und Wachteln und Felsentrank,
Nach feurigen Schlangen und offenen Schlünden,
Wie heißt er? – Wo ist solche Liebe zu finden?“

Albertini.

Ach ja, liebe Schwester! es ist auch mein großer Trost, daß der Herr mich *erforschet* und alles besser weiß als ich selber. „*Du* verstehst meine Gedanken von ferne!“ rufe ich zu ihm wenn ich sie selbst nicht verstehe, und –: „So *du willst* so *kannst du* mich reinigen!“ – Ob die Gerichte, die immer wieder über mein Leben gehn, ihm dazu dienen müssen – ich weiß es nicht, ich seh’ es nicht, sehe nur, daß die Füße im täglichen Wandel durch den Erdenkot fort und fort beschmutzt werden, weiß aber auch, daß unser Meister und Herr nicht müde wird mit Fußwaschen und fort und fort sein Wort mir aneignen läßt: „Ihr seid rein *um des Wortes willen*, das ich zu euch gesagt habe.“ Gerade in letzter Zeit mußte ich immer aus unlösbarer menschlicher Verwirrung heraus in den ewigen Himmel hinein rufen: Gottlob Herr, *du* weißt *alles!* –

Noch bin ich Dir aus Deinem vorletzten Briefe die Antwort schuldig geblieben auf jene Frage nach meinen Erfahrungen und Anschauungen der Kommunion. Nun sieh’, ich glaube *das*, was *Du* bekämpfst liegt mir zu ferne, als daß ich mich dagegen aufzulehnen hätte. In dieser Zwinglischen

Kirche fühlt man vielmehr immer das Bedürfnis nach *Kirche*, nach Sammlung aus der Zersplitterung. Du weißt, in unserer Jugend hatten wir weder für Kirche noch Sakrament einen Sinn; ich weiß noch wohl die Zeit, wo mir das Bedürfnis erwachte, Christum selbst im Abendmahl zu empfangen – und wie er diesem Bedürfnis entgegen kam. Es waren die einfachen wunderbaren Worte des Heilandes: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ – die mich auf ein Geheimnis wiesen, das nicht begriffen aber erlebt werden kann. Einst las ich: der Unterschied zwischen Calvins und Luthers Abendmahls-glauben lasse sich kurz so fassen: Calvins⁷⁰ Glaube steige beim Genusse in den Himmel, um *dort* Christum zu empfangen, Luther aber glaube, daß der Herr zu ihm komme und sich ihm *hier* mitteile. Da wurde mir’s ganz klar, daß ich längst lutherisch geglaubt und erlebt habe; denn beim Abendmahl wie im ganzen Glaubensleben habe niemals ich mich zu dem Herrn erhoben, lahm und gefesselt konnt’ ich das nie; er hat immer den Anfang gemacht, hat meinem Schreien geantwortet: „Hier bin ich!“ und ist *zu mir* gekommen. „Hätt’st Du nicht selber Dich an mich gehangen, Ich wär’ Dich leider nie suchen gegangen.“ Nun tut mir’s aber bitter leid, in neuester Zeit zu hören, wie manche Lutheraner die Reformierten von der innigsten Gemeinschaft mit dem Herrn und unter einander im Abendmahle ausschließen wollen. Ach, in solchen Dingen wäre viel zu fragen, denn das sind für ein einfältiges Laiengemüt unbegreifliche Dinge. Ist denn der Heiland und seine freie Gnade an unsere Rechtgläubigkeit gebunden? *Er* ist das Leben, *seine Gnade* das Heil, *nicht die Art, wie wir* ihn empfangen und aufnehmen, sofern das Herz nur auf ihn geht. Darum kann ich auch mit den Separatisten *unmöglich* stimmen und mit *ihrem Ausschließen* hab’ ich nichts gemein. Wer kennt das Herz des ärmsten Sünders und was der Herr auf die Zukunft hin vielleicht ganz heimlich in diesem Abgrund begonnen hat? Denk’ an Deine Rieke! Ich ging einmal in Schaffhausen in die Spitalkirche, die zugleich Zuchthauskirche ist; auf der einen Seite standen die armen Gefangenen mit ihren Ketten raselnd oder doch in den Züchtlingsjacken, auf der andern Seite Lahme, Aussätzige, Krüppel, – und eben da fühlte ich mich an meinem Platze – vor Gottes Auge unter meinesgleichen und ich hätte ganz freudig mit ihnen Kommunion halten können, in Hoffnung, der Heiland habe auch hier seine geheime Ernte. Ich weiß wohl, es wäre hier noch gar viel zu sagen, das wir armen Frauen nicht zergliedern können – und die Männer, ach sie müssen eben streiten – selbst über das Bundesmahl der

70 Gewöhnlich kennt man von der Abendmahlslehre Calvins nicht mehr als das traurige Trümmerstück: er lasse die Seele in den Himmel steigen, um dort mit Christo vereinigt zu werden. Da nun den schwachen Gemütern ein solches „Hinaufgezogenwerden durch die Kraft Christi“ wenig tröstlich erscheint, sie vielmehr den Herrn zu sich auf Erden einkehren sehen möchten, fühlen sie sich wenig von der Lehre des Genfer angezogen.

Calvin hat mit Zwingli das Gemeinsame, daß auch er Brot und Wein für *sichtbare Zeichen* erklärt die den Leib und das Blut Christi *darstellen*. Auch darin folgt er ihm, daß wir im Abendmahl zunächst in den Genuß der Todesverdienste des Herrn treten. Er lehrt aber weiter, daß wir nicht die Wohltaten des Herrn empfangen können ohne mit ihm selbst dem Gestorbenen und *Auferstandenen* in Lebensgemeinschaft zu treten. Er selbst gibt sich uns in seinem Mahle nach seinen beiden Naturen, er gibt sich uns als der, der er in seinem ganzen Wesen für uns geworden ist. Diese Mitteilung des Herrn geschieht nicht durch das Brot und den Wein, diese sind nur Zeichen und Pfänder für den schwachen Glauben, sondern durch eine Kraftwirkung des heiligen Geistes, der gleichsam aus der Wesensquelle des erhöhten Herrn schöpft und während der heiligen Handlung zu uns herabträgt. Es ist der heilige Geist, der die Seele des Gläubigen mit dem Leib und Blute des Herrn speist, das durch ihn von dem verklärten Herrn in uns einströmt, nicht als ein abgesonderter toter Stoff, sondern als eine lebendige geistige „Ausstrahlung.“ Der heilige Geist ist an keinen Raum gebunden und kann das, was nach sinnlicher Anschauung weit entfernt ist, durch seine Allmacht aufs Engste verbinden. Wenn Calvin jetzt zuweilen von einem Hinaufsteigen der Seele in den Himmel redet, so meint er damit nur die gläubige Erhebung derselben, die nach oben gerichtete Herzensstimmung, denn nicht von dem Brote und Weine, sondern aus der Hand des Herrn soll man die unvergängliche Gabe erwarten. Calvins Abendmahlslehre ist hervorgegangen aus dem treuen ihm sein ganzes Leben beschäftigendem Bemühen die Rechte des geistigen himmlischen Lebens zu wahren, dessen Art in den gewöhnlichen fleischlichen Abendmahlsbegriffen gewiß nicht erfaßt wird. Die neueste Darstellung seiner Lehre findet man in klarer Weise in Stähelins Leben von Calvin S. 209 ff. Calvins Schrift „über das Abendmahl des Herrn“ ist in einer deutschen Übersetzung von Matthieu erschienen, (Pasewalk, Braune 1858). Wir empfehlen dieses Büchlein dem Leser, da wir die freimütige Ansicht haben, daß kein noch so strenger Lutheraner im Herzen seine eigene Lehre glaubt.

Liebe, die sich für alle geopfert hat. Es kommt mir oft vor, es könne zu was Rechtem, zu einer vollen „Einigkeit durch das Band des Friedens“ gar nicht mehr kommen in der streitenden und streitsüchtigen Gemeinde, bis der Herr selbst wieder kommt als der rechte Friede. Da ruft man dann immer wieder für das Ganze wie für unser einzelnes Leben mit seinem nächsten Kreise: Komm, Herr Jesu! Amen, ja komm, Herr Jesu!

Den 17. Halte meine Torheit zu gute, liebste Kleophea, wenn ich da über Dinge geredet habe die ich nicht einmal verstehe. Ich verstehe wirklich gar wenig mehr außer dem Worte: „Kommet zu *Mir*, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken.“ Die Stimme wird mich noch durchs Todestal leiten. –

Meta.

28.

Im Winter (Weiß nicht mehr wann) 1857.

Meine alte geliebte Kleophea!

Es zog mich jetzt immer so besonders mächtig zu Dir hin, da von außen sich der Krieg⁷¹ zwischen uns stellen wollte, als ein gellender Mißlaut dem innern und ewigen Frieden gegenüber, – aber ich konnte nie schreiben, die Grippe war bei uns eingekehrt und legte eines ums andere von uns, Tante Reguli aber war und ist noch immer ernstlich krank. Dazu ein Croup-Anfall bei meinem Enkel Theodor, – und zwar in der ersten Nacht nachdem sein Vater hatte ins Feld ziehen müssen, hernach lange ernste Krankheit des, vom Croup durch Gottes Gnade geretteten Kinder und seiner einsamen Mutter usw. – viel Familiennot, auch in Folge des tollen Krieges, da auch die Töchter in Zürich ihre Männer hatten hergeben müssen, was natürlich mancherlei nach sich zog. Jetzt, Gott sei Lob und Dank! ist der Friede ziemlich sicher, aber mir ist, ich müsse doch noch ein Wort zu Dir sagen über die durchlebte Angst – denn ich und die Meinen fühlten nur die *Angst in der Welt* in diesen Tagen und konnten nicht jubeln über die „herrliche Erhebung des Schweizervolkes“, die so laut in alle Welt hinaus gepriesen wurde, es war gar zu viel Unlauteres, Unwahres, Leidenschaftliches dabei. Mir machte es einen *grauenhaften* Eindruck, wie sonst friedsame Naturen plötzlich so verhetzt wurden, daß sie steif und fest glaubten, es sei durchaus alles Recht allein auf Seite der Schweizer, und die Preußen wollten als Räuber und Mörder einbrechen im Dienste eines Tyrannen, der lauter Unrecht und Meineid begehe. Freilich die Zeitungen sorgten auch dafür, die Gemüter zu verwirren und zu erhitzen. Wenn ein sonst gemäßigtes Blatt sagte: der Neujahrsmorgen 1857 sei ganz ähnlich dem Neujahrsmorgen 1309, denn „wieder wollte ein Fremder uns Vögte schicken und wieder haben wir uns zu einem Grütlibund gegen die Tyrannei vereinigt usw.“, so mußte solches freilich die Leute, die nicht wissen was rechts und links ist, in Aufregung bringen, – aber kann denn ein Segen – wie sie rühmen – auf etwas liegen, das auf so viel Unwahrheit gegründet ist? Und dann die abscheulichen Verleumdungen über die Person Eures Königs und der Spott über sein Königswort: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ (sogar ein Feldprediger zog in einem gemeinen Spottliede dies Wort in *seinem* Kot herum!) empörten mein innerstes Gefühl. Daß nun die Welt sich so gebärdete, befremdete mich gar nicht, denn in diesen politischen Aufregungen hat der Teufel immer sein gewonnenes Spiel, – aber daß *Christen*, daß eine so lautere, innig gläubige Seele wie unser St. sich so ganz in diesen irdischen Vaterlandstaumel stürzen konnte, das war mir doch *zu* unbegreiflich. Er hat mir in seiner Redlichkeit Deine Briefe mitgeteilt, obwohl sie gegen ihn zeugen; warum kann er mit dieser Redlichkeit, mit einem lautern Auge nicht auch die Sünden seines Volkes erkennen? Die

71 Der Streit um Neuenburg.

rechte Vaterlandsliebe besteht doch wie die rechte Selbstliebe nur in Selbsterkenntnis und Buße für die offenen und geheimen Sünden, über welche ein Christ in der Schweiz doch nicht im Zweifel sein sollte. Der gute St. meinte einmal sogar: der Bodensee müßte nach Gottes Allmacht und Gerechtigkeit für den König von Preußen ein Rotes Meer werden, das den Pharao und sein Volk verschlinge! – Ich traute meinen Augen nicht als ich das las und sah so recht klar darin, wie diese politischen Parteinahmen das ehrlichste Gemüt verwirren können. Denn abgesehen davon, daß Friedrich Wilhelm kein Pharao, kein Kind der Verstockung ist – wo und wie sind denn die Schweizer das auserwählte Gottesvolk, das nach dem Worte des Herrn auszieht? und seine Führer – *die* Leute, die einen Vogt und Moleschott zu Lehrern ihres Volkes berufen – tragen *die* Moses Stab in Händen? – Es steckt etwas diabolisches in diesen politischen Aufregungen, das auch die Augen der Kinder Gottes für die Wahrheit zuklebt. Allerdings glaube ich auch, daß dieses diabolische, „der Geist eines falschen Propheten“ die armen Royalisten in Neuenburg zu ihrem unglücklichen Aufruhr gegen das einmal Gewordene in ihrem Lande gestachelt hat und es war mir von Anfang ein Messer im Herzen, daß der ehrwürdige Pourtales sich verleiten ließ, das Schwert zu ziehn, – aber es war doch *Treue*, die ihnen keine Ruhe ließ, wenn auch mißverständene Treue, wie denn auf diesem politischen Felde (dem Reiche dieser Welt, denn „mein Reich ist nicht von dieser Welt“!) auch das Heilige zur Karikatur wird. Aber die, welche sie als Landesverräter verurteilen wollten (auch hier wurde der niedrigste Hohn gegen die „Grafen in der Zuchthausjacke“ – und sie waren die Wohltäter von Tausenden! – nicht gespart!), hatten am allerwenigsten eine innere Berechtigung dazu, da sie alle nur durch – eben gelungene! – Revolutionen zu ihren Würden gelangten. Und darin liegt eben die schreiende Ungerechtigkeit: die Schweizer sind nun einmal (mag man’s loben oder nicht – ich *kann’s* gerade nicht loben) geborene Revolutionairs von jeher – selbst unser alte liebe Tell half sich eben mit eigener Gewalt und so ging es fort; seit 1830 nun folgte sich Revolution auf Revolution in beinahe allen Kantonen, wie es im Volksgeiste liegt, in mehrern gab es eine auf die andere, immer wieder, auf allen Seiten wurde dabei schwer gesündigt, – aber immer wurden von der Menge die das Wort führt *die* Revolutionen zu Gunsten des Radikalismus als „geheiligte Rechtstaten“ gepriesen, die Gegenrevolutionen dagegen als Hochverrat und ihre Urheber als Kriminalverbrecher behandelt oder wenn man’s nicht konnte, doch als solche bezeichnet. So ging es auch in Neuenburg, denn die gegenwärtige Ordnung beruht je doch auf der, jetzt freilich verjährten, Revolution gegen den alten Fürsten, den die einen – und zwar sicherlich die Edlern im Volke! – nicht verschmerzen und vergessen konnten. „Du sollst nicht zweierlei Maß und Gewicht in deinem Hause haben!“ Das Gebot kennt leider mein Volk nicht, sonst hätten sie sich nicht gebärdet, als *müßten* sie um reiner Gerechtigkeit willen die Royalisten verurteilen. Freilich: „das Gericht muß am Hause Gottes anfangen!“ darum wunderte ich mich nicht über die tiefe Schmach und das bittere Leid, das den Christen widerfuhr, die zum Schwerte griffen. *Daß* aber wirklich Christen, gläubige Männer, unter den Verbannten in Neuenburg sind, weiß ich sicherlich. Als z. B. in den Vierzigerjahren die radikale Regierung des Kantons Waadt eine Art Dragonaden gegen alle Versammlungen von Gläubigen verhängte, die sich noch um ihre vertriebenen Pfarrer scharten, und überhaupt wo auch nur ganz wenige sich zusammen erbauten, sie durch Soldaten auseinander trieb, da öffnete einer dieser Grafen Pourtales, der auf einem entfernten Gute im Jura, an der Grenze des Waadtlandes eine große prächtige Scheune gebaut hatte, dieselbe den verfolgten Nachbarn; mein Hannchen, das damals in Yverdon war, wallfahrtete sonntäglich mit einem Häuflein aus dieser Stadt ins Gebirge, wo ein vertriebener Pfarrer in der einsamen Scheune sein Völklein erbaute und wo sie gewöhnlich den Grafen selbst in ihrer Mitte hatten, der hier mit den Bürgern und Bauern seine Kniee beugte. Nun – denen die Gott lieben, werden auch die traurigen, die verwirrten entsetzlichen Dinge dieser letzten Zeit zum Besten dienen – ja selbst die eigenen Nennungen – das ist ja das Geheimnis des Christentums und der Erlösung.

Eh' ich dies wunderliche politische Kapitel schlieÙe, liebe Kleophea, muß ich *das* noch sagen, daß mir denn doch auch die Aufsätze im Volksblatt für Stadt und Land über Neuenburg weh getan haben. *Diese Deutschen kennen denn doch unser Schweizerleben gar zu wenig.* Auch die Schweiz hat eine Geschichte, die sich nimmermehr mit einem nassen Finger wegwischen läßt, denn sie ist – bei aller Sünde, die ich nicht wegleugne – doch *nicht ohne Gott* erwachsen, wie kein Lebensgang eines einzelnen, aller Sünde ungeachtet, ohne Gottes Führung sich vollzieht. Und dann – *wo* ist eine Volksgeschichte *rein? welche* von allen? Der Gang von vielen Tausenden, von denen jeder einzelne ein Sünder ist, kann kein gerader sein – und selbst der edle, gläubige, christliche Fürst (zu dem ich allerdings mehr Zug hätte als zu unseren vielköpfigen, selbstgewählten Obrigkeiten) ist doch vielfach nicht nur durch die eigene menschliche Beschränkung und Sünde, sondern auch durch die Sünden und Irrtümer seines Volkes vielfach gebunden, – und so sind am Ende doch *alle* Volksgeschichten *nur* schön als *Gottes* Führung, sonst aber ein beflecktes Tuch wie jede einzelne Lebensgeschichte. *Sünde hier und dort und überall!* Ich kann nur nicht begreifen, wie man diese so schwarz in die Augen fallende Wirklichkeit im Kleinen und Großen immer wieder übersehen und Unterschiede machen kann, wo alles alles in das Wort aufgeht: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes vor Gott.“

Den 22. Febr. Meine liebste Kleophea! Soll ich diesen uralten Brief, den ich vor ich weiß nicht wie vielen Wochen schrieb, und dann in allerlei, was wieder über mich kam von *Geschichten* dieser sechs Werktage, nie fortsetzen konnte, – doch noch an Dich abgehen lassen, obschon die Kriegeszeit jetzt wieder weit hinter uns wie begraben liegt? – Ich meine doch ja, denn es liegt auch *ein Stück Leben* darin. Geht es mir doch auch sonst oft so, wie in diesen *Schweizerangelegenheiten*, daß ich wie allein stehe unter meiner „Mutter Kindern“ mit dem unumwundenen Sündenbekenntnis: „Unter welchen ich der Fürnehmste *bin*, nicht nur *war*, nein *bin!*“ – Da kommt man mit diesem Bewußtsein anderen, die ein anderes haben, gegenüber, immer in eine schiefe Stellung *und fühlt, daß der Herr sich uns anders geoffenbaret hat als ihnen* – so mitten in unserer Sünde als *der*, welcher die Sünde getilget hat und ein für alle Mal ganz und gar für uns in den Riß getreten ist und in sich uns aufgenommen und verborgen hat. „Selig ist der, dem die Sünde *bedeckt* ist!“ – Aber warum ist es denn so gar schwer (auch ich bekenne, daß ich es nur in einer furchtbaren, zermalmenden Lebensschule erlernen *konnte*) die Sünde als seinen eigentlichen „*Insassen*“ zu erkennen, wie Dein lieber Sohn es ausspricht? – Tante Reguli hat sich wunderbar wieder erholt. „Sein Aufsehen bewahrt unseren Atem!“ Es geht nicht nach menschlicher Berechnung. Während diesen Winter mehrere unserer Altersgenossen schnell wie Ähren abgemäht wurden, erholte sich die Totkranke abermals, wie schon so manches Mal, Gott sei gelobt! Ich meine, ich müÙte Dir noch manches von allen unseren Erlebnissen erzählen, aber es geht nicht, wir sind einander zu fern und wissen um alle Voraussetzungen nicht mehr, aus denen die spätern Geschichten unseres Lebens und unserer Kinder hervorgehen. Ich freue mich, daß *Zeit* genug – *Ewigkeit* – vor uns liegt, um alles nachholen zu können. „Dort wo eins dem andern wird können seine Führung zeigen“ – wie das alte Lied im Harfenspiel Deiner seligen Mutter sagt. Nicht ein jedes kann hier schon seine Führung klar überblicken, noch weniger erzählen. Und da fällt mir die Frage Deines lieben Briefes vom November (ich muß Dir gewiß noch einmal herzlich für diesen Brief danken!) ein – über Schubert. Nein, ich habe Fortsetzung und Ende seiner Lebensschau noch nicht gesehen, aber gewiß, ich empfinde das Anziehende wie das Gefährliche (für die einen), das in solch einer öffentlichen Schlußbetrachtung liegt, gleich stark. Ich für mich könnte nicht einmal einzig vor *meinen* Augen ein solches Gemälde entwerfen – ich fürchtete, in keinem Zuge die *rechte, volle, innerste* Wahrheit zu treffen, und kann überhaupt nur mein ganzes Leben als ein versiegeltes Buch *dem* in die Hand legen, der die Siegel jenes größern

Buches gebrochen hat – dem Löwen vom Stamm Juda, dem Lamme das erwürgt ist. Und in diesem Gefühl könnt' ich was mir unmöglich wäre auch Dir nicht raten, meine Herzensschwester! Dies sag' ich aber nur als Antwort auf Deine bestimmte Frage, durchaus mit keinem Seitenblick auf Schubert, der in seiner merkwürdigen Kindlichkeit und Lauterkeit wohl manches kann, was andere nicht können, und wenn *Du* es könntest, liebe Kleophea! oder *kannst*, so werde ich mich gewiß nicht daran stoßen. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Der gleiche Blumenduft kann den einen erquicken, dem andern schlimm machen usw. Meinst Du nicht auch? und daß auch in solchen Dingen der Töpfer Macht hat, aus seinem Ton die allerverschiedensten Gefäße zu bilden und Glocken von ganz ungleichem Klang? Schubert ist jedenfalls eine Glocke, die viele zum Gottes-hause gerufen hat.

B'hüte Gott, liebste Kleophea! Ja, er behüte Dich und alle Deine Lieben!

Deine alte *Meta*.

29.

Am 10. Juli 1858.

Meine liebste Kleophea!

Da sagt mir der alte ehrwürdige Mann, der Dir dies Blättchen bringen wird, er wolle Zahns in Giebichenstein besuchen; da faßt es mich wie Heimweh. „Könnst' ich auch mitgehen!“ meint das alte törichte Herz. – Geduld! wir sind noch nicht in den ewigen Hütten, – aber lange kann's auch nicht mehr währen bis dorthin! – Warum hab' ich Dir doch so lange nicht mit geschriebenen Worten gedankt für die köstliche Kohlbrügge-Gabe, die Du mir schon zu Weihnachten bestimmtest, die ich aber erst nach Ostern zu kosten bekam, – gewiß zur rechten vorbestimmten Stunde für mich, nachdem das gottgegebene Wort zuerst im lieben St. Gallen ausgerichtet, wozu es gesendet war. Ich weiß es nicht, – wissen wir doch überhaupt von uns selbst so wenig wie von anderen, warum wir dieses tun und jenes lassen, – „Kann ich nicht mich selbst verstehn, laß' ich's dich, den Nahen sehn.“ Mir waren sie wieder eine große Seelen-Wohltat, diese Predigten; Gott vergelte sie Dir! Ich habe in Gedanken manche derselben mit Dir durchgesprochen, in diesem Augenblick aber bin ich ganz erfüllt von der Letzten, die ich gelesen habe und immer wieder lese: „*Er hilft den Elenden herrlich!*“⁷² Da möcht' ich fast jedes Wort mit Erfahrungs-Blut unterschreiben, – und so ging mir's bei vielen, vielen Stellen – schon bei der ersten köstlichen Predigt: „Ich will ihnen deinen Namen kund tun“ usw. – Doch das steht so steif da, als sollte es ein Lob dieser Predigten sein – und ist doch in Wahrheit und im Innern *etwas gar anderes*. Still also und nur noch ein warmes: Dank' Dir Gott!

Daß Du eine frohe Großmutter geworden bist, vernahm ich zuerst durch Hr. Direktor Henning, und sprach mein Gottlob aus tiefstem Herzen für Dich und die junge Mutter. Ein Sohn also! – wie habt Ihr ihn genannt? Der Segen seiner Väter und Mütter weit hinauf ruhe auf ihm, und ihr Geist komme auf ihn zwiefältig. Nicht wahr, solch ein Enkelkind spinnt sich wieder ganz eigentümlich um und um ein im alten Herzen? Wir würden nie fertig hienieden mit Lieben und Anhängen, wenn nicht der Herr selbst den Todesstrich durch alles ziehen würde – und es gibt ja auch manchen *vorläufigen* Todesstrich.

⁷² Diese Predigten finden sich in der Sammlung von zwanzig Predigten, die 1857 in der Waisenhausbuchhandlung in Halle erschienen sind. Der Professor Wichelhaus hat sie mit einer Einleitung versehen, die uns mit der Person des Dr. Kohlbrügge näher bekannt macht.

Hast Du jetzt keines Deiner Kinder zu Hause? Wie ging es der lieben Meta⁷³, als sie den ersten Sohn gebar? wie geht es Deiner Gesundheit, meine alte Kleophea? wie Deinem lieben Zahn? Laß mir doch durch den zurückkehrenden Freund einige Nachricht von Euch allen werden. Er lebte eine Zeit lang in unserer Nähe und kann Dir wohl auch einiges Äußeres von uns berichten; ob auch Inneres? Ach wir armen Menschen gehen an einander vorbei wie versiegelte Briefe. – Was soll oder kann ich selbst Dir, meine alte Wohlbekannte! aus meinem Leben sagen? Selbst da finde ich das rechte Wort nicht. – Es ist eine Grube voll Elend, dieses Leben, aber ein Friedensbogen wölbt sich darüber, darauf die Worte unverlöschlich geschrieben stehen: „Er hilft den *Elenden* herrlich!

Liebes Herz! wenn Dir meine Lieder⁷⁴ zu Gesichte kommen sollten, so wirst Du mir glauben, daß das Vorwort des Sammlers Knapp mich recht verletzt hat; *so* war es nicht gemeint als ich nach vieljähriger Weigerung ihm die Sammlung und Herausgabe der zerstreuten Blätter überließ. *Dir* mag und *darf* ich das arme Büchlein nicht senden, Du hättest nichts daran. *Ach* einmal werden wir doch noch zusammen dem Herrn ein neues Lied singen – seliger, lauterer und forttönender als in jener Jugendzeit, als wir zuerst seinen Namen stammelten. – Gott befohlen, teures Herz! Grüße herzlich Deinen alten und jungen Adolph. Auf Wiedersehen und Wiederhaben

Deine *Meta*.

30.

Am 12. Dezember 1858.

Meine geliebte Kleophea!

Da habe ich wieder gar lange geschwiegen, nicht für Deinen lieben Brief gedankt, der mich doch so erfreute und erfrischte. Ich rede immer in Gedanken so viel mit Dir, da ist mir's dann, als hättest Du es schon alles vernommen, und die Briefe keuchen auch wirklich dem innern Gespräch nur so langsam hinten nach. Von der lieben Martha Henning, die ich also vor Tagesschluß auch noch kennen lernte, wirst Du wohl längst Antwort haben auf den Brief, den ich ihr damals von Dir bringen durfte. Es wurde uns manche liebe Stunde zusammen geschenkt, Gott sei gelobt dafür! Wie freute ich mich doch für den ehrwürdigen alten Henning⁷⁵, daß er so bei Euch geistlich und leiblich erquickt wurde; er schrieb den Seinen so dankbar darüber.

Ach, es ist so *eine* Macht der Finsternis, von der all unser Jammer herrührt, in uns, außer uns, um und um in dieser Welt, – „Sünde in und außer den Mauern.“ Es hängt alle Not aller Menschen so eng zusammen, nur daß bei den einen alles so gar aus den Fugen geht und die Trübsal das Leben überschwemmt, wie es unter den Patriarchen dem Jakob ging, dessen „Tage böse“ waren. Wie ist doch die Predigt Kohlbrüggens über Jakobs Kampf⁷⁶, *sein Hinken* und das Aufgehen der Sonne vor Pniel über, so gar köstlich! Sieh', es ist mir doch oft, als wären manche dieser Predigten ganz eigens persönlich für mich geschrieben, als wären meine Erfahrungen da gezeichnet – wie alles aufs Alleräußerste kommt und dann das *Dennoch* dabei, und die *ewige Treue* Gottes – und das Angesicht des ewigen Erlösers, das in der tiefsten Nacht über uns leuchtet. Ich muß Dir noch einmal für diese Predigten danken; ich lese sie immer wieder und finde dann jedes Mal neu, was ich inzwischen erlebt habe – und was ich brauche.

73 Die Tochter von Kleophea.

74 Manche Lieder von Meta werden noch oft in Sammlungen anderen Sängerinnen zugeschrieben. So kommt z. B. in dem bekannten Buch von Sudhoff „In der Stille“ manches schöne Lied auf ihre Rechnung, aber nicht auf die hinten-angegebenen Verfasser.

75 Henning war Seminardirektor in Köslin in Pommern und ein weitgeachteter und tüchtiger Schulmann.

76 Diese Predigt findet man in der oben angegebenen Sammlung.

Das war doch lieblich, wie Du während Metas Wochenbett mit Mann und Sohn zu ihr übergesiedelt wurdest. Ich freue mich so, daß Du nun auch Großmutter bist und erfährst, wie das wieder ein neues Leben in dem alten Herzen wach ruft. Wie heißt denn Dein Enkel? Gott segne ihn wie Ephraim und Manasse! Ich habe nun sieben Enkel gehabt – alles Knaben – und zwei von ihnen sind schon im Himmel. Meine Ruth hat im Sommer wieder geboren und abermals das Kindlein alsbald wieder dem Herrn zurückgeben müssen. Es war eine ernste Geschichte. – Hernach war sie mit ihrem Ältesten und Einzigen einige Wochen bei uns, da erlebte ich noch die Freude, diesen meinen ersten Enkel das Schreiben zu lehren. Du wirst nun schon nicht mehr lachen über diese wichtige Mitteilung, seit Du selbst erfährst, wie es um eine Großmutter steht. Anna und Hannchen haben auch liebe Kinder, jedes wieder eine ganz eigene Natur; es ist so eine neue Welt, die aus der altbekannten hervorgeht und uns anschaut als von Ewigkeit uns angehörend. – Wir Großmütter werden hienieden wohl nicht mehr sehen, was aus diesem zweiten Geschlechte sich entwickelt, denn wir sind alt – nicht wahr? Wie geht Dir's körperlich? Du warst auch leidend? Mir geht es gar nicht zum Klagen, ich bin nur unvermerkt so kraftlos geworden und empfindlich gegen jedes Lüftchen, und wenn ich meine noch ältere Schwester, die viel an Gicht leidet, und mich betrachte, so seh' ich wohl, daß wir jetzt in den vordersten Reihen stehen. Unsere liebe Wachterin⁷⁷ – Du hast auch für ihre Erlösung gedankt – wie gönnt man ihr das Heimgehen! Doch ließ sie mir eine Lücke zurück und die Mahnung, daß so eines ums andere gerufen wird. Das Sterben an sich, so in seiner gewissen Nähe, ist grauenvoll für die Natur, es ist da auch nicht das kleinste Lichtlein oder der leiseste Trost außer *dem*, der tot war und lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Ja, er wird mit uns gehen durchs dunkle Tal, wo es im vollen Sinne heißt: „*Wenn ich nur dich habe!*“ Es ist auch Gnade, wenn er uns im Leben schon so etwas zu erfahren gibt von seinem Mitgehen durch einsam dunkle Täler, denn Erfahrung bringt Hoffnung.

Unser liebe St., der doch ein rechter Sohn des Trostes ist, hat mir kund getan, daß es bei der armen L. Sch. nach so langer Nacht wieder Tag geworden! Das ist auch eine Hilfe Gottes über alles Hoffen und ein Zeichen und Siegel, daß wir nie und von gar nichts sagen sollen: „Herr, er stinkt schon“, denn aus dem Rachen der Verwesung kann ein Wort des Heilandes das Leben wieder hervorrufen. Es ist mir eine rechte Glaubensstärkung, diese späte Hilfe.

Meine beiden Regula grüßen Dich herzlich. Meta ist schon viele Wochen als Pflegerin bei der armen N. B., die an Leib und Seele krank ist. Wo ich hinblicke, seh' ich so viel angefochtene Gemüter, so viel Aufregung und kraftlose Schwäche dabei, so wenig vorgehaltenen Glaubensschild, sage mir, ist es denn anderwärts auch so? – Die junge Regula sagt, Du solltest doch die Schweiz und mich bald wieder einmal besuchen und meint, wenn wir alten Mütter *nur* von den ewigen Hütten sprechen, das sei doch gar zu resigniert.

Nun habe ich wieder einmal geschwätzt und empfinde tief dabei, daß wir doch das rechte Wort zum rechten Lebensaustausch erst dann für einander haben werden, wenn wir erkennen wie wir erkannt sind – und wenn wir dann auch uns selbst und unser Leben verstehen. Gute Nacht, meine liebste Kleophea! Sag' mir auch wieder etwas von Dir und den Deinen, und grüße mir Deinen lieben Mann aufs Herzlichste. Ich hätte solche Stimme mit dabei haben mögen, als kürzlich in der Züricher-Synode eine recht heiße Schlacht zwischen Gläubigen und Ungläubigen geschlagen wurde, die nun in allen möglichen politischen Blättern – natürlich in den radikalen mit großer Unvernunft – fortgefochten wird. Ich bin nur froh, daß so die Geister doch etwas aufgerüttelt werden, daß hie und da einer im Ernst nachzufragen anfängt, dem dann die Verheißung erfüllt wird: „Den Aufrichtigen

77 Eine Verwandte von Kleophea.

läßt es Gott gelingen.“ – Nun er mache uns und unsere Kinder recht aufrichtig und helfe uns in allen Dingen *durch*, Dir, liebste Kleophea! und

Deiner alten *Meta*.

Nachschrift. Es ist etwas Wunderbares um das Leben einer Mutter, durch die Gott so manchem Leben gerufen hat, nicht wahr?

31.

Am 11. Oktober 1860.

Meine liebste Kleophea!

Vor einer Stunde empfang ich Deinen lieben Brief – wenige Worte von Deiner⁷⁸ – mehr durch des Sohnes Hand. Er hat mich tief erschüttert! – So führt denn auch Dich der Herr von Tiefe zu Tiefe – und wir alle, die Dich lieben, können nur verstummend dabei stehen, denn „im Bauch des Walfisches hat nur einer Platz“ schriebst Du mir einmal. – Nun das Äußere zuerst: Sieh’, gerade meine vielen Erfahrungen und der Einblick in ärztliche Praxis und Theorie hat mich sehr furchtsam gemacht etwas zu raten, weil die *Erscheinungen* einer Krankheit, die *Symptome ganz die gleichen* sein können bei den *allerverschiedensten* innern Gründen – da greift man so oft fehl, daß ich wirklich viel lieber alles dem überlasse, der das Innere und Innerste durchschaut und alle verborgenen Todeswurzeln.

Ach Kleophea! es kommt doch für ein jedes von uns die Stunde, da wir nur noch den 22., 38., 69. Psalm beten können, da „Satan unser begehrt, uns zu sichten wie den Weizen“ – aber sieh’, mir ist nicht bange für Dich! Ein anderer hat ja für uns gebeten, daß nicht gar abnehme der schwache, zitternde Glaube. Ach ich glaube, ich darf Dir aus innerster Erfahrung bezeugen: Wenn die Fluten der Trübsal hoch über uns zusammenschlagen, *dann* gerade ist der starke Gott an unserer Seite, und ob wir seiner nicht inne werden, so wird er doch unseres Schreiens inne, und wenn es immer tiefer geht, hinunter in Abgründe, davor uns graut, so erfahren wir es am Ende: „Von unten aber sind *ewige Arme*,“ und sinken tief hinein in diese Arme ewiger Barmherzigkeit. Es währt wohl oft so lange – ach Herr, wie so lange! aber was sind diese Schmerzensnächte gegen die unendliche Ewigkeit? Und wenn dann solch eine Jammerzeit vorüber ist – und das Längste auf Erden ist doch recht kurz – und wir dem Herrn nun „hintennach sehen“ – dann war doch alles nur wie ein schwerer Traum, der vergangen ist wie eine Morgenwolke, und nichts, gar nichts ist geblieben als Gottes ewige Gnade und Treue. O vergib! ich will ja gewiß nicht predigen wie Hiobs Freunde, nur etwas stammeln von meinen Erfahrungen, Ach es geht für uns alle nur durch Zerbrechen und Sterben zum Leben!

Und die Trudel?⁷⁹ – Zugleich mit Deinem Briefe erhielt ich vorhin den inliegenden von unserm treuen St. Da ich nun nicht weiß, ob er Dir indessen geschrieben oder nicht, so sende ich Dir diese klare und wahre Auseinandersetzung, die gänzlich auch *mein Gefühl* ausdrückt – ein *Urteil* habe auch ich *nicht*. Es ist jetzt eine wahre Wallfahrt zu der Trudel, *gesehen* habe ich sie noch nie; es ist Großes durch sie geschehen, namentlich an solchen, welchen der Name Jesus, in dem alles Heil beschlossen liegt, erst *durch sie* bekannt wurde. Aber wir, liebste Kleophea! haben wir nicht selbst den Zutritt zum Gnadenthron? Es kommt mir oft vor, als gingen die Leute nach Einsiedeln und flehten: „Heilige Maria, bitte für uns!“ denn so etwas wie Verehrung einer „Heiligen“ treiben doch viele mit der „Mutter Trudel“, und stellen sie auf eine solche geistliche Höhe, daß viele andere Gläubige große Angst dabei haben. Außerordentliche Gaben, außerordentliche Gefahren! Alte Erfahrungen

78 Dieser letzte Brief von Kleophea war aus ihrer Todeskrankheit geschrieben.

79 Kleophea hatte in ihren großen Leiden wohl gedacht, jene Wunderfrau könnte ihr helfen.

haben auch mich bei allem Außerordentlichen etwas ängstlich gemacht. Gottes Wege gehen doch meist im tief Verborgenen. Doch will ich ihm auch nicht einreden, wenn er etwas Besonderes tun will. Nur ist mir's, wenn der Herr Dir am Furt Jabok begegnet, so bedarfst Du keiner fremden Kraft und keines fremden Wortes, um ihm zu sagen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Ach *was* war denn Jakobs Kraft in jenem Kampfe? „Er *weinete* und bat ihn,“ berichtet uns der Prophet.

Gott befohlen, Du liebe Kranke! Mein altes Reguli – in Leibesschmerzen wohl erfahren und auch jetzt oft leidend – grüßt Dich in inniger Teilnahme, auch die beiden Mädchen. Ja, uns Vieren ist jetzt wunderbar wohl beisammen, doch läßt es Gott auch nicht an „Angst in der Welt“ fehlen. Du hast doch meinen letzten Brief, hoff' ich, erhalten? Damals sagt' ich Dir, wie es auch mir zu Mute ist im Angesicht des Todes, der uns Alten nicht ferne sein *kann*. – Aber auch das Todesgrauen kann der Herr Jesus wohl in uns überwinden. Dem Schächer hat er es gewiß mit jenem einzigen Worte weggenommen.

Mir ist aber doch, wir werden noch hienieden den Namen des Herrn zusammen loben, daß er sich groß an Dir gemacht hat! Seiner Hut und Krankenwacht befiehlt Dich mit Leib und Seele

Deine alte *Meta*.

32.

Am 22. Oktober 1860.

Meine teuern Zahns, Vater und Sohn!

Welche tief erschütternde Botschaft! „Unsere Kleophea ist im Himmel“ hatte mir noch vor Empfang Ihrer eigenen, ergreifenden Worte der treue Ambrosius geschrieben – und was liegt nicht alles in diesen kurzen Worten! wohl ein Lobgesang der Erlösung, aber auch welche Tiefe des Leides, des unersetzlichen Verlustes für diese Welt! Ja, ich fühle diesen tiefen Schmerz in Ihre Seelen hinein, aber auch in der eigenen, denn auch für mich gab es nur *eine Kleophea!* – aber wir legen die Hand auf den Mund, – der Herr hat es getan!

Wie wenig ahnte ich diese Todesnähe noch bei ihrem letzten, teilweise diktierten Briefe, aus dem noch so viel Lebenskraft, sprach. Aber der Herr kommt zur Stunde da wir es nicht meinen, und gelobt sei er, daß er den Glauben ihres Lebens, die Zuversicht: „Du wirst in Deinen treuen Händen mich unaussprechlich schön vollenden!“ so herrlich gekrönt hat. Ja, das war ein seliges Sterben! Wie danke ich Ihnen doch so herzlich, lieber Kleophea-Sohn, daß Sie meinem sehnlichen Verlangen, etwas von den letzten Erdenstunden der teuern Mutter zu vernehmen, so bald entgegen gekommen sind. Vergelt' es Gott! – Wie schwer lag die Hand des Herrn in dieser letzten Zeit auf ihr, der nun Seligen, wie schwer auf Ihnen allen! Es ist ein tiefes Dunkel und wir verstehen Gottes Wege nicht, – doch durchzuckt mich jetzt oft der Gedanke: mußten wohl all die innern und äußern Anfechtungen, die sich bei andern, Schwächern oft auf ein ganzes Leben verteilen, wo sie wie aus einem dunkeln Hintergrunde dann und dann hervorbrechen, bei ihr, der Kraftbegabten, die das Leben in siegendem Glauben durchschritt, nun ganz in den letzten Kampf sich sammelndrängen, um sie schnell der vollen Erlösung entgegen zu führen? – O diese „tiefe Zerbrochenheit und Friedensstille“ – möchte sie als ein seliges Erbe von diesem Sterbebette auf uns alle übergehn, die wir an dem Herzen der Seligen hingen!

Gelobet sei der Herr für alles, was er an ihr, was er durch sie an uns allen getan hat. Auch ich habe ihr viel zu danken und gedenke mit tiefer Rührung *unsers frühen, ungebrochenen – durch*

Gnade ungebrochenen – Bundes. Der Herr vergelte ihr alle Liebe mit den Freuden seines Angesichtes!

Und Ihnen, den Verwaisten, sende er den rechten, einigen *Tröster!* Der wolle besonders Ihnen, lieber Vater Zahn, die vielen einsamen Stunden ausfüllen mit der lebendigen Hoffnung auf das nahe „unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe“, das Ihre Kleophea nun schon angetreten hat.

Herzliche teilnehmende Grüße von meiner Schwester und meinen Kindern. Die alte Tante Reguli und ich mußten uns unter Tränen fragen: „wie ist es möglich, daß wir beiden schwachen Rohre noch hier stehen, während solch eine Zeder gebrochen ist?“

Der Herr aber weiß wohl, was er tut. Er richte nur unser aller Angesicht steif nach Jerusalem, und bringe uns alle da wieder zusammen, wo kein Tod mehr ist!

In innigster Teilnahme

Ihre

Meta.